Drey Neue Curieuse Tractätgen/

von dem

Tranck CAFE, Sinesischen THE, und der CHOCOLATA,

Welche

Nach ihren Eigenschafften/

Gewächs/Fortpflantzung/ Præparirung/ Tugenden und herrlichen Nutzen sehr curieus beschrieben/

Und nunmehro in die hochteutsche Sprache übersetzet

von dem/

welcher sich iederzeit nennet

Theæ Potum Maxime Colentem.

Budißin/
Verlegts Johann Wilisch/ 1701.

[Verf.: Philippe Sylvestre Dufour]

Vorbericht an den Leser.

Geneigter Leser.

DIeses dreyfache/sonst in Frantzösischer Sprache unlängst herausgegebene Werckchen von der Chocolata, Caphé und Sinesischen The, ist mit solchem Vergnügen angenommen worden/ daß ich es auch für unbillich geachtet/wann die Herren Medici dessen insgemein entrathen solten. Von erstbesagten Stücke nun/ so viel uns vor etlichen Jahren durch Fleiß und kluge Vorsorge der Reisenden zukommen/pflegt man zwar groß Wesen zu machen; deme doch wenig zu trauen ist/ weiln es von solchen Leuten herrühret/welche nichts mehr sonst um die Sache wissen/ als sie von andern gehöret haben: Allein hier giebet Gelegenheit zu schreiben an die Hand / ein berühm-

rühmter Mann/ der da vieler Menschen Gebräuche und Sitten abgemercket/ die entlegensten Städte und Länder fleißig durchzogen/ und also folgends mit seinen Augen gesehen/ wo die ausländischen Simplicia, oder einfache/ und nicht mit andern Materien vermischte Artzney-Mittel ihren Ursprung hernehmen.

Hiernebst hat Er Ihme/ als ein sichtlicher Zeuge/ auch alles gar genau in sein Hand-Buch getragen/ welcher gestalt die Inwohner selbiger Lande solche einsamlen/ præpariren/ und zu ihrem Nutzen anwenden. Weil denn die Art und Weise von dar auch in Europam kommen ist/ und der Gebrauch besagter Medicamente (sie schlagen nun an/ oder nicht/ nachdem einer darmit umzugehen weiß/) nicht weniger hier/ als dorten/ jemehr und mehr bekannt wird;

wird; So fehlte es nur noch an deme/ daß jemand dieses stattlichen Mannes vorgetragene Lehren/ welche man wohl selbst für gute Artzney-Mittel/ und denen Krancken dienlicher achten mag/ als den Gesunden/ abgefasset hätte/ weil er den Verlauff/ derer in ihrem eignen Lande observirten Dinge/ bloß ohne einigen Ab- oder Zusatz vorstellete.

Solche grosse Mühwaltung nun/ hat/ wiewohl seine sonst noch höhere Angelegenheiten und Geschäffte unversäumet/ dennoch über sich genommen Ihre Excellenz, der Weltberuffene Jacobus Sponius, Medicinæ Doctor zu Leon/ welcher seines Herrn Vaters/ des hochbenahmten Carls/ ungemeine Erudition, als ein rechtmäßiges Erbe/ gantz völlig an sich gebracht hat: Dieser übersetzte solchen vorgegebenen Unterricht anfangs

fangs ins Frantzösische/ formirte drey unterschiedene Tractätchen/ (jedem Simplici ein besonders/) und schrieb die seinen Mit-Bürgern zu: Hernachmals ließ er sie ins Lateinische übersetzen/ der Meynung/ es würde allen denen/ so die edle Medicin lieben und ausüben/ nicht weniger annehm- als zuträglich seyn/ wenn man sie in einer solchen Verfassung auch andern Ländern mittheilte/ und gemein machte.

Drum lasse er sich nun/ gütiger Leser/ dieses so hochberühmten Mannes Arbeit/ welche doch mehr werth ist/ als die Materie selber/ wohlgefallen/ und bleibe unserm Vorhaben noch ferner bewogen.

pag. 1.
Ibric vel olla ad decoctionem Cafe'.
Planta Cafe
Instrumentum ad torrefaciendam Cafa
Faba Cafe'

I N J.

Erste Tractat

handelt

Von dem Trancke CAPHE.

ES hat die Güte und Gewalt des Höchsten freywillig und reichlich genug hergeschaffet/ was zu Erhaltung der Creaturen von nöthen ist. Sie hat/ sage ich/ uns vor Augen und gleichsam in die Hände geleget alles dasjenige/ dessen wir uns entweder zur Nahrung und Artzney/ die Gesundheit zu fristen/ und auch wieder zu bringen/ gebrauchen können.

Nun sehen wir zwar immer gern dasselbe nur für tüchtig an/ was in unsern einheimischen Ländern wächset: Aber curiöse und neu-begierige Köpffe suchen andere Mittel aus entlegenen Orten herfür/ und verlassen deswegen ihren väterlichen Grund und Boden/ damit sie nur in den fremden hinein graben mögen. Und eben das ist die Ursach/ warum man heut zu Tage fast keine Medi-

camenta mehr zur Hand hat / ausser die uns etwa von den Morgen-Ländern her sind gefolget worden: gleich ob wäre die Sonne um die Gegend / da sie auffgehet / viel fruchtbarer / als da sie untergehet; gleich / ob hätten wir gut Recht / uns über die Natur zu beschweren / daß sie übel handelte / und ihrer sonst gebührlichen Weisheit zuwider / einem ieden lebendigen Thiere / an dem Orte / wo es gebohren wird / nicht Lebens- und Erhaltungs-Mittel vorstreckte: so gehets / das Einheimische hält man unwerth / das Fremde wird gelobet.

Derwegen darff man sich nicht wundern / wenn die Menschen alle Gefahr und Kosten ungescheuet / zu Wasser und zu Lande / so offt in die abgelegene Oerter ziehen / es geschiehet doch keiner andern Ursachen halben / als daß man was Neues / was Seltzames / und / ob GOtt wil / auch was Heilsames aus Indien und andern entferneten Ländern herbringe.

Unter solchen Raritäten nun / ist nicht die geringste das Arabische Cafe: dessen herrliche Tugenden wir anitzo untersuchen / und den rechtmäßigen Gebrauch / so kurtz und deutlich / als immer möglich seyn wird / anzeigen wollen.

Das

Das I. Capitel.

Was Café sey/ und wie es recht heisse.

CAfé ist eine Art fremder Hülsen-Früchte/ so groß/ wie bey uns die Bohnen/ und denen auch sonst nicht gar ungleich/ an einem Ende rund/ am andern breit/ und in der Mitten gespalten/ von Farbe nicht recht weiß/ auch nicht recht gelbe; steckt in einer doppelten Schale oder Rinde/ deren die inwendige sehr dünne/ und der Farbe nach wie der Kern; Die auswendige aber schwärtzlich und gar dicke ist. Zu uns bringt man sie gemeiniglich abgeschälet/ ähnlicht dem Evonymo (Spindel-Baume/) wie *Prosper Albinus* in seinem *Tractatu de Plantis Ægypti* bezeuget; oder er kan der Grösse/ item/ den Blättern und Zweigen nach/ auch wohl unserm Kirsch-Baume verglichen werden: Denn es hat die Staude ebenfalls gantz dünne Aestgen/ kleine Blätter/ welche dicke/ gleich/ und allzeit grüne sind/ doch bald wieder abfallen/ also/ daß die Frucht noch eine Weile stehen bleibet/ biß sie vollends recht reiff geworden. Aber besser kan man solches aus der Tabelle sehen/ so vor-

nen bald im Anfange dieses Tractätgens stehet. Die Authores, welche von dem Cafe sonst geschrieben haben/ zehlen es mir vor eine Art der Bohnen/ wegen der ziemlichen Verwandschafft/ die es mit ihnen hat. Vor 25. Jahren wusten ihrer noch wenig in Franckreich den rechten Bescheid hierüm/ so gar/ daß es von den meisten Morum oder Maul-Beere genennet wurde/ wie aus einer zu Paris gedruckten Charteque zu ersehen ist/ und das kam daher/weil man sich dieses Trancks Cafe damals erst wieder zu gebrauchen anfing. Ja auch noch heute zu Tage/ da selbiger doch numehro gar gemein ist/ dürffen gleichwohl die Autores, (solte sich einer nicht wundern!) in Beschreibung des Namens und der Beschaffenheiten/ einander zuwider seyn. Etliche halten darvor/ wenn das Cafe gantz oder unzerstossen ist/so müsse es auf Lateinisch Bunchus, auf Frantzösisch Bon genennet werden. Andere geben dem Pulverisirten auch andere/ und zwar vielerley Namen/ als da muß es heissen Café, Cophé, Cavé, Cavet, Cahué, Caveah, Chaubé, Choana, Chaona, oder Cahueh. Unterdessen kan ich ungemeldet nicht lassen/ was (a) Alepo, ein sehr scharff-

(a) Dn. Eques D' Atyeux Consul pro Gallis.

scharff-sinniger Mann/mit Berathung seiner gelehrten Herren Lands-Leute an mich schreibet/ welches etwan auf teutsch also lauten könte: Die Bohnen nemlich/ derer mein Herr in seinem Schreiben gedencket/ nennet man auf Arabisch Cahoüeh, (aus welchem Lande sie zu uns kommen/) denn die Araber haben den Consonantem v nicht in ihrer Sprache/ wie etwa sonst die andern Völcker. Von den Türcken und Morgenländischen Nationen wird es also ausgesprochen Cahue, dessen Ursprung sie herrechnen von dem Worte Cohuet, heist so viel/ als Robur, Krafft oder Stärcke: Und giebet man ihm solchen Namen darum/ weil es die Eigenschafft an sich hat/ die Kräffte zu vermehren und wieder zu bringen. Biß hieher Alepo. Wir aber wollen uns in diesem Tractätgen des Wörtgens Caphe, weil es bey denen Europæern bekanter ist/ als jene ebenmäßig zu gebrauchen/ keine Bedenckzeit nehmen.

Das II. Capitel/
An welchen Orten dieses Café wachse/ und wie viel uns dessen jährlich zugebracht werde.

Auf dem gantzen weiten Erdboden ist kein

Land/ wo sich dieses Cafe zeuge/ ausser Yemen, welches vor diesem Arabia Felix, oder das reiche Arabien hieß/ dannenhero solche Frucht auch von etlichen nicht unfüglich eine Arabische Bohne genennet wird: Hier wächset es auf den Wüsten gegen Mittag zu gelegenen Feldern/ ohne menschliche Wartung; von dar es auch eingesammlet/ nach Mora Louheïa, und in andre Anfurthe des rothen Meeres geschaffet wird. Denn bringet man solches auf Kähnen nach Gedda, eine am Meer gelegene Stadt/ welche schon zu dem steinigten Arabien ins Cheriffi Mechische Gebiete nein gehöret. Dorselbst wirds auf die grossen Schiffe geladen/ und biß nach der Stadt Sues, die ebenfalls am Meere/ und etwan auf die 22. Frantzösische Meilen von Cairo liegt/ fortgeschickt: Da pfleget man alle Jahr 25000. Säcke voll/ deren ieder 300. Pfund in hält/ auf Camelen hinzuschaffen. Uber diß/ so bringet auch die Caravana, oder gantze Kauffmanns-Svite, wann sie nebst des Mahomets andächtiger Pilgerschafft von Medina wieder ankommen/ zehn oder funffzehn tausend Säcke voll mit sich in Syrien und Egyptenland. Und was sag ich von den Arabern selbsten/ welche ebenfalls ihrer

rer nicht wenig auf der berühmten Messe zu Mecha mit einführen.

Ihrer viel halten davor/ als wenn man bey denen Morgenländischen Völckern solche Arabische Bohnen/eben die ihnen feil gemacht würden/ zuvor in Wasser absiedete/ oder eine Weil im Ofen abdörrete/damit ja diese Frucht nicht etwa auch anderer Orten gesäet/ und also fortgepflantzet werden möchte. Manche hingegen/ denen auch ich beystimme/sind hierüber gantz wiedriger Meynung/ und gründen sich auf diese Ursachen. Wenns so wäre/ sprechen sie/daß man solches Café abgesotten/oder im Ofen ein wenig überdörret hätte/ so würden die meisten Körner aus den Schalen fallen/ehe wir sie aus Arabien bekommen könten. Denn es müste das inwendige Schälchin/ als welches überaus subtil ist/ auch nur bey schwacher Hitze bald zu Asche werden/ da wir doch sehen/ daß der gröste Theil derer/ so man zu uns bringet / dennoch an beyden Schalen unverletzt seyn: Uber diß würden sie auch wohl nach der Darre riechen oder schmecken/ welches doch niemand sagen kan. Und ist das kein Wunder / wenn man in dem eintzigen Arabia Felice (Reichen Arabien) nur etliche wenig Felder antrifft / auf denen sich das

Cafe zeugen läst. Hats doch mit dem Gummi- oder Weyrauch-Baume eben eine solche Art. Umb den Berg Sinai beym rothen Meere/ wächset dieser auff den grossen Flächen in voller Menge hervor/ aber eine halbe Meile darvon / wird man fast keinen mehr finden/ und sprosset ja irgendwo ein Zweigchen hervor / trägt es doch nicht ; sondern bleibet unfruchtbar. Und solcher Gestalt weiß ein iedweder gar wohl / daß manche Sachen hier oder dort häuffig hervor kommen/ in der nächsten Gegend aber schon nicht mehr anzutreffen sind. In Egypten findet man die beste Casien auf gewissen Plätzen/ etliche Meilen darvon ist entweder gar keines/ oder ja nur lauter nichtig und untüchtig Zeug zu sehen. Nemlich also/ daß zum Exempel die Stadt Pelusium alle Jahr 40. oder 50. Centner hergibet: Rousset hingegen/ so ohngefehr 15. Meilen davon lieget/ entweder keine/ oder ja nur unfruchtbare Bäume heget.

Das III. Capitel.

Von welcher Zeit an der Tranck Cafe bey uns und denen Morgenländischen Völckern im Brauch gewesen sey.

Viertzig Jahr werdens ohngefehr seyn/ daß

daß solch Cafe nur allein in Franckreich bekannt worden/ und 25. Jahr sinds/daß man es bey uns im Brauch gehabt. Hierzu hat ohn Zweiffel nicht wenig geholffen die Neugierigkeit. Aus des Cantzlers Baconis Schrifften/so vor 50. Jahren in den Druck kommen/ ist zu sehen/ daß unter den Engeländern der blosse Name bekannt/ die Tugenden aber dieser Frucht annoch verborgen gewesen. Bey denen Türcken/spricht erst gedachter Author, hat man eine Art von Gewächsen/ Cafe genannt/ welches sie abdörren und zu Pulver stossen/ hernachmals in warm Wasser thun/ darmit ein Tranck draus werde: Hiervon gedencken sie einen Muth und scharffe Sinnen zukommen; allein/ wenn man ihn unmäßig braucht/so macht er nur den Kopff tämisch und verwirrt/ dahero wir denn sehen/ daß solch Gewächse mit unter die Somnifera oder Schlaff-bringende Artzney gehöre. Worinnen aber ein Irrthum stecket/ denn es kan doch niemand so leicht und gewiß sagen/ wenn eben das Cafe bey denen Morgenländern kund worden; im widrigen darff kein Mensch zweiffeln/ daß man nicht an einem Orte eher/ als andern darum gewust; und sich dessen manche schon lange Zeit vorher/ ehe es unter

den gemeinen Mann kommen/ solten gebraucht haben. Wo ich (demjenigen/) was mir aus Orient geschrieben wird/ glauben darff/ hat mans etwa vor 200. Jahren zu trincken angefangen; ob aber eben dieser Tranck so gemein gewesen/ als wie heutiges Tages/ bleibet noch ungewiß/ alldieweil Ludovicus Bassano, Antonius Menavinus, und Franciscus Sansovinus, derer erster im Jahre 1545. Der andere 1548. Der dritte aber Anno 1563. geschrieben hat/ wenn sie von den dreyen Träncken derer Türcken melden/ des Cafés nicht mit einem Worte gedencken. Welches/ obsgleich nicht eben zum Beweiß dienet/ so ist es doch kräfftig genug/ einen in seiner Meynung hierüber zweiffelhafftig zu machen. Ja/ ihrer viel wissen zu sagen/ man hätte den Türcken und ihren Nachbarn solchen Tranck nicht zugelassen/ ausser als ihr Sultan/ Namens Selim/ Egypten mit Krieg angegriffen/ das geschahe im 1517. und folgenden Jahre/ da sie denn hinter dessen Gebrauch/ worauf doch schon vor langer Zeit her Anstalt gemacht worden/ endlich einmal gekommen sind. Dieses hatten sie ohne Zweiffel von den Arabern/ als welchen das Café schon von 117. Jahren her bekant war/ gelernet/ wo man an-

ders

anders nur dem trauen mag / was etliche neue Scribenten hiervon berichten / welche ihre Schrifften mit dieser Meynung angefüllet haben / als wenn Razis und Avicenna vom Café unter dem Namen Bunchus gehandelt hätte / aber Velschius in seinem *Tractat de Vena Medinensi* beweiset es / daß Bunchus und der Araber ihr Café nicht eins; sondern es müsse in den zweiffelhafften Worten allhie ein Irrthum vorgefallen seyn. Worzu denn auch dieses noch kömmt / daß Ebenbeithar davor hält / Bunchus sey dasjenige / was Dioscorides sonst Nascaphtum nennet / und Ebenmarusi bemercket in seinem Dictionario, (Wörter-Buche /) Bunchus sey eine wohlriechende Wurtzel / wie es denn auch Avicenna in der That selbst mit unter die Wurtzeln rechnet / welches sich doch mit dem Cafe durchaus nicht thun lässet. Uber dieses so hält Velschius noch immer an / Prosper Alpinus habe dasjenige vom Bun verstanden / was Avicenna sonst *de glande Unguentaria* vom Ben, oder Ban, wie es die Araber nennen / geschrieben hat; Nun könte ich zwar allhier des Avicennæ Worte anführen / aber wer aus dieses Mannes unverständlichen Redens-Arten Nachricht un-

unser Cafe haben wil/ der fusset gar auf ungewissen Grund.

Marcus Paulus, welcher ohngefehr um das 1350ste Jahr/ und/wie bekannt ist/ gar bedächtig geschrieben/ der gedencket dessen in seiner Morgenländischen Reise-Beschreibung mit keinem Worte. Prosper Alpinus, welcher etwan vor 100. Jahren eine Reise in Egypten gethan/ und Veslingius, der sich nach Ihm lange darinnen auffgehalten/ sind die ersten unter den Europæern/ so hievon geschrieben haben/ welches uns denn versichert/ daß man die Zeit/ wenn solch Cafe erfunden worden/ vielleicht nicht so gar weit herrechnen dürffte. Aber doch muß auch ein jeder gestehen/ daß dessen Gebrauch heute zu Tage im Morgenlande gar gemein worden/ und zwar pflegen die Leute alle Morgen/wenn sie auffgestanden/ und ihr Gebeth verrichtet haben/ dessen entweder zu Hause/oder in öffentlichen Orten der Stadt/ ein ieder/ er sey wes Standes/ Geschlechts und Alters er wolle/ nach dem ersten auch wohl den andern Becher/Fingeans, genannt/ auszutrincken/ wiewohl nicht also nüchtern/ wie bey uns in Franckreich der Brauch ist/ sondern/ daß man zuvor etwas Speise genossen habe. Was grosse Herren

sind/

sind/ die bedienen sich dieses Trânckes eher nicht/als biß sie das Frühstücke eingenommen/ welches (ihnen) denn auch statt der rechten Mittags-Mahlzeit seyn könte; denn sie essen weiter nicht/ sondern behelffen sich darmit wol biß um die andre Stunde nach Mittage; Die Kauff- und Handwercks-Leute/ oder Tagelöhner nehmen erst etwas Brod zu sich/ welches eben darum gebacken/ und an einem Orte Futier, am andern Quaqui genennet wird/ dieses Brod siehet nach der Gestalt/ als man mir gezeiget hat/ eben so aus/ wie bey uns das Zwieback/ ist auch irgends einer Hand breit/ und oben gantz gleich/ und nicht in die Höhe getrieben. Mit einem Worte/ es trincket weder Reich noch Arm von dem Cafe, wann sie nicht zu erst was Speise genossen haben; denn sie halten gäntzlich davor/ daß dieser Tranck/ wo man ihn ungessen oder nüchtern brauchet/ nicht nur selbst zu lauter Gallen werde/ sondern auch noch alles/ was er im Magen findet/ in Galle verwandele/ denselben abzehre/ schwäche und ausleere/ alle Gliedmassen schwer und ungelenck mache/ die natürliche Lust zum Essen benehme/ das Gemüthe mit Ungedult/ Angst und Bangigkeit überhäuffe/ und endlich den gantzen Leib darnieder

nieder werffe. Dahero kömmet es/ daß man vor den Schencken/ wo dieser Cafe-Tranck zu verkauffen ist/ auch so unzehlich viel solche Futiers, Zwieback und dünne Blätze feil hat/ wer nun Cafe trincken wil/ der kauffe ihm allhie vor was zu Essen/ weil mans aus der Erfahrung hat/ daß selbiger/ wenn er mit solcher Vorsichtigkeit getruncken wird/ einem viel besser bekomme als sonsten/ und findet hier also statt das bey ihnen nicht ungemeine Sprichwort/ wer gerne vom Cafe trincken wil/ und aber gar nichts zu essen haben kan/ der beisse ehe einen Knopff vom Rocke ab/ oder (jedoch mit Vergünstigung derer Morgen-Länder geredt/ die in der Medicin nicht allzu-beschlagen sind) so bezeugets die tägliche Erfahrung/ daß solcher Tranck in unseren Ländern auch nüchternen Leuten diene; wiewohl er/ (welches ich gerne gestehe/) nach Essens gesünder ist/ und zwar meistens/ wenn er für den bösen Magen gebraucht wird. Doch kan man davon auch nicht eben gewisse Regeln vorschreiben. Nach den unterschiedenen Arten der Complexion muß es einer ebenfalls unterschiedlich zu gebrauchen wissen/ denn weil die Naturen mancherley sind/ so haben

auch

auch die Artzney- und Lebens-Mittel ungleiche Wirckungen. Bey denen Türcken ist dieses gar gemein/ daß man davor hält/ der Tranck Cafe trage so wohl zur Gesundheit/ als auch zur Nahrung/ viel bey/ welches die Gelehrten der Oelichten Feuchtigkeit/ so im Cafe von Natur stecket/ zuschreiben: selbige mäßiget nicht nur die Hitze des Fermenti, (der im Magen über sich jährenden Materie, wehret ihr/ daß sie nicht die subtilen Häutgen im Magen angreiffe/ und stellt den Appetit, zum Essen weiter hinaus/ giebt gute Nahrung/ (eine zur Dauung sehr dienliche Feuchtigkeit) und erfrischet die Kräffte. Es brauchens gemeiniglich die Armen/ daß sie die Unkosten sparen. Und berichten mich meine auffrichtige Freunde/ derer ich selbiger Lande nicht wenig habe/ vor gewiß durch Schreiben/ daß manche unter den Handwercks-Leuten/ wann sie des morgens etliche Becher/ und die übrige Tages-Zeit wieder so viel ausgestochen haben/ von dar immerzu biß auf den Abend ungessen bleiben. In diesen unsern Ländern aber habe ich ihm keine so empfindliche Krafft abgemercket; allein/ nachdem es gleichwol so viel reisende Leute mit bekräfftigen/ wil ichs gern glauben/ und halte dafür/ die Ursache sol-

ches

ches Unterscheides bestehe zum Theil darinn/ weil man es aus so weit entlegenen Orten her- zu schleppet/ da Ihme denn an seiner Krafft nicht wenig abgehet. Und der Meynung traue ich nun desto mehr/ in Ansehung/ daß auch der Herr Bernier solcher beypflichtet/ als welcher sich der Landen auffgehalten/ und seiner vortreflichen Auffrichtigkeit halber wohl werth ist/ daß man ihm glaube. Was Er nu an mich hievon geschrieben/ das soll man am Ende dieses Tractätgens zu lesen haben. Bey denen Türcken insgemein ists nicht ge- nug/ das einer und der ander solch Cafe zu Hause trincken/ sie besuchen auch noch wol die öffentlichen Schencken/ derer es denn nicht wenig giebet/ werden auf Türckisch Cahue Kane genannt/ und stehen gar in den vor- nehmsten Orten der Stadt. Da streichet fast keine Stunde weg/ daß nicht die Bürger uud Inwohner/so wohl hohes als niedriges Stan- des/allhie einsprechen/ bald gehen sie ab/ bald kommen sie wieder/ und bringen demnach den Tag guten Theils daselbst mit Gesprächen zu/ binden sich aber an keine gewisse Materie, sondern bringen allerhand Sachen auff die Bahn. Bißweilen schwatzet man vom Staats-Wesen/ bißweilen ergetzet man sich

auch

auch an lustigen Fünden und Schertz-Reden/ nachdem ein jeder zur Sache Lust und Einfälle hat. Damit nu die Wirthe denn auch ihren Nutzen desto eher beykommen mögen/ so dencken sie immer auf Mittel und Wege/ den Gästen alle ersinnliche Lust und Annehmligkeit zu machen/dingen mancherley Music, auf ihre eigene Unkosten zusammen/ nur daß sie die Leute damit heran locken und anfrischen mögen. Da kommet denn auch das Volck in grosser Menge herzu / vornehmlich um 3. und 4. Uhr nach Mittage/ welche Zeit zu ihrem gewöhnlichen Gebet / Lassero oder Quindi, wie sie es nennen / bestimmet ist. Nach Endigung dessen kommen sie häuffig/ihnen darauf eine Ergötzligkeit zu holen / derer sonst keiner leichte entrathen könte. Und gebrauchen sich/ wie vorgedacht/ solches Cafes nicht nur die gemeinen Leute/ sondern es bedienen sich dessen auch grosse Herren/ wann sie iemanden eine Höfligkeit erweisen wollen / es darff einer nicht groß anhalten/ sie werden bald Gemeinschafft (beym Cafe) mit ihm machen. Da muß so wohl der vornehmste Hof-Bediente/ als der geringste Bürger/ einem ieden das Geschencke bieten / wer ihnen nur zuspricht/ wenn das nicht in acht genommen würde / so

heisse es wieder Sitt und Höfligkeit gröblich gehandelt. Der (Groß)-Vezier selbst läst keinen Abgesanden vor sich (in den geheimen Rath) den er nicht mit einem aus Café gemachten Tranck und Rauchwerck annehme; sonst würde mans Ihme für eine Verachtung auslegen. Doch wird das Geräucher zuweilen auch wohl unterlassen/ wenn nehmlich ihr Ramadam, oder gewöhnliches Fasten angehet und verhanden ist. So gar eiffrig halten sie über ihren Gesetzen/ daß/ wo es nur ein wenig irgends nach was rieche/ sie sich bald der Entweihung solcher heiligen Zeit schuldig achten/ und ob sie gleich in sothaner Andacht und Heiligkeit andern ihr Caphe anbieten/ so legen sie doch allen Fleiß mit dabey an/ sich dessen selber zu enthalten. Kurtz gesagt/ wenn die Morgenländer/ und absonderlich die Türcken einander eine Ehre anthun wollen/ so ist Café das vornehmste Mittel darzu/ und eben darum hat es unter seinen Bey- oder Zu-Nahmen auch diesen/ daß man es das aller Ehren werthe Café zu nennen pflegt.

Das IV. Capitel.

Wie das Caphe entdecket und bekandt worden.

Es ist kein Zweiffel/ daß nicht GOtt in der ersten Schöpffung/ als er den Erdboden/ Kräuter und Bäume hervorbringen hieß/ ihnen allein die Tugenden nach seinem Willen einverleibet habe.

Wann nun dieses gründrichtig/ so ist auch gewiß/ daß unserm Caphe eben diese Eigenschafften/ welche uns verursachen/ ihme so begierig nachzugehen/ bald anfänglich mitgetheilet worden. Doch darff niemand auch stracks meynen/ als hätte man vom Anfange der Welt schon um die Sache gewust/ da doch sehr lange Zeit hero/ so wohl dessen Name als Tugenden verborgen gewesen. Gleichwohl hat GOtt der HErr/ als welcher eben zu des Menschen bestem/ diesen Gewächse eine solche Krafft eingestecket/ nicht gestatten wollen/ daß wir seines Nutzens/ wegen unser Unwissenheit entbehren solten; sondern er hat diesen Schatz/ darüber sich so viel Völcker ergötzen/ endlich an den Tag gegeben. Da stellen uns die Mittel/ derer man sich hierzu gebrauchet/ GOttes Allmacht so klärlich vor/ daß

niemand seyn wird / der nicht Wissenschafft darum zu haben Verlangen trüge. Was ich aber hievon melden werde / das ist genommen aus Fausti Naironis Moronitæ, Professoris der Chaldäischen und Syrischen Sprache im Collegio zu Rom / wohlgefasten Streit-Rede / (Dissertation) diese stehet in der gelehrten Italiäner ihrem Zeit- oder Tage-Buche / (Ephemeride Italorum Eruditorum) und zwar auf das 1671ste Jahr (gerichtet /) da er unter andern also schreibet: Es hat derjenige / welchem die Camele / oder / wie etliche wollen / die Ziegen zur Auffsicht anvertrauet worden / etlichen Mönchen erzehlet / es brächte dieses sein Vieh die gantze Nacht mit springen und ohne Schlaff zu / worauf der Abt alsbald gemuthmasset / es käme das sonst nirgends als vom Futter her. Damit er aber der Sache gewiß seyn möchte / so machet er sich in die Oerter / wo das Vieh auch am meisten seinen Gang hingehabt / und wird daselbst inne / daß selbigem den Tag zuvor / als es die Nacht darauf so munter herum gesprungen / eine gewisse Art von Gesträuchen in grosser Menge auffstösset / nimmet etliche Früchte darvon / und isset sie. Etliche aber hat er / hinter ihre Tugenden zu kommen / mit

Wasser

Wasser abgesotten/ und solches hernach ausgetruncken/ da er denn befunden/ daß es die Krafft gehabt/den Schlaff zu vertreiben. Und hiedurch ist er bewogen worden/ seinen Mönchen gleichfalls davon zu geben/ damit Sie nicht etwa ihre Stunden/wenn man zu Nachte Amts halber wachen solte/verschlaffen möchten. Welches sich denn auch vor bewehrt erwiesen. Und es ist kurtz hernach offenbar worden/ daß viel heilsame Wirckungen in dieser Frucht stecken müsten. Derowegen solchem Café die Menschen bald in grosser Menge begierig nachgetrachtet haben/ und zwar absonderlich die Kaufleute/ welche ihr danckbares Gemüthe darzuthun/ dem Sciadli und Alydro, gewöhnliche Betstunden zu Hause halten/ darinnen sie den beyden Mönchen die Ehre/daß solche Frucht nemlich von ihnen erfunden worden/ beymessen.

Das V. Capitel.

Wie man das Cafe auslesen/ füglich abdörren/ und mit was für Auffsicht man das klein-gestoßne gut behalten soll.

Ehe ich von der Art/ das Cafe abzudörren/ rede/ muß ich nothwendig zuvor erwehnen/

wehnen/mit was vor Auff- und Vorsichtigkeit man solches auslesen oder einsammlen müsse: Da brauchts nu kein groß Wesen. Nur ist zu mercken / weil unser Cafe unter die Hülsen-Früchte gehöret / so hats mit ihnen auch dieses gemein/ nemlich ie völliger es noch am Saffte ist/ ie völliger ist es auch hernachmahls an Güte und an Krafft. Uberdiß muß man fleißig Achtung drauf geben/ daß nicht etwa die unsaubere Materie noch dran bleibe/denn sie werden nur schwer davon/und gehen ihrer hernach schon nicht so viel auffs Gewichte/ als sonst/(ja sie) behalten auch die Tugenden nicht so vollkömmlich/ als sonsten/ wenn sie gesaubert werden. Zwar/ zu wüntschen wäre es/daß man einen Unterscheid unter heurigen und fernen/ unter frischen und alten machen könte / denn das ist gewiß/ ie länger das Caphe lieget / ie untüchtiger wirds auch/und ie mehr man ihme mit dörren zusetzt/ ie mehr benimmt man ihme den Safft und Geschmack. Allein hierinn wird mir kein Mensch recht thun können / indem die Sache viel höher ist / als unser Verstand reichet. Und sehe ich auch nicht/ wie es anzustellen sey / daß man ungeteuscht hinweg komme/ es thäte denn einer dieses/ und liesse ihm das Cafe aus solchen Oertern mitbringen/

bringen/ die ihm am nechsten sind/ (und so pflege ichs sonsten auch zu machen) doch stehet hier gleichwohl Bedencken dabey. Manche Leute halten die dunckel-gelben und leichten für besser und tüchtiger/ als die weißlichten und schweren. Und das ist es eben / was ich bis daher selbst habe mercken und erfahren können.

Wenn ich aber nu sagen werde/ daß unser Caphe, (so/) als wir es aus dem Morgenlande bekommen/ die Tugenden/ welche man ihme bey uns zueignet/auch gewißlich habe/ und bald darauf/ daß es solche nicht habe / so dörffte es zwar scheinen / ob redete ich wider mich selbst. Aber gleichwohl ist doch gewiß/ja mehr als gewiß / was ich sage. Wo nu Beweiß herzunehmen? wie zu verantworten? das soll man bald inne werden. Zerstosse einer nur das Cafe so gut/ als es zu bekommen ist/in Mehl/ lasse es absieden/ und trincke davon auch wohl etliche Becher aus / ich bin versichert / es wird ihm nichts thun. Wenns aber nur die rechte Darre hat / so / daß man ihm nicht zu wenig / auch nicht zu viel Wärme gibt/ und das Mehl fein abkochen lässet / da trincke mir einer hernach nur etliche Becher aus/ Er wird inne werden / obs nicht so viel wircke / als ihme insgemein zugetrauet wird. Dahero

denn unbetrüglich erfolget / daß die / unserm Cafe auch von der Natur selbst eingepflantzte Tugend dennoch gleichsam verloschen sey / und vermöge des Feuers wiederum auffgebracht werden müsse. Warum aber das Cafe nicht eher nütze / als biß es gedörret ist / kömmet daher / weil man aus Erfahrung hat / wie nemlich das Feuer die Frucht oder den Kern gantz durchdringet / und solchem die subtile / wässerigte Feuchtigkeit / (Phlegma,) welche die auffsteigenden Kräffte / (Spiritus) in ihrem Thun verhinderte / gantz benimmet und austrocknet / daß also unser Cafe ein gut Aperitiv und Stomachicum, oder solches Mittel wird / welches zum öffnen / und den bösen Magen gebraucht werden kan / dessen Ursache denn sonst keine andere ist / als das weder von Lufft noch Feuer bewegliche Saltz / (Sal fixum,) und die ölichte Feuchtigkeit / welche es von Natur an sich hat / wie ich hernachmahls schon besser anzeigen wil. Die Art aber / das Cafe recht zu dörren / muß man aus Erfahrung und langwierigem Brauche fassen. Es darff ein wenig nur zu kalt oder zu warm haben / so taugts hernachmahls gantz nichts / dahero denn der unbetrügliche Schluß erfolget / daß bey einer rechten Darre / das meiste

ste gelegen sey an der Mittelmasse. Nu rühmen sich ihrer viel/ als wenn sie um die Sache guten Bescheid wüsten/ aber es trifft bey den wenigsten ein/ ich wil nicht sagen/ nur allein hier in Franckreich/ da man ohne diß solcher Leute gnug findet/ welche/ ob sie gleich von Erfahrung gar schlecht sind/ dennoch für die Gelehrtesten/ und/ als ob sie alles verstünden/ geachtet seyn wollen; sondern auch im Morgenlande/ wo das Cafe am gebräuchlichsten ist; und wann sonst niemand/ so hätten doch aufs wenigste diejenigen/ welche ihren Handel damit treiben/ alle Arten/ wie es recht zuzurichten wäre/ fertig ablernen sollen. Daß aber solches nicht geschehen sey/ bezeuget Herr Bernier, als welcher sich zu Cairo, wo das Cafe sonsten häuffig abgehet/ eine ziemliche Weile auffgehalten/ dieser schreibet/ es wären unter denen Cafe-Schencken (Cafe-Bräuern) damals nur zwey gewesen/ die mit dem dörren recht umzugehen gewust/ und diese hätten sich bey den Leuten deßwegen einen grossen Namen gemacht. Drum darff man sich nicht wundern/ wie es komme/ daß solch Cafe hernachmahls so gar ohne Wirckung sey/ ich gebe die Schuld keinem andern/ als dem/ weil es mit der Darre allzuofft versehen

wird. Wenn manche/ die sich das Cafe zu dörren unterstehen/nur bedächten/ wie schlecht und wenig sie der Sache gewachsen wären/ und gäben es solchen Leuten in die Hände/ welche ein Ding aus Erfahrung und langwierigem Gebrauch her haben/ so möchte es schon anders raus kommen. Aber ich darff mir keine Rechnung machen/ daß solche einbildische Köpffe/ mit denen man doch nur Mitleiden haben muß/ hiedurch zu gewinnen seyn werden. Wiewol/ kan ich ihnen gleich ihr falschgefastes und unzeitiges Bedencken nicht gäntzlich benehmen/ so wil ich doch versuchen/ ob irgends ihrer Unerfahrenheit in etwas vorzubeugen sey. Da ich denn alles/ wie man den Cafe recht dörren und mit Nutzen trincken soll/ offenbaren werde/ und zwar so/ als ich theils aus eigner/ theils aus guter Freunde Erfahrung/ unterrichtet bin/ derer etliche ihre meiste Lebens-Zeit in dem Morgenlande hinbracht/ und/ indem sie an den Cafe gewöhnet/ alles/ auch das geringste/ was denselben recht zuzurichten nöthig wäre/ mit abgesehen haben.

Wie man das Café dörren soll.

Nimm das Bun, so viel du dörren wilst/

(wenn ich vor dißmahl das Wörtgen Bun gebrauche / so richte ich mich nach denen / welche vermeynen / daß man es ehe nicht Cafe nennen soll / als biß es zu Mehl gestossen sey) doch keinmahl über 2. oder 3. Pfund: denn ie weniger dessen ist / ie besser es dörret. Thue die in eine Pfanne / oder eherne Schüssel / hast du diese nicht / nim̃ einen irrdenen Tiegel / setze den auf glüende Kohlen / (mit dem Holtz- oder Loh-Feuer thut man ihme nur Schaden /) und stracks / wenn du merckest / daß die Körner beginnen warm zu werden / so menge sie mit einem Spathen oder eisernen Löffel um / damit die Körner alle durch gleiche Hitze kriegen / laß auch nicht ab zu rühren / biß du siehest / daß sie halb gesenget oder gebraten seyn / da fahre ja bey Leibe nicht mit der Hitze und Darre länger fort: und solches kanst du hieraus erkennen / wenn nemlich die Körner schwartz-braun und Castanien-Farben werden / alsdenn ists hohe Zeit / daß man sie vom Feuer abhebe. Köñtestu diesem allen gebührlich nach / so giebt es einen annehmlichen Geruch von sich / nicht ungleich dem gebähten (geröfteten) Brodte / welches das Haupt stärcket / und dem (schwachen) Magen sehr forthilfft. Es kan sonsten wohl auch gedörret werden in einem Gefässe / so aus

Metall oder Meßing gemacht ist/ dergleichen (die) vornangesetzte Tabelle dieses Tractätgens auszeiget/ das thut man voll Körner/ decket eine Stürze drauf/ setzt es über eine ziemliche Glut Kohlen/und rühret so lange drinnen/ biß sie genung gedörret seyn. Solcher gestalt würden die ohne diß flüchtigen Particulen (Partes volatiles) nicht so häuffig fortgehen/ wie sonsten/ wenn das Gefässe thönern ist/ und dahero müste auch bey solcher Anstalt die Darre viel besser gerathen/ denn bey der vorigen. Ich zwar habe diese Art schon öffters probiret/ es ist mir aber niemahls recht nach Wunsch ausgeschlagen/ andere mögen ihr Heil auch versuchen/ vielleicht glückts ihnen noch eher/ (als mir.) Ist nun das Cafe trocken/ so nimm und stosse es zu Pulver; bey denen Morgenländern sonst hat man es nicht gern/ wenns sehr klar ist; bey uns in Franckreich hingegen/ wird es so klein gemacht/ daß wirs auch mit dem dünnesten Haar-Siebe durchlassen können. Wann die Körner trocken und gestampffet sind/ da brauchts hernach grosse Vorsichtigkeit/ damit das Mehl nicht anlauffe/oder dumpfigt werde/alldieweil man sich dessen beym Cafe eher befürchten muß/ als sonst etwa beym Wein/ und wenns

einmal

einmal riechend ist/ so taugts zu nichts mehr/ denn es werden die Kräffte nicht nur geschwächet/ sondern sie kommen auch wohl gar weg/ welches wir doch fleißig (niemals genug) verhüten sollen. Drum/ am besten/ man schütte solch Mehl nur stracks in einen ledernen Sack/ der auswendig gewichst/ oder mit Speck geschmieret ist/ damit die Lufft nicht etwa durch die Näte und subtilen Schweiß-Löcher/ welche von Natur im Leder sind/ hinein dringen möge: Er muß aber von oben runter/ biß so weit/ als das Cafe drinnen gehet/ zusammen genommen und feste vermacht/ auch eher nicht wieder geöffnet werden/ als wenns die Noth erfodert/ da raffe man solches mit einem Löffel raus / und binde den Sack alsbald hernach mit allem Fleisse wieder zu. Und zwar aus der Ursachen/ weil die meiste Krafft desselben in denen (Spiritibus) ausgedufften subtilen Particulen bestehet/ welche durch das dörren auffgebracht und rege gemacht worden/ wann nun diese alle verflögen und hinweg kämen / würde nichts mehr/ als blosse Spreu / oder ein unschmackhafftes/ nach Moder und Schimmel riechendes Mehl überbleiben/ das/ wenn mans ferner zurichten wolte/ eben so unannehmlich/ als ungesund wäre. Solches kanst du nur an

dem

dem mercken/wenn nemlich das Mehl dumpsicht stinckt / da es sonst wie warm und geröstet Brod riechen solte. Je länger man es auffhebt/ iemehr verleuret es die Krafft / indeme der gute Geruch und Balsam-Geschmack / welchen es vom Feuer bekam / durch die Lufft hingegen von Tag zu Tage wieder abgetrieben wird. Drum muß einer dessen gantz wenig/ und nur so viel als er nöthig hat/ auch allemal/ was er nimmet / stracks klein zerstossen / damit der Tranck hernach desto gesunder und lieblicher seyn möge: Dieser Art/weil sie die beste ist/ gebrauchen sich die Intwohner des wüsten und felsichten Arabiens/ wiewohl sie manchem sehr verdrüßlich vorkömmt / und das sind diejenigen/ welche ein Ding gern fein haben wollen/ wenns nur keine Mühe kostete. Unterdessen/ wer anders verfähret/ und das Mehl irgends auf 3. biß 4. Monden lang zusammen hält/ der verachtet guten Rath/ und thut ihme nur Schaden. Drum habe ich hie gar ein leichtes Mittel an die Hand gegeben/ welches dem/ der das Caphe dörren wil/ nicht fehl schlagen wird. Befindest du aber einmal/ daß solches deiner Natur dienlich ist/ so hebe eine Handvoll zur Probe davon auf / setze es/ wie oben erwehnet / über das Feuer / und wenn es

halb

halb gesenget oder gebraten aussiehet/ alsdann stosse etliche Körner auf einen Gut-Gerath/ bis das Mehl gleiche Farbe mit kriegt/ diese Mühe und Vorsichtigkeit wird dich nicht gereuen.

Sonst vernehme ich auch von vielen Orten her / man könne die Schalen vom Caphe eben so gut brauchen/ wie den Kern selber/ allein davon wil ich zur Zeit nichts sagen/ weil ich mein doppeltes Bedencken darüber habe. Erstlich/ weiset es sich ja zur Gnüge aus/ daß in der Rinde nicht mehr Krafft stecket/ als in dem Café selber; vors ander / wenns gleich so wäre/ wo herzunehmen? wir bekommen ihrer nicht viel hieher mit auswendigen Schalen/ dahero der Vorrath/ den man hievon hätte / wenig und auf sehr kurtze Zeit hinaus reichen würde.

Das VI. Capitel.

Wie man das Mehl von Café zum Tranck sieden: item/ wie viel dessen auf einmal zu nehmen sey/ und wie man es ins Gefässe thun soll?

AUs nechst vorhergehenden Capitel erhellet/ wie viel daran gelegen sey/ daß diese Fruch:

Frucht/ (Cafe) wenn sie was nützen soll/ recht gedörret werde; itzo aber wollen wir vernehmen/ welcher Gestalt nicht weniger die Noth erfordere/auch das Mehl/ damit es seinen Effect habe/ gebührlich abzusieden. Und muß ich gestehen/ ob es schon bey dieser letzteren Zubereitung (desselben) dergleichen (Auffsicht oder) Sorgfalt nicht bedarff/ so läufft dennoch die Sache glücklicher ab/ wo nur der gute Rath/ welchen ich anitzo mittheilen wil/ angenehm ist/ und was gelten darff. Den Cafe nun abzusieden/braucht man im Morgenlande eine sonderliche Art ehernen Gefässes/ das inn- und auswendig überzinnet ist/ und bey uns in Franckreich noch nie so künstlich hat können nachgemacht werden/ sie nennen es auf ihre Sprache Ibriq, wie sonst die Töpffe/ und andere Gefässe/ an denen Henckeln sind. Der Abriß hiervon stehet bald vornen im Anfange dieses Tractätgens/ und deuchtet mich selbige Erfindung hierzu überaus bequem/ weil solcher Ibriq wegen seiner ausgehöhlten ziemlichen Weite/die Gewalt des Feuers besser anfasset/ und also das Wasser desto eher sieden läst/ dessen Hals aber/ seiner Länge und Enge wegen/ die auffsteigende Kräffte/ (Spiritus,) welche im Cafe das vornehmste sind/ auff-

auffänget und zusammen hält. Wo man aber ein solch Gefässe nicht haben kan/ so verrichtets endlich auch wohl ein ander küpfferner Topff/ der Henckel hat/ nur daß er wohl verzinnet oder mit Bley verlassen sey/ und sonst nicht gebrauchet werde/ als eben hierzu. Da geuß einen Becher voll Wasser/so viel 10. oder 12. Unzen am Gewichte austragen/ hinein; setze es bey das Kohlfeuer/ und wenn es ein wenig aufzusieden oder aufzurieseln beginnet/ wirff ungefähr 3. Quintgen schwer des Café-Pulvers drauff/ doch muß es auch behutsam gethan werden/ daß man nicht was davon vergeust; denn so bald nur das Mehl ins Wasser kömmt/ so bald verwandelt es sich in lautern Schaum. Wenn du es denn hernachmahls auffsieden/ und an den Rand des Topffs kommen siehest/da rücke es stracks weg vom Feuer/ setze es aber immer wieder hinan/ bis es ungefehr einmal oder 12. aufgesotten hat/jedoch mit grosser Behutsamkeit/ daß nicht etwas davon überlauffe und wegkomme; wo diß geschiehet/ so ist dein sieden und kochen umsonst/ weil alle Spiritus, (oder auffsteigende Partickelgen) und also die gantze Krafft völlig mit verlohren giengen. Hat es nu gnug aufgesotten/ alsdenn nimm den Topff gar weg (vom

Feuer/) und hebe ihn hernachmals in die heisse Asche/ damit ihm noch was Wärme/ (wiewol ohne ferneres sieden/) so viel als müglich seyn wird/ überbleibe/ da laß ihn nu stehen/ bis sich die Hefen gesetzet/ und der Tranck oben klar wird/ oder seine vollkommene gelbigte Farbe kriegt; dann neige den Topff fein gemach/ und geuß dir etwas in einen Becher davon ab/ nur daß nicht etwa die Hülsen oder Hefen/ welche nirgend zu tügen/mit aufgerühret werden. Im übrigen muß man auch diesen Tranck nicht etwa gehling und auf einen Zug in den Leib nein giessen; sondern nur mit weile hinunter flössen/ und zwar so warm/ als es zu erleiden ist/ denn ie wärmer du es brauchst/ie besser dirs bekömmt. Will nu einer die Zunge von dem heissen Becher unverletzt behalten/ der muß sie nicht zu tief hinein stecken/ sondern nur zwischen die Unter-Lefze/und den äusserşten Rand (des Bechers) kommen lassen/ doch daß er selbigen fast nicht damit anrühre/ und also trincke man es fein gemach hinein. Am Geschmack muß es ein wenig bitter seyn/ sonst hätte es weder Krafft noch Wirckung. Wäre denn iemand so eckel/ daß er es wegen der Bitterkeit/ die ich doch kaum der Rede werth achte/ nicht vertragen könte/ der werffe etwas

Zucker hinein/davon kriegt es zwar wohl einen annehmlichern Geschmack/ aber es verleuret hingegen sehr die Kräffte/ und behält nichts mehr übrig/als die blosse Wärme/vornemlich wenn man dieser süssen Materie zu viel hinein thut. Und das haben die Frantzosen/meistens die Herren Pariser/gar sehr im Brauch/dahero kommts/ daß aus dem Trancke Cafe ihnen gemeiniglich ein schwartzer Syrup wird. Wann sie hier keinen Mischmasch unter einander machen sollen/alsdenn heists: das Ding wäre unmöglich zu trincken/ aber/ so bald nur der bittere Geschmack hinweg ist/da können sie hernachmahls die Lieblichkeit nicht gnug ausstreichen. Nun bestehet es wol in der Warheit/ wer den Cafe neu und unvermischt trincket/ auch sonst einen Abscheu vor bittern Sachen hat/ dem wird er zwar was wiederwärtig vorkommen/allein man gewohnet dessen bald/und schmeckts hernachmals nicht mehr/ daß er bitter ist/ ja es wird ihn einer eben deswegen viel lieber trincken/ als wenn er angemacht wäre. Wann aber die meisten/ entweder/ weil sie es nicht besser verstehen/ oder Unkosten zu sparen/ sich an dem ersten Wasser/ darinnen es auffgesotten hat/ nicht genügen lassen; sondern noch immer neues und frisches nachgiesen/ das

halte ich vor unnütze Ding / denn es ist ja einmal schon die Krafft gantz und gar heraus gekochet/ drum/ wil einer was gutes haben / so muß ers bey dem/was erstlich angegossen worden/bewenden lassen/und durchaus nicht nachbräuen. Weiter/ thun auch unrecht diejenigen/ welche das Café zuvor dicke machen/und im Topffe fleißig herumschwencken / (umrühren)daß es fein trübe/so/wie eine Chocolata, in dem Leibe kömt/ da doch die Grund-Hefen/ nach obiger Meynung/nirgends zu tügen/und trincken solches bey den Morgenländern nur die gemeinsten verachtesten Leute / und die es besser nicht erschwinden können. Es beschweret den Magen und schadet eben so sehr/als das Lautere sonst/ wenn es nur mäßig und zu rechter Zeit genossen wird/ der Gesundheit Nutzen schafft. Ein Becher auf und ab/ des Morgens/ vor der nüchtern Magen/ ist gar genug/ wanns hoch kömmt / die Morgenländer mögen sagen was sie wollen/) nur daß man etliche Stunden drauff fastet. Wers nun alle Tage so einmal treibet/ der darff ihm weiter nichts thun/ es wäre denn / daß derjenige/ welcher sich zur andern Zeit eines mehrern bedienen müste / deswegen seine sonderliche Ursachen einzuwenden hätte. Wollen es manche etwa

wa vor den ungesunden Magen brauchen/ müssen sie solches nicht des Morgens/ sondern zu Mittage stracks auf die Mahlzeit trincken. Auf welchen Fall man denn etwas von gestossenen Nelcken oder Zimmet hinein zuwerffen pflegt / und das haben die Morgenländer gar sehr im Brauch/ bißweilen kommen auch etliche Cardemomen oder Paradieß-Körner mit darzu: allein/ bey uns ist diese Art zur Zeit noch unbekannt. Wer gerne seinem Maul was gutes thun wil/ der nimmet etliche Tropffen Essentiæ ambri grisæi, oder ein wenig Zucker mit Ambra angefeuchtet/ kan er das nicht haben/ so mischet er einen halben Löffel voll Pomerantzen-Blüth-Wasser/ oder sonst was wohlrichendes mit darunter. Es mögen nun darvon trincken/ welche / und wie viel ihrer wollen / so kan sich einer allezeit nach der Art richten/ die ich oben sonst nur auf einen Mann geordnet habe. So viel nu Personen/ so viel mahl muß auch die Dosis stärcker seyn. Und nachdem der Tranck neu oder alt ist/ item/ viel oder wenig gesotten hat/ darnach muß auch die Maasse / wenn man ihn geniessen wil/ gebraucht werden.

Es ist nebst dieser noch eine andere Art/ den Caphe zu sieden / ersonnen / die achte ich

uns viel bequemer/ als die vorige/ und zwar solches vieler Ursachen wegen. Da nim̃t man des Mehls eben so viel / wie oben erwehnet/ wirfft es in kalt Wasser/ und lässets fleißig auf-kochen/ bald aber/ wenns abgesotten ist/ so muß es weg vom Feuer/ und zwar mit der Behutsamkeit/ welche ich im vorhergehenden erzehlet habe. Diese Art gefället auch denen Arabern / und grossen Herren im Morgenlande am besten/ und ist die bequemste/ absonderlich/ wenn sie reiten oder zu Felde ziehen.

Sonst kan dieses Cafe-Pulver mit Mehl von gebähtem Brod / oder gedörreten Bohnen/ angemenget/ und um den dritten Theil gemehret werden/ so gar/ daß mirs auch wohl der Klügste nicht mercken soll. Denn Gewinst verursachet Betrug/ nnd was thut nicht der leidige Geld-Hunger. Drum wer andere Verrichtungen hat/ und entweder selbst das Cafe zu dörren/ oder denen/ die es an seiner statt verrichten/ mit beyzuwohnen/ keinen Augenblick missen kan/ der folge meinem Rath/ und kauffe es von solchen Leuten/ die er gewiß weiß/ daß sie mit der Sache getreu umgehen/ und sehe sich nicht eben nach dem wohlfeilsten um/ sondern bezahle es/ was recht ist/ wo er anders Betrug vermeiden wil.

Das

Das VII. Capitel/

Von denen Qualitatibus primis, (Erstern/ und sonst von nichts anders herrührenden Eigenschafften) unsers Caphés.

WAs bis dahero gesaget worden/ das weiset uns den Weg gleichsam zu der Materia, (den Zeug/ daraus das Café bestehet;) Nunmehro aber beruhets auf dem Haupt-Punct der Sache/ weil mir in diesem Capitel von denen Qualitatibus primis, (ersten/ und sonst nirgends herrührenden Beschaffenheiten) des Cafés zu reden/ oblieget. In Schulen verstehet man unter den Qualitatibus primis eines Corporis mixti, (oder natürlichen Dinges/ das vermischt ist/ und aus mehren andern Materien bestehet) diejenigen/ so ex unione principiorum ipsius, (von der Vereinigung selbiger Sachen/ dadurch jener sein Wesen kriegt/) herkommen/ und aus derer (Eigenschafften) festen Zusammenhalt- oder Verknüpffung sich noch andere Eigenschafften entspinnen/ welche von denen Herren Peripatheticis, (ist eine gewisse Secte Weltweiser Leute) Qualitates secundæ (die andern) genennet werden. Denn

diese halten dafür / es bestünden alle Mixta, (natürliche vermischte Dinge) aus denen vier Elementen / welche (Elemente) stets ihre sondere Beschaffenheiten / als nemlich / die Wärme / Kälte / Trockenheit und Feuchtigkeit mit sich führten; Dannenhero es höchstnöthig ist / in diesem Stücke der Sache / durch verständliche Erklärung / gnug zu thun. Gestaltsam sich der Leser / des Caphes wegen / daß es vor gewisse Kranckheiten helffen soll / sonst nicht überweisen läst / man leg es ihme denn klärlich vor / durch welche und was für eine Eigenschafft dieses geschehen könne. Drum setzt es hier nun erst Nachdencken; Denn / was die Alten Authores sind / welche von der Medicin geschrieben haben / die bleiben auch bey ihrer altväterischen Weise / und wenn sie die Eigenschafften (Qualitates) derer Nahrungs- oder Artzney-Mittel erklären sollen / so schwatzen sie von nichts anders / als nur von ihrem Calido, Frigido, Sicco, und Humido: Die heutigen neuen Scribenten aber meynen daraus ihre Gelahrsamkeit hören zu lassen / wann sie ihr Acidum und Alkali, (Sauer und Saltzichtes) oder Sal, Sulphur und Mercurium herbringen / da doch unsere Kinder vielleicht schon auf andere Hypotheses (Er-

findungen) wieder gedencken/ denen man hernach wohl so begierig anhangen wird/ als das Kleid dem Leibe. Ubrigen Theiles werde ich durch die Physic (Wissenschafft um die natürliche Dinge) wohin dieses sonst eigentlich gehöret/ nur ie mehr und mehr confundirt, sintemahlen/ wann die Beschaffenheiten derer Corporum (natürliche Dinge) nichts anders sind/ als entweder Figuren oder Bewegungen der Atomorum (unsichtbaren oder unempfindlichen Cörpergen/ so ihrer Subtilität wegen nicht zertheilet werden können/) wie die heutigen Physici (Naturkündiger) wollen/ so wird es gewiß nicht leichte fallen/ zu sagen/ ob in denen vermischten Dingen Kälte oder Wärme stecke/ und was selbiges vor eine Figur sey/ aus derer Atomis unser Cafe bestehet. Solcher Gestalt muß ich mich denn auch sehr besorgen/ daß man nicht etwan bey einer gewissen Secte derer Herren Artzney- und Welt-Weißheit-Erfahrnen/ (es treffe auch welche es wolle/) anstosse/ indem ich nicht weiß/ mit wen es eigentlich zu halten sey. Die Sache gar übergehen/ und den Leser unvergnügt lassen/ wäre wieder Recht und Billigkeit gehandelt; Drum wil ich nur melden/ was mich etliche/ sonst hochverständige Medici,

theils schrifft-theils mündlich gelehret haben. Wer von der Artzney- und Nahrungs-Mittel ihren Beschaffenheiten reden wil / der muß vorhero nothwendig die Qualitates primas anführen: Denn / es merckens so wohl Ungelehrte als Gelehrte bald /. ob ihnen dasjenige / was sie mit dem Munde geniessen / entweder Wärme oder Kühlung gebe / welches zumahl denn vor andern gar sehr entfindlich ist. Gleicher Gestalt / wann einer zu wissen verlangt / ob der Aqua-Vit, Pfeffer / Wein / ja alles Gewürtze / hitzig / und hingegen die Cichorien / (Hindläufft /) Sallat / dicke Gerstenbrühe / und Gersten-Wasser kühle / so darff er nicht erst in dem Galeno, oder alten Artzney-Büchern nachschlagen / weder sich auf die Chymische Kunst geleget haben / er kan das wohl von ihm selbst lernen. Es mögen die Herren Medici und Physici noch immer unter einander streiten / ob die Wärme und Kälte vor zufällig / von denen Substantiis propriis, (so ein eignes und aus ihm selbst bestehendes Wesen sind /) für würcklich unterschieden geachtet werden können / oder / ob es nur solche in der Seele zu Bewegung der Nerven erregte Empfindligkeiten wären / welche (Bewegung) durch die Figur und das fleißige hin- und wie-

der-

vertreiben ihrer Particulen / oder durch den Schwefel / oder ja das flüchtige und stätige Saltz / verursachet werde. Dieses dienet alles gar wenig zur Gesundheit; ich vor meine Person / gläube es gar wohl / daß man auf solche Weise hinter die Ursachen einer ieden Eigenschafft / welche die natürlichen Dinge an sich haben / desto leichter kommen / und also die Artzney- und Nahrungs-Mittel eher zubereiten und verbessern könne. Allein / weil hier alles so genau zu beschreiben / meines Vorhabens nicht ist / so wird man sich auf dißmahl genügen lassen / wann ich die Qualitates primas, (erstern Beschaffenheiten) oder die Wärme und Kälte unsers Caphés untersuche / biß etwa in folgenden Capitel / welches von dessen Zernehm oder Distillirung handeln soll / denen Studiosis Chymiæ, (Chymischer Kunst Beflissenen) zu gefallen was mehrers sagen möchte. Ehe wir aber die Eigenschafften solcher Frucht beschreiben / so gebe ich aus der Medicin vorhero dieses zu wissen / daß man nemlich ein Ding kalt oder warm / trocken oder feuchte zu nennen pflege / und diß nu theils in Ansehung dererjenigen / die es gebrauchen / theils dessentwegen / weil man eines gegen dem andern vergleichet: Also erwärmet

uns

zum Exempel/ der Spiritus Vini, und Wein selber/ weil das Geblüthe dadurch über die Gewohnheit umgetrieben wird: aber Gersten-Wasser/ item/ Kalb-Fleisch-Brühe/ mit ein wenig Limonien-Safft angemacht/ oder Bier und was dergleichen mehr ist/ das kühlet; denn weil mehr Wärme darinnen steckt/ als im Geblüthe/ so mindern und hindern besagte Träncke dessen Bewegung; schlechter Dinges aber führen sie gleichwohl etwas Wärme mit sich/ indem man aus dem Biere einen Aqua-Vit, und aus dem Zucker/ welcher zum Limonien-Wasser bey der Composition kömmt/ einen brennenden Spiritum bringen kan. Also auch die Speisen und Artzney-Mittel/ wann sie unter einander verglichen werden/ erwärmen auch das Geblüthe und den Leib bald mehr/ bald weniger. Dieses nun auf unser Vorhaben zudeuten/ richte ich gegen die Frage; Ob das Caphe warm oder kalter Natur sey/ meine Antwort solcher Gestalt ein: wann iemand das/ zum Exempel/ mit dem Weine vergleiche/ da wolt ich sagen/ es wäre kalt/ massen unser Caphe nicht aus so beweglichen und zur Entzündung geneigten Particulis bestehet/ als wie jener: im Gegentheil/ wo man das Caphe mit Brunnen- Gersten auch Limoni-

monien-Wasser/ und mehr solchem Geträncke/ vergleichen wolte / so würde ich sprechen: Es wäre kalter Natur/ weilen es dem Brunnen-Wasser einen bittern und schärflichen Geschmack/ dem Geblüte aber und Lebens-Geistern mehr Bewegung/ als andere wässerichte Geträncke/ mittheilet: ausgenommen / daß es selbige (Lebensgeister/) wenn sie ein zuvorhergebrauchtes von Natur warmes Artzney- oder Lebens-Mittel rege gemacht hat/ in solchem Auffstande auch noch länger erhält/ und sonst nichts weiter thut. Drum wird man es gar recht vor temperirt und vermischt halten (müssen.) Auf das vorhergehende/ (da ein Ding warm oder kalt/ trocken oder feuchte zu nennen pflegt/ und zwar in Ansehung derer/ die es gebrauchen/) antworte ich so viel: wenn einer/ so davon trincket/ (eine) kalte und phlegmatische Eigenschafften (Natur) hat/ da ist im Gegentheil unser Caphé warm/alldieweil es/ was schlammige und schwerflüssende Feuchtigkeiten sind/ dieselbe dünne/ und solcher Gestalt dem Geblüthe und Nahrungs-Saffte (Chylo) Platz machet / sich besser zu bewegen. Kalt aber ist es vor hitzige Naturen/ denn bey diesen mässiget es die übergrosse Unruhe des Geblütes/ indem es/ Vermögen derer

rer Particulen/ welche ihm vom Wasser/ (da mans so vielmal abgespület/) und Erde noch anhangen / die aufsteigenden Humores schwächet. Lasset uns diejenigen/ so den Cafe trincken/ hierüber selbst vernehmen/ was gilts/ einer wird sagen/ er habe ihm warm/ der andere/ er habe ihm kalt gemacht. Mancher endlich wird sagen / ihme sey weder besser / noch schlimmer davon geworden/ welches anzeiget/ daß unser Cafe temperirt seyn/ und nach denen unterschiedenen Arten der Natur auch unterschiedlich wircken müsse; Die Ursache besagter Vermischung lässet sich leicht geben. Nemlich es ist das Cafe eine Art zäher / und mit Erde subtil-angemachter Hülsen-Früchte/ weil es/da mans zur Nahrung gebrauchet/nur die Krafft hat/das Geblüthe dick oder klebicht/ und also folgends eine Kühlung zu machen. Allein/ wann es gedörret wird / da gehet ein groß Theil der wässerichten Feuchtigkeiten mit hinweg/ es steigen die Spiritus empor/ dahero denn hernachmals seine Particulæ scharff angreiffen und subtil werden; Unterdessen aber/ weil die Darre gleichwol nicht gar zu hefftig ist/ und diese noch etwas Erde oder Saltz übrig haben/ welches sie in ihrem Thun mit verhindert/ so muß es nothwendig auf eine nicht gar

zu starck oder hitzige / sondern offtmahls nur mässige Wirckung hinaus lauffen.

Aus bißheriger meiner Rede soll nun niemand Ursach nehmen / sich zu verwundern / daß die Authores in der Meynung über den beyden Qualitatibus primis unsers Caphes, so gar nicht mit einander übereinkommen / massen es etliche vor warm / andere vor kalt ausgeben / und ihme nach belieben einen Grad zueignen / welchen sie wollen / nicht anders meynende / als hätten sie eben die neue Kunst / und das rechte Model erfunden / wornach man derer natürlichen Dinge Wärme oder Kälte ermässen solte. Allein / ich halte gäntzlich dafür / es haben die meisten unter ihnen dieser unsern vorhabenden / bißhero wenig bekanten Materie, nicht einmal recht nachgedacht / oder / um daß wir ihnen durch die Finger sehen möchten / unser Caphe in unterschiedlichem Verstande erwogen. Und eben daher sind sie auch auf so unterschiedene (vielerley) Gedancken gerathen. Denn / was die Trockne und Feuchtigkeit desselben anlanget / sehe ich keine Ursache (nicht /) warum sie unter einander solten unstimmig seyn / massen niemand leugnen kan / daß nicht die gedörrte

Sa-

Sachen/ wie unser Caphe ist) dem Wasser/ darinnen es gesotten wird/ nothwendig eine trocken-machende Eigenschafft mittheilen müsse/ welche um desto entfindlicher/ ie mehr selbiger Tranck/wie ein ieder weiß/ der ihn nur gebraucht/ den Urin treibet/ vorhero aber dem Geblüte das Serum (die wässerichte dünne Feuchtigkeit) entzeucht/ und also die Krafft auszutrocknen hat; doch darff einer nicht bald meynen/ als ob dieses Trocken was grosses anlange/ es nehme sich nur einer in acht/ daß er dessen nicht zuviel trincke/ und solches hernach mit Wasser ablösche/ denn da würde es seine Krafft weit mehr/ als gesund ist/ zu erkennen geben.

Aus dem allen kan ich mir leichte die Rechnung machen/ wie man ihm thun müsse/ nemlich diejenigen/ welche diesen Tranck nicht so wohl zur Lust/ als Gesundheit brauchen wollen/dafern sie um ihre Natur und den Ursprung ihrer Kranckheiten nicht wissen/die sollen kluge und verständige Aertzte hierüber consuliren: und solcher Gestalt wird ihnen hernachmahls dieses Tractätgen mit allem guten Rath/ wie man den hierinn zu erlangen hoffet/ richtig auch an der Hand sey; Wovon in folgen-

genden Capiteln schon mehr folgen soll: da ich versuchen wil/ gelehrter Leute/ die ich hierüber besprochen habe / ihrer Meinung nach / zu erklären / was dieses für Kranckheiten sind / vor welche das Caphe insgemein dienet. Vorhero aber muß nothwendig de Analysi ejus Chymica, von dessen Destillirung und Qvalitatibus secundis, (andern Eigenschafften) geredet werden.

Das VIII. Capitel.

Wie das Café zu destilliren sey/ und was es vor Qvalitates secundas habe.

DAmit nichts vom Café unberühret bleiben / und man solches in allen Stücken recht erkennen möge/ so bin ich anietzo willens/ seine Principia, (woraus es bestehet) zu erklären/und vermöge Chymischer Handgriffe/ hinter die Analysin (dessen) zu kommen. Analysis (so rede ich denen zugefallen / welche diese Kunst nicht verstehen /) wird das genennet / wenn man ein vermischt Ding in seine Principia sensibilia, (entfindliche Materien/ aus denen es sein Wesen hat / resolviret/ oder die unterschiedlichen Substantien / wovon es zusammen gesetzet ist / durch das

Feuer sondert und von einander bringt. Ich ersuchte anfänglich den jüngern Herrn Cassair, daß er mir in der Sache mit Rath und That forthülffe / der auch diesem Ansinnen / nach seiner Erfahrung und Dienstfertigkeit statt geben wollen / und so wohl in des gelahrten Herrn Sponii, Medicinæ Doctoris, unsers vornehmen guten Freundes / als auch meiner selbsteigenen Gegenwart die Sache glücklich vorgenommen hat.

Er woge des Cafés, (wie denn seine Meinung lautete / daß auch bey andern Bohnen / die man destilliren wolle / müste verfahren werden /) ein Pfund / und zwar vom besten und auserlesensten ab / that das in eine gläserne wohlverkleibte Retort, bis die halb voll ward / hernach legte er einen grossen Recipienten vor / verleimete wohl die Fugen / und gab ihme die Hitze nach ihrem gewissen Grad / da kam erstlich eine klare Feuchtigkeit / wie das reinste und helleste Wasser / hernach folgten die Vapores (Dünste /) da man gar eigentlich sahe / daß sie sich in einen röthlichen Liqvorem verwandelten / und diese Materie / ie mehr die Arbeit fortgehet / ie dicker und gelieferter / ie schwärtzer und fetter (Oelhaffter) wird sie auch / ja / wenn gleich die Retorten / Recipienten / und der-

dergleichen / gar wohl verklebet sind / so dringt doch die Krafft dazwischen durch / und macht / daß es im gantzen Laboratorio nach Caphe reucht. Innerhalb 8 oder 9 Stunden ist die Mühe überstanden / da nimmt man das Zeug und Gefässe weg vom Feuer / lässet es kühlen / und thut heraus / was sich darinnen gesammlet hat. Im Recipienten bekamen wir vom Spiritu, Oele / und Phlegmate, ohngefehr ein halbes Pfund / gegen dem gerechnet / was wir in die Retort gethan hatten. Das Caput mortuum (die überbliebene Materie in der Retort) betrug sich auff ein viertheil Pfundes / so muste demnach eben ein Viertheil des Pfundes an Volatilibus (verfliegenden) Particulis mit auffgangen seyn. Welches wir denn gar wohl mercken sollen / damit man wisse / was Café vor eine Flüchtigkeit an sich habe / und warum ihm so treffliche Wirckungen zugeschrieben werden.

Das Oel / welches sich über dem Spiritu und Phlegmate, wie eine schwartze Butter / gesetzet hatte / ließ sich gar leichte von dem andern herab nehmen / hielt ohngefehr 3 Unzen / 5 Drachmas, und wenn mans / wie iedem (Oleo Chimico (Chymischen Olitäten) zu geschehen pfleget / rectificiret (auffs neue

destilliret/ und durchs Feuer gehen lässet/) so bekömmets eine schwartz-gelbe Farbe. Als wir das Caput mortuum mit Lauge calcinirten/ da bekamen wir am Sale Fixo einen Drachmam, (den achten Theil der Unze) heraus. Und/weilen hierzu (dem calciniren) starcke Hitze gehöret/ so kans anders nicht kommen/es muß das Saltz ein grosses Alcali, und den Geschmack fast wie der Saltz-Stein (Tartarus Salis) haben.

Was aber den Spiritus, oder das Sal volatile belanget/ führet es in der Destillirung allezeit ein gewisses Theil vom Phlegmate mit sich hinweg/ denn dieses macht/ daß jenes flüssende bleibet/und das ist eben die Ursache/ warum es bey der Ratification gar nicht die Gestalt eines Saltzes annehmen will. Man empfindets wohl an dem scharffen Geschmacke/ daß sein Phlegma mit vielem Sale volatili angefüllet seyn müsse; Diese Vermischung wird Spiritus genennet; welcher sonst gelbe ist/ und zwar dessentwegen/ alldieweil es eine Portion Oeles mit sich führet/ so mehr himmlisch ist/ und jenem eben diese Farbe giebet/ auch verhindert/ daß nicht etwa die Acida, (dasjenige/ was sauer ist/) nebst dem flüchtigen Sale Alcali, das in den Spiritum

wie gleichsam eingetauchet war / auffgähren/ denn es verstopffet dessen Poros (oder natürliche/ doch subtile und unsichtbare Lufft-Löchergen/) damit es also nichts thun könne. Das Sal Alcali Fixum aber / so aus dem Capite mortuo gezogen ist/ und durch die Incineration (indem es zu Aschen gebrennet worden/) sein Oel gantz und gar verlohren hat/wird nebst denen Acidis eben / wie andere Alcalia Fixa zur Auffgährung (Fermentation) gebracht. So viel hat man nur / vermöge Chymischer Arbeit heraus bringen können / welches / ob es gleich vor schlecht anzusehen ist/soll es doch zum Grunde dienen/ desjenigen / was wir hernachmals von den Wirckungen selbst anführen wollen. Bey so gestalten Sachen nun werden auch unsers Cafes Eigenschafften und derer Ursachen desto leichter zu fassen seyn. Drum klage mich ja niemand irgend einer Kühnheit/ oder Großsprecherey an/ wann ich dessen Tugenden in etwas ausstreiche.

Und/gewißlich / wers weiß / wie unser Cafe von Schwefel und flüchtigem Saltze so voll stecket / der lässet sichs gar nicht Wunder nehmen / wenn ich sage / daß es nähre / und dem Schlaffe wehre. Die Ursache ist auff beyden Theilen klar/denn/ weil das Oel und flüchtige

Saltz einander auffs gemeinste vereiniget sind / so vertreiben sie durch stetes bewegen den Schlaff / und alsdenn eben werden sie tüchtig Krafft ihrer zähen Feuchtigkeit dem Menschen gute Nahrung zu geben. Sintemal es kan das Oel / indem es aus lauter ästigen Particulis bestehet/und sich also leichte einmischen oder einverwickeln lässt/ wo man ihme nur mit dem flüchtigen Saltze/ das/ wie sein Vehiculum ist/ zu statten kömmet / trefflich nutriren/ item / es kan auch / Krafft dessen/die Feuchtigkeiten zertreiben / und dünne machen ; und/ wenn die Spiritus im Gehirne rege worden/ verursachen / daß sich einer des Schlaffs wohl enthalten muß.

Nachdem ich solcher Gestalt wegen der Eigenschafften unserer Arabischen Frucht nichts angeführet / als was ich selbst durch vorhero fleißig getriebene Chymische Arbeit erlernet habe / so will ich es auch nicht ferner machen/ wie etwan Simon Pauli , Königl. Dennemärckischer Leib-Medicus,dieser hat ein Tractätgen vom Toback und Thee heraus gegeben/ darinnen er wider dessen Gebrauch/ und denn/ nach Gelegenheit auch wider das Cafe selber trefflich scharff redet ; wiewohl alle seine bey diesem letztern geschehene Einwendungen

auff

auff keine eigne Probe oder Erfahrung; sondern nur auff gewisse Sprüche etlicher Authorum, welche dafür gehalten / daß selbiges allzusehr austrockne / ja auch die hurtigsten Mäñer feige und zu Weibern mache/gegründet sind. Und hiervon werde ich an einem andern Ort ausführlich reden/ ietzo / da man dessen Eigenschafften vor sich genommen hat/ deuchtet mich schon am geschicksten und vernünfftigsten gehandelt seyn / daß einer denen Medicis, welche dessen so wohl nütz- als schädliche Wirckungen durch öfftern Gebrauch haben kennen lernen/mehr gläube/ denn solchen/ die es nur andern / vielleicht unerfahrnen Mäulern nachschwatzen.

Besagter Erstern Qualitäten nun gedencket Prosper Alpinus in seinem Tractat de plantis Ægypti, und in der Medicina Ægyptiorum, wann er also redet: Dieses Trancks Eigenschafft ist kalt und trocken / oder denen Qualitatibus primis nach/ vielmehr temperirt, wegen der mit eingemischten Wärme: Denn / es bestehet solche Frucht aus zwo Substantien / einer dickern und erdichten / dadurch es stärcket / und denn auch aus einer subtilen / von lauter warmen Particulis zusammen gesetzten / wodurch es

erwärmet / abwischet / oder abfeget / und die Verstopffungen benimmet. Dieser Tranck hat einen Geschmack fast wie Cichorien-Tinctur, und erleuchtert die Obstructiones. Veslingius, welcher sich nächst Prospero Alpino in Egypten umgesehen / und über dessen Buch de plantis, gar feine Anmerckungen geschrieben / spricht unter andern / da Er von denen Beschaffenheiten unser vorhabenden Frucht handelt / auch dieses: Es wäre die Schale etwas kalt und trocken / der Kern aber / dessen wir uns gebrauchen / halte eine mäßige Wärme in sich. Wann es gedörret gessen würde / so entfinde mans bald / daß es ein wenig bitter / wiewohl nicht unannehmlich schmecke / und das ist auch die Ursache / warum der Trunck hernachmals keinen Eckel gebe / ob einer dessen gleich eben viel zu sich nehme. Weiter sagt er / daß aus dem Cafe gewisse Trageæ, (Cafe-Säckgen) pflegen gemacht zu werden. Hiervon habe ich bey einem und andern guten Freunde / die sich im Morgen-Lande sonst ziemliche Weile aufgehalten / nachgefraget / da ich denn gehöret / wie selbige alle einmüthig bekräfftigten / und mit Ernst vorgaben / was massen nemlich besagte Trageen sehr gemein in Egypten / und trefflich hoch ge-

halten

halten würden. Welches mich so weit brachte/ daß ich eben dergleichen Tragemata verfertigen ließ / da es denn auch glücklich angeschlagen hat: Allein die Warheit zu bekennen/ daß es so lieblichen Geschmackes seyn solte / kan ich niemand sagen / stehe derowegen bey mir an/ ob ich ihm einige Krafft zueignen darff. Die neuen Authores, so nach Veslingio und Alpino geschrieben / stimmen in ihrer Meynung gantz richtig mit einander überein / indem sie dafür halten / es stärcke unser Caphe den Magen / truckne aus die Feuchtigkeiten des Leibes / öffne die Verstopffungen / treibe zurück die ins Gehirn auffsteigende Dünste/ benehme den Schlaff / und liesse unzehliche Wirckungen mehr von sich spüren.

Ich / meines Ortes / hoffe nicht übel zu thun / wenn ich / nach angeführten Zeugnissen derer Herren Medicorum, auch dieses mit beysetzte/was etliche der vornehmsten reisenden Personen unserer Zeiten hiervon berichten. Den Anfang soll machen der Herr Petrus della Valle. Dieser führet im ersten Theile seiner Reise-Beschreibung folgendes mit ein: Die Türcken / spricht er / haben einen Tranck / der schwartz ist / und zur Sommers-Zeit trefflich kühlet / im Winter aber sehr er-

wärmet/ob schon derselbe an seinem Wesen im geringsten nicht geändert wird / und allezeit einerley Tranck bleibet/den man warm und mit langen/ auch manchmal mit halben Zügen/ nicht über/sondern nach der Mahlzeit/für die Kurtzweil/ und unter gutem Gespräche trincket; und wird man selten eine Gesellschafft bey ihnen finden/in welcher derselbe nicht überflüßig getruncken werde. Diesen Tranck nennen sie auff ihre Sprache Cahué, und machen ihn von der Frucht/oder dem Saamen eines gewissen Baums / der in Arabien bey Mecha wächst. Solches Cahué, wo ihnen zu glauben/ist der Gesundheit sehr dienlich/ indem er die Dauung fördert / den Magen stärckt/und den Flüssen wehret. Sie geben auch vor/wie schon gedacht/ daß er den Schlaff nach dem Abend-Essen hindere / und zu dem Ende nehmen diese/ welche die Nacht über studiren wollen/denselbigen ein. Das übrige / welches besagter della Valle sonst noch hinan setzet / lasse ich vorbey / weil es wenig zur Sache dienet; und führe dasjenige an / was Thevenot, ein nicht minder berühmt- als auffrichtiger Mann/und zwar folgender Gestalt schreibet: Die Türcken/setzt er / haben einen Tranck / der ihnen sehr gemein ist/ den

brau-

brauchen sie täglich/ja stündlich/ und nennen ihn auff ihre Sprache Cahuè. Solcher Tranck wird aus dem Saamen gemacht/ der in Arabien nahe bey der Stadt Mecha wächset/denselben dörren sie in einer Pfanne/ oder andern Küchen-Gefässe/ hernachmals wird er gantz klein/ und zu Pulver gestossen. Wer sich nun dieses Tranckes gebrauchen will/ der nimmet einen mit Fleiß hierzu gemachten Kolben/ Ibrih genannt/ füllet den mit Wasser an/ und lässet es sieden/ weils aber im Sude ist/ da thut er etwa so viel Cafe, (Pulver) als ein Esse-Löffel austrägt/ und als zu drey Becher voll genug ist/ mit darunter/ rücket auch zugleich/ da es auffprudelt/ den Topff vom Feuer hinweg/ oder rühret das Caphe darinnen fleißig um/ sonst/wanns in die Höhe kömmt/so möchte es gar überlauffen/und das beste mit darvon kommen. Wann es 12. oder zum wenigsten 10. mal auffgesotten hat/ so geust mans in gedrehete Porcellinene Schalen/ und bringt es der Gesellschafft/weil es noch warm ist/ welche ihn denn so warm/ als möglich seyn kan/ nicht gehling/sondern gantz mäßig/mit öfftern ansetzen/ hinein trincken/damit es hernachmals auch guten Effect habe. Dieser Tranck ist bitter und schwärtzlich/ und reucht etwas angebrand; Sie

sie nehmen ihn nur mit halbirten Zügen / daß sie sich nicht das Maul verbrennen / drum hält man in der Cavehana, (ist der Ort / wo eben dieser Tranck auff den Kauff gemacht und geschencket wird) allerhand lächerliche Music, damit sie einem den Cafe fein sachte hineinflössen: worvon hernachmahls die Dünste / welche aus dem Magen in das Haupt steigen / item / die Schmertzen / so daher entstehen / sich wieder legen / und verliehren müssen; ja / was noch mehr / es ist dieses auch ein Mittel / den Schlaff zu vertreiben. Wenn unsere Kauffleute allhier in Franckreich etwa viel Brieffe schreiben und die gantze Nacht damit zu bringen sollen; da stechen sie bey Anbruche derselben manchen Becher zuvorhero aus / das heilet und stärcket den Magen / machet gute Dauung; mit einem Worte / es haltens auch die Türcken vor ein solches Mittel / das vielen Kranckheiten abhilfft / nicht weniger / als der Chinenser ihr The. Den Schmack belangend / so ist es zwar / wie vorgedacht / etwas bitter / wers aber nur ein oder das andre mahl getruncken / der gewohnet dessen bald / und lässet es ihme nicht mehr unannehmlich vorkommen. Manche thun Nelcken- und etliche Cardomomen-Körner / andre auch was Zucker hinein. Nun

wird

wird es durch solch Angemische freylich wohl lieblicher/nur daß man ihme sehr die Krafft damit benimmt/ und wird niemand weder unter Armen noch Reichen seyn / der sich nicht zwo oder drey Schalen voll des Tages solte belieben lassen / welches denn auch derer Mittel eins ist / die der Mann seinem Ehe-Weibe nothwendig vorstrecken und an die Hand schaffen muß. Es giebt sehr viel Häuser und Hütten / wo dieser Cafe in grossen weiten Kesseln gesotten / und hernachmals ums Geld verschencket wird; die besuchet ein iedweder / er sey wes Standes/welcher Religion/ was Gewerbe und Profession er wolle/darauff siehet man nicht/ hält es auch denen nicht vor übel/ die gleich sehr offte daselbst einsprechen. Die meisten kommen hin / ihr gut Gespräche zu treiben/vor den Thüren sind steinerne Bäncke oder Sessel aufgemacht/ und mit Tapeten behänget/wer nun frische Lufft schöpffen/und sich umsehen will / wie die Leute auff der Gassen hin und wieder gehen / der kan sich allhie niedersetzen / und sein Vergnügen suchen. Absonderlich / weil auch die Music von Saiten- und Pfeiff-Werck zur Hand ist / welche der Wirth auff eigne Unkosten / und zwar deßwegen hält/daß sie mit ihren Instrumenten und

stetigem singen die Leute ran locken sollen. Ist einer gleich in der Cavehana, da seine gute Bekanten hinein kommen / so wird er / wo er halbecht nur ein wenig Höffligkeit gelernet/ fleißige Auffsicht haben / daß nicht etwa der Wirth den Tranck von ihnen bezahlt nehme/ und da thuts ein eintziges Wort / nemlich / bey Offerirung des Cahuė spricht er Giaba, heisst so viel / als umsonst / oder ohn Entgelt/ dann ists schon gut. Sonst gebraucht man sich noch eines überaus köstlichen Trancks/ (den wir unterdessen Sorbetum oder Sorbet nennen wollen/) solcher wird in Egypten gemacht von Zucker/Limonien-Safft/Moschus/ Ambra und Rosen-Wasser/ wenn sie etwa iemanden/ der eine Visite bey ihnen ableget / herrlich empfangen wollen / so bringen sie ihm erstlich einen Becher von ihrem Cahue, hernach folget dieser Tranck / und endlich gehet das räuchern an.

Eduardus Terrus, der trefflich wohl gereist/ und deßwegen auch sehr berühmt ist/ der Nation sonst ein Engelländer/ wann er in seiner Morgenländischen Reise-Beschreibung des grossen Mogols seiner Religion (der Mogolinischen Religion) gedencket / sagt er unter andern auch dieses/ daß nemlich diejenigen/

nigen/ welche aus sonderbarer Heiligkeit/ oder ja einiges Gelübdes wegen keinen Wein trincken dürffen / statt dessen / einen andern Liqvorem brauchen / dieser ob er gleich nicht gar gut eingehet / so diene er doch überaus sehr zur Gesundheit. Heisst auff ihre Sprache Cahue, und wird aus Mehl / von einer gewissen Art Bohnen / gemacht / das siedet man im Wasser ab / welches aber doch gar wenig darnach schmecket / wiewohl es eine über die Massen hurtige und gute Dauung verursachet/die Spiritus auffbringet/und das Geblüte reiniget.

Wann Duloir in seiner Orientalischen Reise-Beschreibung von den Gebräuchen der Türcken / die sie in Besuchung guter Freunde / und anderer / halten/ redet / so berichtet er auch dieses mit dabey / es liesse nemlich der Herr oder Wirth / bald / da er sich mit seinem Gaste niedergelassen / ein wohlriechendes Räuch-Faß/ harte neben dem Fremden hinsetzen / und / damit der liebliche Geruch nicht etwa vergebens/und ohne Effect wiederum verschwinde / müssen zween von den Dienern oder Laqveien / diesem guten Freunde das Haupt mit einer Decke verhüllen / hernach bringen sie ihme des Truncks (Sorbet) einen

Becher

Becher voll / in welchen etwas über die höltzerne / und nach Persischer Manier / mit Laub-Werck ausgeetzte Schaale gehet / dann folget der Pocal mit dem Cahue, thut nicht so viel/ als der vorige. Dieses (Cahue) ist gelbicht/ nnd hat die Farbe und den Namen von einer Frucht / die man mit aus Egypten bringen/ und hernach im Wasser abkochen läst. Schafft aber / wie benannter Duloir ausdrücklich spricht / gar keinen Nutzen / wo es nicht warm genossen wird / und zwar also / daß es einer kaum mit den fördern Lippen / auch nicht auff einmal / sondern mit vielen und öfftern Ansetzen trincken muß. Ob es nun gleich ein wenig wie nach dem Rauche schmeckt / lässet es doch zur Gnüge spüren / was vor wunderliche Effectus es im Magen habe / item / wie es die ins Gehirn auffsteigende Dünste wieder zurück treibe.

Solte ich aber alles hieher setzen / was diejenigen / so zu unser Zeit die Länder besichtiget haben/ berichten/ würde ich dem Leser nur verdrießlich fallen: Drum soll es das letzte seyn/ wenn ich anführe / wessen sich der Herr de Bourges in seiner Bischöflichen Reise-Beschreibung zu vernehmen giebt / da er unter die Unbequemligkeiten / so die Caravana in

der

der grossen Einöde ausstehen müssen / auch dieses mit zehlet / daß man kein Wasser haben können / und wo ja ichtwas gefunden worden / so sey es meistentheils unsauber und garstig gewesen / welches er denn pag. 40. und 41. (auf teutsch ungefähr) also ausredet.

Weil das Wasser der Orten gemeiniglich verderbet ist / und aber die Türcken ihnen nicht gern was ungesundes in den Magen kommen lassen / so brauchen sie einen Tranck dafür / der heist Cafe, und ist in Europa etlicher Orten auch schon sehr gemein: wird gemacht aus kleinen Bohnen / die wachsen in Arabien / bey der Stadt Mecha, und zwar in solcher Menge / daß man sie von dar weiter durch gantz Asien / und fast alle andere Gegengen / wo nur Mahomethisten wohnen / fortschaffet. Dieses trincken sie an statt des Weines / dem es auch am Effect sehr gleich ist / sintemahlen es stärcket den Magen / fördert die Dauung / und reiniget das Haupt von den Dünsten. Selbige Bohnen pflegen sie in einer Pfanne abzudörren / hernachmals (in dem Mörser) zu pulverisiren / und / wenn die Kleyen durch das Sieb gegangen / da kochet oder siedet man das halb verbrannte schwartze Mehl eine Weile im Wasser ab / und trincket

es letzlich / so warm es zu erleiden ist / hinein. Ob es nu wohl bitter / und nicht gar annehmlich schmeckt / lassen sie doch nichts desto weniger ab / solches der vielen herrlichen Tugenden wegen hochzuhalten; woraus denn GOttes sonderbare Vorsorge erhellet; als welcher ein iedes Land mit allem dem / was der Mensch zum Leben vonnöthen hat / reichlich versiehet / und ist kein Zweiffel / daß man nicht in andern Ländern / Gewächse / die gleiche Tugenden an sich haben / finden und antreffen solte.

Das IX. Capitel /

Was unser Café vor Wirckung habe / absonderlich wider die Kranckheiten des Magens.

ERstlich soll man mercken / daß dieser Tranck ober gleich sehr warm / wenn er nur gebührlich zugerichtet ist / weder den Gaumen verbrenne / noch / wie sonst das Wasser / wenns gleich Hitze kriegt / die Zunge verletzet / welches vielleicht daher kömmet / weil es im sieden oder kochen mit dem subtilesten Pulver vermischet / und an seiner Wirckung etlicher massen verhindert worden / darum es nicht so leichte / als wie sonst ander Wasser / penetriren kan.

Welche nun aus unserm Frauenzimmer was auf Schönheit und Farbe halten/ die werden sich vielleicht besorgen/ es möchte dieser Tranck/ wo man ihn zu offte brauchet/ etwa die Zähne heßlich oder schwartz machen; allein/ daß die Morgenländer nicht schwärtzere Zähne haben/ als andere Völcker/ ist eben die Ursache/ weil sie das Café sehr fleißig trincken/ denn davon bekommen sie ihre vorige Sauber- und Reinigkeit wieder/ und hat es eine Art/ wie mit der Taback-Asche/ diese machet die Zähne auch weiß/ da sie hingegen vom Rauche anlauffen/ und schwartz werden.

Von diesem Trancke ereignet sich auch ein sehr mercklicher Effect im Magen; denn es ist gewiß/ daß selbiges die Verdauung/ welche dort geschiehet/ auf eine wunderbare Weise fördert; wird deßwegen bey vielen Völckern/ so wol in Asia, als Africa, ja auch bey etlichen in Europa, welche sich/ Mahometischen Gesetzen und Verbothe nach/ vom Wein enthalten müssen/ statt dessen gebrauchet. Aber/ wo mir recht ist/ so höre ich schon/ wie die Wein-Patronen/ (Weinholde) derer es bey uns nicht wenig hat/ mir heimlich Widerpart halten/ und sprechen: Man solte den Cafe nur dessentwegen gestatten/ daß er/ wann der Wein

abgienge/ an dessen Stelle substituiret (gese-
tzet) würde; Nun hägten unsre Länder ja Trauben und Weinstöcke übrig genug/ was brauchts denn erst fremden Geträncks/ das doch jenem an Wirckung nicht einmahl gleich wäre.

Hierauf gebe ich zur Antwort/ es müsse unser Café dem Weine nur in gewissen Fällen vorgezogen werden/ da er denn auch in gewissen Fällen sich ihm weit weit übertreffen läst. Wie viel giebt es doch so wohl Junge/ als Betagte/ so wohl Mannes- als Weibes-Personen/ die gar keinen Wein trincken/ solchen wird der Cafe überaus wohl zu statten kommen; so ist ja auch denen/welche etwa am Fieber/item/Hauptweh/oder anderer Unpäßligkeit darnieder liegen/ der Wein nur schädlich/ da ihnen der Cafe hingegen treflich zur Gesundheit dienet.

Im hitzigen und Most-vollen Magen gehet gleichsam eine ordentliche Destillirung an/ so der nicht ungleich kömmt/die wir Menschen sonst durch unsere künstliche Hand-Griffe verrichten. Was der Spiritus seyn soll/ der scheidet sich bald ab/ schleicht in die Adern; wo er auffgebracht wird/ treibet er das Geblüthe sehr um/ und thut denen dünnen Hirn-

Fel-

Felchen Schaden. Die Materie/ so im Magen übrig bleibet/ist nichts anders/ als ein solcher Essig- oder Weinstein/ welchen das Phlegma gesondert/wann der in die Därmer kommt/ so entstehet gewiß die Colica darvon; dringet er in die Nieren/so bringet er den Stein zuwege; tritt er in die Gliedmassen/ erfolget das Podagra drauf. Da man sich hingegen vom Cafe deren keines befürchten darff; seine Spirituöse Partikelgen sind nicht also zur Entzündung geneigt: es hat auch dieser Tranck nichts von Acido, das etwan dergleichen Ungelegenheit verursachen solte: und mag einer dessen trincken/ so viel ihm beliebet/ es erreget keine Haupt-Schmertzen/ machet nicht truncken/ gebieret weder Stein/ noch Podagra, wie ich nachfolgends zur Gnüge darthun wil. Derowegen sehe ich ja nicht/ warum man leugnen wolte/ daß der Cafe an vielen Stücken und Orten weit grösseren Nutzen schaffe/ als der Wein. Uberdiß kan ich auch nicht mit stillschweigen übergehen/ was mich in dieser Meynung noch mehr bekräfftiget/ indem bekannt ist/ wie nemlich unser Café der Trunckenheit gehling abhelffe/ zum wenigsten bey denen/ die sich nur etwa nicht gar zu ungewöhnlich (im Weine) berauschet haben. Das

wil ich mit einem Exempel beweisen. Es hatte sich einer aus meinen guten Bekandten im Rebensaffte ziemlicher Massen übernommen/ und damit es ja nicht etwa an Zeit-Vertreibe fehlen möchte/ so muste die Karte her/ weil ihm aber die Dünste vom Wein zu Kopffe stiegen/ und blöde Augen machten/ (daß er die Blätter nur durch die Hülsen ansahe) begunte er unglücklich und seiner Widerpart im spielen nicht sufficient (nicht mächtig) zu werden; ich merckte dieses/ führte ihn auf die Seite in die Neben-Kammer/ und gab ihm einen Becher Cafe zu trincken/ nachdem er diesen ausgeleeret hatte/ da spielte er mit solcher Gemüths-Freyheit und Vorsichtigkeit/ nicht anders/ als wenn er gantz nüchtern wäre. Und dessentwegen solte eben dieser Cafe denen Wein-Trinckern erst recht lieb seyn. Also erinnere mich auch/ daß man einsmahls in Engelland die öffentlichen Cafe-Schencken/ derer es unglaublich viel daselbst giebt/ alle mit einander verboth/ im Gegentheil aber die Wein-Häuser frey gestattete/ worhinter denn gar eine sonderliche Politic steckete/ diese nemlich/ weil die Leute nach dem Cafe erst recht verständig wurden/ und von Staats- oder Reichs-Sachen in geheim zu reden anfiengen/

welches der Wein sonst nicht geschehen lässet/ massen er den Verstand nur einnimmet/ und Tumult verursachet.

Dieses unser Cafe nun fodert auch die erste Dauung wunderbarer Weise/ und wendet alles ab/ was solche verhindern mag. Es nennen aber die Herren Medici Coctionem primam, oder erste Dauung/ dasjenige/ wann die (natürliche) Speise im Magen zu einer weissen flüßigen Materie wird/ welche man Chylus heisset: und wofern sie gebührender Massen verdauet und abgegähret ist/ so läst es sich durch keine Unrichtigkeit oder Verstopffung der Wärme und ersten Abgange (primarum viarum,) verändern/ welches denn hernachmals ein schönes und klares Gebluth giebet/ dessen Particulæ sich mehren/ nehren/ und von nichts versehren lassen/ dieses heisset man die andere und dritte Dauung/ welche eben/ wie etwan die erste/ besser von statten gehen/ als sonsten.

Hierzu kommet noch/ daß unser Cafe, wie vor gesagt/ aus zwo Substantiis bestehe/ deren die eine subtil und flüchtig/ die andre aber Erdicht ist; da er denn mit jener die allzuheffige Säure des Fermenti, (der im Magen auffgährenden Materie/) und den Chylum,

(Nahrungs-Safft) lindert/ wie das Sal Volatile sonst auch einem ieden Acido thut. Diese (andere Substantz) aber feget ab/ und stopffet/ oder ziehet in etwas zusammen/ dahero ist sie dem Magen sehr angenehm. Denn sie stärcket durch ihre abfegende Eigenschafft das Fermentum, und zeucht ab die Tartareischen Fæces, (den mit Tartaro oder Weinstein angemischten Schleim/) welcher sich alldar/ und im dünnem Gedärme angesetzet hat/ und weil selbige (andere Substantz) trocken ist/ so zehret sie alle übrige Feuchtigkeiten folgends in sich. Nebst deme nimmet sie auch die acidas Cruditates (Undäuung des Magens/) welche sich bißweilen in denen ersten Abgängen mercken lassen/ mit ihrem Alcali richtig hinweg. Lässet sich hingegen keine Fäule (Corruption) bezwingen oder nur angreiffen; hindert mit aller Macht die flüssige Materien/ daß sie nicht etwa sich liefern/ oder zusammen geben (coaguliren/) welches sonst der Kranckheiten gemeinster Ursprung ist; und dahero dienet es nicht wenig zum unempfindlichen Lufft-schöpffen (transpirationi insensibili,) und zu Erhaltung der Gesundheit. In Erwehnung aber dessen nun/ weil ein Medicus seine eigene Erfahrung allzeit

zeit mit denen Vernunfft-Schlüssen verbinden soll/ könte ich viel Exempel solcher Personen anführen/ welchen unser Cafe wider die Unpäßligkeit des Magens glücklich geholffen hat; aber es mag anitzo genug seyn/ wann ich diß eintzige/ zwar allgemein/ jedoch Beweiß- und Grund-richtige anführen werde. Die Türcken/ ob sie gleich nichts/ als nur Wasser/ trincken / und auf Milch- Speise / item/ auf Hülsen und andere Früchte mehr halten/ denn aufs Fleisch/ob sie gleich nur ungesäuert Brod/ das nicht einmal recht ausgebacken/ auch dem Magen treflich ungesund ist/ essen; so werden sie dennoch gar selten unpaß darvon/ welches sie denn eintzig und allein ihrem Caphe zu dancken haben. Denn ungeachtet sie auch andere Träncke / als da sind der anderswo schon beschriebene Sorbet, (Sorbetum, wie wir ihn oben Pag. 62. genennet/) und Chosaf, welchen man aus Honig/ Ceder-Essige und grossen Rosinen/ macht / unterweilen zu brauchen pflegen / ist es doch nicht glaublich/ daß solche (Potiones) der Undäuung oder Schwachheit des Magens solten abhelffen können; Und / was sage ich / da benannter Sorbet zumahl nur im Sommer/ der Cafe aber das gantze Jahr durch getruncken wird.

Unterdessen/ ob wir schon bey uns in Franckreich sehr köstlichen Wein zu geniessen haben/ und nicht von so roher Speise leben dürffen/ wie etwa die Morgenländer/ müssen wir doch gleichwohl (welches groß Wunder ist/) allerhand Zufälle des Magens ausstehen. Einen treflichen Effect ließ unser Cafe einsmals sehen an Ihr. Gn. dem Marggraffen de Crillon: dieser/ als er schon lange Zeit unpaß gewesen/ und bey noch währender Kranckheit mit allzuvielen Limonien-Saffte/ und andern solchen Geträncken/ die er theils für den hitzigen Durst/ theils auch für die Lust gebrauchet/ den Magen endlich gar verderbet/ also daß er vor allen Speisen nur Eckel hatte/ da begunte ers mit unserm Cafe zu versuchen: worauf lauter klebrichte/ halbverdaute Grieß-Kügelchen/ so wohl über als unter sich hinweg giengen/ mit welcher Materie der Magen zuvor beschweret und dessen Pori (Schweiß-Löcher/) wodurch das Fermentum, die Speise zu läutern: jenes kiesichte Wesen aber zu durchwircken und zu verzehren/ hinein fleust/ gleichsam ausgefüttert waren. Nun gestehe ich zwar gern/ daß der Cafe überaus selten ein Brechen verursache: doch bringt ers bißweilen darzu/ vornehmlich/ wann der

Grund

Grund (das unterste) im Magen mit den unverdaulichen Uberbleibungen des Chyli, und mit solchen Grieß angefüllet ist: massen er diese alle saubert und ausklåret; weil auch aus solchem rohen Zeuge keine tüchtige Nahrung werden kan/ so wird der Magen durch dieses Trancks Annehmligkeit auffgebracht/ den Unrath gantz hinweg zu schaffen. Sonst stillet der Cafe vielmehr das Brechen/welches offtermals von der såuerlichen und zu scharff beitzenden Feuchtigkeit verursachet/ hingegen aber mit des Cafes(seinem) flüchtigen Saltze und öhlichten Particulis wiederum besånfftiget wird.

Nachdem ich nun dargethan habe/ wie vortreflich das Caphe abführen helffe/ so muß man weiter schlüssen/und sagen: Es sey tüchtig/ auch zu verhindern/ damit nicht etwa sich Würme hecken/ welche aus dem rohen undåulichen Wesen/ so sich an einem gewissen Orte des Leibes håuffig zusammen gesetzet hatte/ gezeuget werden. Letzlich widerstehet es der Fåulung/ und præstirt eben dieses/ was andere bittere und abfegende Mittel auszurichten pflegen.

Das

Das X. Capitel.

Von des Unter-Leibs/ und denen Weiber-Kranckheiten/ wofür der Case sehr dienlich ist; item vom Stein und Podagra.

Gleichwie nu unser Cafe-Tranck das rohe Wesen vertreibet; also führet er auch ab den hellen oder zähen/ wässerichten Unflath/ welcher offtmals eine Ursache der Darm-Gicht ist/ und folgender Gestalt öffnet er die Verstopffungen/ welche von denen klebrichten Feuchtigkeiten in der Leber/ dem Miltze/ und fleischichten Gedärme/ Pancreas genannt/ herkommen. Und eben zu diesem Ende brauchen es die Egyptier/ wie Prosper Alpinus bezeugt; da es denn auch gewisser operirt/ als etwan die Cichorien-Tinctur, welche am Geschmacke ihme fast gleich ist. Veslingius giebt standhafftig vor/ es wäre das vortreflichste Mittel fast von der Welt/ wenn die kalten und dicken Säffte das Gedärme und alle Durchgänge im gantzen Leibe verstopffet hätten/ welcher Effect denn so richtig ist/ daß niemand Ursache hat/ ein Wort darwider zu sprechen/ und warum manche unter des Avicennæ seinem Buncho das Bon

oder

oder Cafe verstehen/ geschiehet keines andern Dinges/ als nur der herrlichen Tugenden wegen/ die man ihme zueignet. Die heutigen neuen Medici stimmen gantz einmüthig zusammen/ in Meynung/es schaffe treflichen Nutzen bey denen Phlegmaticis, phlegmatischen (Naturen) Manns-Bildern und bleichsüchtigen Jungfern/wovon den Meisten nur allein durch diesen Tranck geholffen würde; und weil wir bey der Analysi, (Destillirung) inne worden/daß es gar zu ein vieles Sal volatile mit sich führet/soll es uns nicht Wunder nehmen/ wann es das verderbte Fermentum des Geblüthes/ (das verderbte Geblüthe) wieder zurechte bringet; solches vermöge Abzehrung der überflüßigen/ klebrichten Feuchtigkeit/ austrocknet/ und diese/ wofern sie etwan zu dicke sind/hingegen dünne machet/ ja nachmahls gar abtreibet. Und dahero läst es sich nun schlüssen/ daß es auch tüchtig sey/ den gewöhnlichen Fluxum der Weiber zu befördern; welches die Erfahrung selbst ausgewiesen. Solches bekräfftigen auch die meisten mit allem Ernste / es hülffe nemlich den Verstopffungen des Leibes ab/und bringe dem Frauen-Volck ihre verlohrne Zeit wieder/dahero denn die Egyptischen und Arabischen

Wei-

Weiber in dergleichen Zufällen sich des Cafes sehr gebrauchen. Zum übrigen folget auch hieraus/ wann es wider die Kranckheiten/ welche von dem verderbten Abfluß itzt besagter Personen entstehen/ dienlich ist/ so müste es förder andern Unpäßligkeiten/ die solchen Weibern vorstossen/ absonderlich aber die im Leibe auffsteigende Dünste/vertreiben können. Der berühmte Santonische Medicus, D. de la Closure, schreibet an unsern Herrn Sponium ausdrücklich; Er habe es aus öffter Erfahrung/ wie nemlich der Cafe, wann er warm getruncken werde/ bey denen Weibs-Personen/ so in währender ihrer Zeit/ und unter dem gewöhnlichen Abflusse Leib-Reissen empfinde-ten/ grossen Nutzen schaffe/ weiln er das Geblüthe mildert/ und fliessend machet. Es setzet besagter Closure auch hinzu/ daß der Cafe vor die (jungen) Frauen/ wenn sie gebohren haben/ ausser alle Gefahr/ die verlohrne Kräffte zu ersetzen dienlich sey/ und sie dahero in denen Sechs-Wochen täglich einen Becher oder zwey gebrauchen möchten.

Nun/ ob wir zwar diesen Tranck ziemlichen heraus gestrichen haben/ so sind doch seine Tugenden noch lange nicht alle vorgekommen. Denn es ist ja dieses auch kein geringes/ wenn er

sich

sich zur Reinigung der Nieren/ und dem Sero, (gelben wässerichten Feuchtigkeit) den Weg zu bähnen/ so (vortreflich) wohl gebrauchen läst. Uberdiß erwecket und hält es auch die natürliche Wärme/ dringet sich in alle Durchgänge/ und öffnet dieselben/ wo sie verstopffet sind/ treibet empor die Fermenta im Gedärme/ daß sie recht aufjähren können/ und solcher Gestalt bringet es alles im gantzen Menschen zu seiner höchsten Vollkommenheit. Wann sich demnach die Türcken vor der Wassersucht gesichert wissen/ und man bey denen Völckern in Orient von solcher Art Kranckheiten gar miteinander nicht viel höret/ ist es gewißlich keinem andern Mittel sonst zuzuschreiben/ als diesem/ weil sie den Cafe so fleißig trincken. Auch die Engelländer dörffen in einer von ungefehr 10. oder 12. Jahren zu Londen herausgegebenen Schrifft/ ausdrücklich bezeugen/ daß/ sint der Zeit sie den Cafe getruncken/ die Gicht (Podagra) und Wassersucht/ weit nicht so gemein gewesen/ als zuvor/ drum gebrauchen sie ihn sehr offt/ und halten noch biß (auf) diesen Tag viel drauf. Zweiffele derowegen nicht/ es würden auch unsere Landsleute/ wann sie etlicher maassen vom Weine absetzten/und sich dieses Trancks dafür bedienten/

ten/von solchen schädlichen Kranckheiten hinführo lange nicht so häuffig beschweret/ oder wohl gar unangefochten bleiben.

Mollenbroccius, ein teutscher Medicus, schreibet in seinem Tractatu de Podagra vaga Scorbutica, (von der Scorbutischen fliegenden Gicht/) daß der Cafe bey den Dänen/Schweden und Holländern/ in Scharbocks- und Miltz-Beschwerden täglich seinen grossen Nutzen spüren lasse. Welches aber kein Wunder ist/ massen die Kranckheiten/ weil sie von den Tartareischen/ sauern und scharff beitzenden Feuchtigkeiten herkommen/ nothwendig auch durch Mittel gleicher Art wiederum curiret werden müssen. Und solches leistet der Café, vermöge seines flüchtigen Saltzes/wie es denn auch andere Sachen/ als Löffel-Kraut/(verstehe das Engelländische/ Britannicam,) und Brunn-Kresse zuthun pflegen.

Weiter/ so recommendiret den Café dieses/daß man sich nemlich vorm Steine und Podagra darmit versichern kan/ indem er die Dauung fördert/ und das Geblüthe von dem übrigen Saltze und Sero, (der in etwas gelben wässerichten Feuchtigkeit) reiniget. Gleich um die Zeit/ als das Cafe hier anfieng bekandt

bekand zu werden/ da schrieb ein guter Freund von Genf an den Herrn Gras, hiesigen Stadt-Medicum, wie folget: Es hatte der Herr de Verace, sonst gutes Adels/ fast meines Temperaments, feist und völlig von Leibe/ sint der Zeit an/ als er ein junger Mensch gewesen/ bis fast anitzo in sein hohes sechzig jähriges Alter/ grosse Anfechtungen vom Podagra erduldet/ brauchet aber nunmehr 4. Jahre nacheinander kleine schwartze Körner/ die man aus Indien bringet/ und Caphé nennet/ vermittelst selbiger weiß er sich gesichert wider die Anfälle der Gicht/ wiewohl sie ihme an Händen und Füssen schon grosse Schwülen (oder Knorren) gemacht hat. Er giebet vor/ als reinigte dieser Tranck das Serum, und die übrigen Feuchtigkeiten; hatte auch einen ziemlichen Wanst/ eben wie ich/ nun ist der ihme durch dieses Mittel gantz abgenommen und geschmälert worden. Er will mir immer rathen/ es auch damit zu versuchen/ aber ich muß vor hören/ was mein Herr (Gras) darvon halten werde.

Noch ein Exempel/ welches den gar wohl werth ist daß mans erzehle. R. Pater Alexander de Alcertas, Augustiner-Ordens/ nunmehro im 65sten Jahre seines Al-

 ters/

ters / berichtet mich / er hätte seit dem vierzigsten / grosse Schmertzen am Podagra ausstehen müssen/aber/da er vor zwey Jahren ungefehr den Caphé zu brauchen angefangen / sey er bis dato gantz davon befreyet blieben. So weiß ich auch einen Bürger (Inwohner) allhie / der sich lange Zeit mit diesem Ubel geschleppet / und nur bloß durch den Caphe-Tranck so glücklich wieder curiret worden/ daß er gantzer 7. Jahre her / (welches ich aus seinem eigenen Munde habe /) nicht das geringste mehr davon spüren können.

Solcher Tugend wegen unsers Cafés nun/ wolte ich noch wohl andere wichtige Proben anführen/ wenn es Noth thäte / allein/ so weiß ich gar gewiß / daß es zu Bekräfftigung der Warheit schon gnug seyn wird an deme / was man bisher erzehlet hat. Wiewohl / da ich gleich schweige / so reden doch solche Leute davon/die sich lange Zeit im Morgenlande auffgehalten / wann sie nemlich alle einmüthig beståttigen/wie das Podagra und der Stein derer Orten so was ungewöhnliches und seltzames sey / welches denn keinem andern Mittel als diesem Trancke / der allda sehr bräuchlich/ und bemeldten Kranckheiten trefflich abhilfft/ zuzuschreiben ist. Bey Erzehlung sothaner/

herr-

herrlichen Wirckungen unsers Caphés, hätten die Authores auch sagen sollen/was es wider die rothe Ruhr und den Durchlauff thue/ allein/weils übergangen worden/so wil ich nur das noch anführen. Nemlich / es berichtet mich Herr Chardinus, einer vom Adel/durch Schreiben / daß man im Morgenlande den Cafe (zu seiner Zeit) bey solchen Fällen gar glücklich gebrauchet / und er ihme selbst mit etlichen Bechern nur den Durchlauff / wie starck er auch gewesen/bald vertrieben habe.

Das XI. Capitel.

Wie der Café in Brust-Beschwerden zugebrauchen; von der Cafe-Milch; und was er vor stattliche Fieber-Curen verrichte.

WEil das gantze Geblüthe im menschlichen Leibe / seinem ordentlichen Umlauff nach / unter andern auch durch die Lunge muß / so kans unmüglich verhüten / daß/ wo es etwa unrein / und also roh / oder viel zu Serös, (mit wässerichter / in etwas gelber Feuchtigkeit angemischet) ist/ selbige nicht solten geschwächet / die Brust beschweret / item

husten/keuchen/ und kurtzer Athem verursachet werden. Drum setze ich ausser allem Zweiffel/ es dürffte unser Cafe wider solche Fälle was grosses beytragen. Wie denn auch ein berühmter Medicus, obgenannter Stadt/ ausdrücklich bezeuget/ er habe es unterschiedenen Engebrüstigen/ die stets über sich ausgeworffen/ verordnet/ und viel damit gerichtet. Noch ein anderer vornehmer Mann/ Professor zu Montpellier, berichtet mich Wunder-Ding/ das er an seinem Mit-Bürger/ den Rent-oder Proviant-Meister alldar/ mit eigener Erfahrung bezeugen könte. Dieser wäre sehr unpaß gewesen/ und hätte sich continuirlich nach einander räuspern müssen/ auch des zähen Schleims wegen manchmal fast gar ersticken wollen; aber da er nur früh/ und bald nach der Mittags-Mahlzeit/ den Caphe getruncken/ sey er gantz wieder gesund worden/ alldieweil ihme dieser einẽ guten Chylum (Dauungs-Safft) gemachet. So haben sich dessen auch viel Pfarrherren/ damit die Sprache (was) stärcker wurde/ angefangen zu brauchen. Und/ weiß ich einen sehr berühmten Prediger in Welschland/ der niemals auf die Cantzel gieng/ er hätte denn vorhero seinen Becher Cafe

aus-

ausgestechen / massen ihn die Erfahrung gelehret / daß solcher Tranck die Brust gleichsam erweitere / eine helle und wohllautende Stimme / starcke Lenden / ingleichen auch das Haupt gesund mache / und die auffsteigende Dünste im Magen zurück treibe. Ein ander erzehlte mir / wie ihm einsmals unverhofft entfallen / daß / und was er predigen sollen / nun hatte man schon in die Kirche geläutet / da er auffs neue anfangen müssen zu studiren. Kriegt demnach seinen Cafe (zur Hand /) welcher ihme das Gedächtniß stracks ersetzet / und zwar mit einer so mercklichen Krafft / daß er bey iedem Zug oder Schlunge gar eigentlich empfunden / wie der Tranck die Dünste / so das Gehirne eingenommen (hatten /) allmählich zurück getrieben / und denen Gedancken / welche bishero verschwunden gewest / wiederum Platz gemachet.

Was mich belanget / traue ich gäntzlich drauff / man könne wider die Brust-Beschwerden kein gelinder und kräfftiger Mittel haben als die Cafe-Milch / wovon ich itzo auch sagen will. Diese / wo ich nicht irre / hat ihme zuerst nütze gemacht ein teutscher Medicus, Neuhof genannt / wie er denn auch in seiner herausgegebenen Holländischen Gesandschafft

nach China, was mit einführet. Selbige nun ließ er in Milch absieden / und pflegte es hernach anders nicht/als sein Böhnen-Müßchen zu nennen : Welche Art er vielleicht denen Sinesern abgesehen / denn / bey ihnen ists Mode/daß sie den Schwindsüchtigen ihr The auch mit Milche reichen / und dieses vor was delicates annehmen. Doctor Monin, ein berühmter Artzt zu Haure de Grace, hat diese Cafe-Milch schon etliche Jahre hero verordnet / und immer wunderbahre Effectus heraus gebracht : Was der an mich hiervon schreibet/ist viel zu wichtig/ als daß man es mit Stillschweigen übergehen solte. Es lauten aber seine Worte (auff teutsch ungefähr) also:

Wenn mein Herr um die Cafe-Milch gerne wissen will / so sey dieses zur Nachricht/ wie ich nemlich dieselbe vor 5. oder 6. Jahren schon in vielerley Kranckheiten / da es sich nur schicken wollen / verordnet / und allezeit glücklich damit curiret habe. Der Herr wird sich gewiß wundern/wie es doch komme/daß sie im Magen sich nicht liefere / oder zusammen lauffe/ nicht die Därmer etwan verstopffe / dem Gehirne Schaden thue/ sondern/ warum es vielmehr mit seinem untergemengten Caphe die scharffen Feuchtigkeitẽ lindere/die aufjährende

Ma-

Materie besänfftige/dem Husten steure/ was kränckliche Personen sind/ nähre/ und fett mache/ die Ursachen wird der Herr schon wissen. (Ich) bin zwar sonsten noch hinter viel andere Effectus (Wirckungen oder Tugenden) mehr kommen/ allein die Zeit würde es nicht leiden/ wenn man sie alle anführen wolte. Doch dieses noch zur Nachricht / daß ich besagtes Mittel vor 6. Jahren zuerst an mir selber probiret / welches denn also hergieng: Ich war dem Hauptweh (der Memicrani) von Natur zugethan/und kunte wegen der innerlichen Hitze in den Därmern keine Milch-(Speise) vertragen. Aber 6. Wochen darnach versuchte ich es mit der angemachten / da schlug es glücklich aus; habe sie auch folgends gar offt/ja bald darauff / weil der November-Monden noch neu war/stracks wieder gebraucht. Gleicher Gestalt / als meine Ehe-Liebste an der Schwindsucht danieder lage / und es / wegen Entzündung der Leber / welche sich mit einem Seitenstechen mercken ließ / nicht lange mehr treiben solte/reichte ich ihr die Cafe-Milch zu. So bald ich nur diese hefftige Kranckheit innerhalb 8. Tagen durch ordentliche Mittel gestillet hatte / fand sich ein ungestümer Husten / ziemliche Lungen-Wärme / und ein all-

zu fertiger Puls / worbey sie am gantzen Leibe abkam und dürfftig ward. Weil ich nun in Furchten stand / ob möchte die Schwindsucht wieder zuschlagen / und sich das Eingeweyde / vornemlich aber der Miltz / sehr verstopffet hatten / machte ich ihr eine Purgantz und Oeffnungs-Artzney / welche sie in (und mit) Esels-Milch gebrauchen solte. Das that sie auch einen gantzen Monat hindurch / zwar nach vorgeschriebener Ordnung / aber ohne Effect, denn / es blieb Puls und Husten / wie er lange gewest war / ohne / daß sie über diß noch einen treflichen Schleim / der grün und gelbe untereinander aussahe / von sich gab. Als ich nun merckte / wie so gar nichts hiermit gethan wäre / ordnete ich ihr das Cafe nachmals in Küh-Milch einzunehmen / dessen sie denn sechs Wochen nach einander täglich ohngefehr 18. Unzen gebrauchte / und mir dabey alle 10 oder 12 Tage einmal purgiren muste. Da denn / vermöge dieser Cafe-Mixtur, alle vorgemeldete Symptomata (Zufälle) die ersten 8. Tage bald aussenbleiben / der Appetit hingegen sich stattlich wieder gefunden / und meine Ehe-Liebste / GOTT Lob / zu voriger Gesundheit gelanget ist / so gar / daß auch eine andere sonst stattliche Frau / unsers Mittels / von welcher

cher sie den nächsten Monat nicht gesehen worden / meynte / es müste ihr das Angesicht etwa zerschwollen oder angelauffen seyn / da sie doch gantz völlig und gesund war.

Diesen Tranck nun zu machen / nehme ich eine kleine Schüssel voll Milch / giesse die in ein Pfännchen / setze es übers Feuer / und wann es empor kömmet / so schütte ich irgend so viel als einen Löffel voll Cafe hinein / und rühre es wohl um / daß es nicht knöthig werde / oder zusammen lauffe. Hernach / da es ein wenig auffgerieselt und auffgeworffen / nehme ichs weg vom Feuer / und / weil sich das Mehl stracks zu Boden sencket / thue ich einen Löffel voll Cassonat dran / und gebe es also warm / aber nicht gehlinge / sondern auff unterschiedliche Ansätze / auszutrincken. Worauff mir der Patient vier Stunden lang fasten muß / wenn er das gethan / so ist ihme vergönnt / sein Mittags-Mahl einzunehmen. Das Cafe, welches in die Pfanne gethan wird / beträgt sich am Gewichte auff 3. Drachmas: Aber / da hat man sich wohl vorzusehen / daß es nicht anbrenne / sonst würde ihme die Milch gar einen widerwärtigen und unannehmlichen Schmack geben.

Obbenannter Herr Monin schrieb wei-

ter an mich: Es wäre ein vornehmer Inwohner / hohen Adels / in selbiger Stadt / der gebrauchte schon 4. Jahr nach einander allemal zu Frühlings- und Herbst-Zeit diese Cafe-Milch / dadurch bliebe er bey Stärcke und Kräfften / so gar / daß er seine heilige und gottseelige Arbeit / die ihm häuffig obläge / gebührender masse verrichten / und / (worüber man sich wundern muß /) von deme / aus übriger Säure entstandenen Magenweh / nicht das geringste mehr entfinden dürffte.

Wenn wir nun die Analysin wissen / so wird man leichte sagen können / woran es liege / daß sich die Milch nicht liefere / denn weil im Caphé ein überflüßiges Sal volatile stecket / kan es anders nicht / als die sauern und scharffen Particulchen / wovon die Milch sonst gerinnet / besänfftigen: Zwar / das Sal Armoniacum mit Zucker vermischt / thut auch was / aber sehr wenig / und würde man dessen nur gar zu viel haben müssen. Auff den Schlag machts obangeregter Herr de la Closure, damit sich nur die Milch nicht setzen / hingegen aber die rothe Ruhr / und Kranckheiten des Magens curiren möge / so ordnet er sie mit Kalch-Wasser / welches die Milch alleine und ohne solches Correctiv, (linderndes) oder

oder andere dergleichen Mittel nicht thäte. Ja/ ich setze noch diß hinzu / und spreche : Es sey unnöthig/daß man den Cafe immer in Milch siede / er möchte sonst gar zu dicke darvon werden. Will hingegen iemand einen dünnen und lautern Tranck haben/der kan nur schlechtes Brunnen-Wasser darzu nehmen / und/ eben so viel / wanns auch schon was mehres wäre/von der Milch mit angiessen/ beliebet ihme das nicht / mag er die Milch entweder vor oder nach trincken/ es ist nichts daran gelegen/ nur daß es im Magen zusammen komme. Ich weiß etliche Personen / welche diese Arten alle versucht/und keine untüchtig befunden haben ; ein ieder richte es ihme zu / wie ers am liebsten hat. Die Mixtur aber lässt sich gar nicht unannemlich brauchen / bevoraus / wenn der Caphe in Milch alleine auffgesotten / und etwas dicke worden ist / denn da hats den Geschmack fast wie eine Chocolata , die ieder gerne isset. Es gehet auch sonst mit Ziegen- und Esels-Milch an. Ja/wann diejenigen/ welche ihrer Kranckheit wegen / sonst Frauen-Milch trincken müssen/ sich einiger Coagulation befürchten / so dürffen sie nur hierauff einen Schlung Cafe brauchen / da werden sie schon für aller Gefahr sicher seyn.

D. D.

D. D. Apples, Medicus zu Lunos, schreibet an seinen guten Freund / man brauche die Cafe-Milch bey ihnen sehr wider das Podagra, davon denn auch ein iedweder treffliche Erleichterung entfünde. Was den (Cafe-) Trunck belanget / meldet vorgenannter Herr Monin, wie er ihn vielen Febricitanten / und zwar allezeit mit guten Effecte verschrieben. Siedet den in Biberneil-Wasser ab / und giebet ihn hernachmahls erst / bald / wenn er siehet / daß die / so wohl beständige / als abwechselnde Fieber / ihr Thun aushaben / zu brauchen / da denn solches Mittel / theils die überflüßige scharff-saltzige Lympham (Glied-Wasser) durch die Nieren ausläutern und ablassen / theils auch die Dünste / welche nur Haupt-Weh erwecken / zertreiben soll. Und hat er Zeit wehrender Hitze gesehen / wie nemlich ein eintziger Schlung Caphe den Durst eher stille / als die bekandte Gersten-Brühe / ob man ihrer gleich noch so viel gebrauche; fähret fort / und spricht / er hätte bey Anfange des viertägigen Fiebers / besagter Mittel / so warm / als es der Patient erleiden können / verordnet / und viel damit ausgerichtet / woher denn zu spüren gewesen / daß vermöge dieses Tranckes auch die stärcksten und hefftigsten Frostschauer

nicht

nicht allein gemindert / sondern auch dem Fieber gäntzlichen abgeholffen / und der Krancke wiederum zu völliger Gesundheit bracht worden. Zu Haure de Grace war eine Adeliche Matrone mit dem Quartan-Fieber / und mit Auffblehung des Miltzes behafftet / die brauchte im Anfange des Paroxysmi (wann der Frost angieng) keine andere Mittel / als nur Cafe, und verschaffte ohne einige Zufälle so viel darmit / daß ihr Fieber gantz zurücke blieb / und sie nunmehro 6. Jahr nacheinander frisch und gesund herummer gehet.

So ist auch dieser Tage erst / mein guter Freund / der vom Tertian-Fieber / wegen seines verderbten Magens / unterschiedliche Anstösse gehabt / und irgend zwey oder dreymahl das Caphe gebraucht / anietzo völlig restituiret. Und offtgenannter Herr de la Closure, schreibet an unsern Herrn Sponium, daß die Frau de Closun, so allbereit ins 81ste Jahr ihres Alters gehet / auch neulich erst von einem überaus starcken Quartan-Fieber / gäntzlich wiederum genesen / denn / als sie des Cafes gebrauchet / sey sie gleichsam wie verjünget worden / und habe über ihre gewöhnliche Art / ohne Steiffe und Stab herum gehen können. Jngleichen auch der Herr de la

Carde, ein berühmter Medicus zu Nismes, als er 15. Tage nach einander Eckel vor allen Speisen hatte/ und / wenn er ja was zu sich genommen/ bald groß Stechen und Reissen darauf empfunde/ ist ihm endlich ein starckes Tertian-Fieber ankommen / wodurch er fast gantz hingerichtet worden / sintemahlen der Paroxismus in die 14. bis 15. Stunden lang wehrete: Und fehlete es so weit / daß die Purgantien ihn auff einige Art und Weise zu rechte brachten / da er doch nur seine Schmertzen damit vergrösserte / wannenhero er denn / weil die Kräffte ziemlich abgenommen hatten / das purgiren und Aderlassen einstellen muste. War demnach seine erste Sorge nur dieses/ wie er den verderbten Magen wiederum ausheilen möchte / das nun desto eher zu schaffen/ brauchte er um seine gewöhnliche Zeit / da er sonst die Purganz einzunehmen pflegte / statt derer 2. oder 3. Becher Caphe, da ist das Fieber erstlich bald gelinder kommen/ zum andern mal aber gar ausgeblieben / und also er ohne alle andere Mittel wieder zur völligen Gesundheit gelanget.

Das

Das XII. Capitel.

Was unser Café in Linderung der Haupt-Schmertzen vor Nutzen habe: und/ ob es die Menschen vom Schlaff abhalte.

WEil das Cafe aus zweyerley Substantien/ deren eine dicke und erdicht/ die andere aber subtil / und voll ausdufftender Kräffte ist/ sein Wesen hat; so muß man vor allen Dingen wissen/daß diese (Spirituöse,) welche ihres vielen Salpeters und Schwefels wegen/mit Rechte/die Salpeter-Schwefl-lichte / oder Schwefel-Salpetrichte heissen könte/ denen Lebens-Geistern (Spiritibus animalibus) nicht gar ungleiche sey; zwar hat der Wein auch viel solche Particulas in sich/ aber sie kommen an Reinigkeit / item an deme/ womit sie die Spiritus animales sonst stillen und zu Ruhe setzen/jenen noch lange nicht bey; denn es führet der Wein viel solche Particulas mit sich / die gantz unterschiedener und anderer Arten sind/und weil sie mit dem Spiritu bald zu Kopffe (mit) steigen / so machen sie den in seinem Thun gantz und gar verwirret: da hierentgegen des Caphe seine Particulæ (Spiritus) schone reiner sind/ und nicht so

geschwind

geschwind zertrieben werden könne / als jene / auch dahero das Haupt leichter machen / sintemahlen aus öffterer Erfahrung bekant ist / daß ihme dieser Tranck alsbald die Schmertzen lindere / indem er die Dünste / und scharffe / gegen das Gehirn sich ziehende Feuchtigkeiten vertheilet / und keine mehr auffkommen lässt. Ja es haben ihrer etliche nur den blossen Rauch vom warmen Trancke in die Ohren genommen / und stracks Linderung davon empfunden / welches denn eintzig und allein denen Partibus volatilibus zu zuschreiben ist.

Ich selber / als mich einsmals / viel Jahre nach einander das Kopff-Wehe (die Hemicram) hefftig geplaget / und ich es mit Aderlassen / Clistiren / Baden / Schwitzen / Purgiren / und allerhand Mitteln die Schmertzen zu lindern / versuchet / aber nicht das geringste ausgerichtet hatte / kriegte ich endlich mein Caphe her / und stillte hiermit in kurtzem die Angst / also / daß / wenn ich dessen ein wenig nur gebrauchet / mich solches durch die gantze Zeit des Jahres davor befreyet erhalten. So giebt es auch unzehlich viel andere Personen mehr / welche ihr höchstes Vergnügen fast in allen ihren Unpäßlichkeiten durch den Caphe haben / absonderlich / was solche Leute sind / bey

denen

denen ihre Haupt-Schmertzen nicht etwa von allzugrosser Entfindligkeit derer Hirn-Häutchen / noch von Entzündung derselben / vielweniger von dem unruhigen Gebilthe / oder oder andern in diesen Partibus verborgenen malo; sondern nur von Gleichheit der Affecten / (Zuneigungen /) so das Haupt mit dem Magen und Eingeweide gemein hat / ihren Ursprung nehmen. Und solte ich alle Exempel / die mir bekannt sind / anführen / so würde mir gewiß dieses Tractätgen unter den Händen über die gebührende Grösse hinaus wachsen: Doch wil ich dieses eintzige nur noch erzehlen.

Nemlich / es hatte zu Pariß die Frau de Briere lange Zeit schon trefliche Hauptschmertzen ausgestanden / und zwar viel auf Artzney-Mittel / aber alles vergeblich / angewendet / indem es nur immer ärger / und Sie endlich gar zum Tode abgerichtet ward. Die Herren Medici und Barbierer sassen schon da / und wolten das äusserste / den Trepan / mit ihr versuchen / biß endlich einer / der mein guter Bekandter ist / herzu trat / und ein ander Mittel vorschlug / welches sehr kräfftig und ausser Gefahr zu brauchen wäre. Als nun die Patientin drein willigte / befiehlet Er / daß man Ihr

eine Schale Cafe zu trincken/ und sie des Tages; zwey oder dreymahl Bescheid thun lassen sölte. Worauf sich in kurtzer Zeit der Schmertz gemindert/ der Schlaff/ welcher viel Monden lang aussen geblieben war/ zugleich nebst dem Appetit wieder gefunden hat/ und sie endlich/ ehe noch 3. Wochen verlauffen/ zu völliger Gesundheit gelanget ist.

Es wissen aber die Morgenländer gar wohl/ daß dieser Tranck nicht allein für das Haupt-Weh diene/ sondern sie habens auch aus Erfahrung/ wie nemlich der Rauch davon die Schmertzen und Blödigkeit der Augen hinweg nehme. Und eben das ist die Ursache/ warum ihr viel den Fingeans (Becher) mit dem Cafe, wenn man ihnen solchen warm überbringet/ ehe sie daraus trincken/ erst vors Gesichte halten/ und also die Dünste an sich ziehen; andere hingegen lassen sich (die Wehtage zu vertreiben/) den Rauch in die Ohren gehen/ dahero sie denn nicht geringe Linderung verspüren.

Also weiß man nu/ was unser Cafe wider die Haupt-Schmertzen könne. Hierauf muß ich weiter berichten/ ob es auch die Krafft habe/ den Schlaff zu vertreiben. Villis meldet in denen letzteren/ und nach seinem

Tode

Tode erst publicirten Schrifften/ daß der Cafe in Londen sehr bräuchlich sey/ worüber er denn gar feine/und denen Medicis überaus dienliche Anmerckungen giebet; darinnen stellet er solchen (Cafe) denen Narcoticis (Artzney-Mitteln/die ein Schauern und Schlaffen verursachen) entgegen/ und wenn er von diesen gnug geredet/ so fähret er fort/ auch jenes ausführlich zu beschreiben. Dessen Krafft/den Schlaff zu vertreiben/ er aus etlichen angebrannten Particulis, womit es theils von Natur/ theils auch in der Præparirung (da mans zugerichtet/) sehr angefüllet würde/ hersuchet. Besagte Partes nun würcken/seiner Meinung nach/ alsdenn erst/ da sie ins Geblüthe treten/ und zwar ist ihr Thun dieses/ sie halten die Poros (Schweiß-Löcher) am Gehirne offen/ und machen denen Spiritibus einen freyen Paß oder Durchgang. Weil wir demnach dieses berühmten Medici, und anderer seines gleichen Erfahrung zum Stiche haben/ so mag man gar wohl gläuben/ daß solcher Tranck die Massam Sanguineam durch Abzehrung der übrigen zähen Feuchtigkeit austrockne/ und die Lebens-Geister um desto eher und reichlicher einbringet. Dann/ so wenig das Geblüthe von klebrichter und fetter

Materie bey sich hat / um so viel subtiler werden seine Particulæ aussehen: wie man denn aus solchen Feuchtigkeiten / die weder zäh noch feiste / oder derer Partes nicht etwa untereinander vermenget sind / den Spiritum leichter ziehen kan. Solcher Gestalt / wenn das Cafè, nach des gelehrten Villis Meynung / austrocknet / so müssen diejenigen / welche dürfftig und geschlang von Leibe / oder trockner und warmer Natur sind / sich dessen nothwendig enthalten; wer hingegen ein kaltes und feuchtes Temperament hat / bey dem wirds glücklich anschlagen / wie es vornemlich denen Mitternächtischen und Asiatischen Völckern / als welches immer gern weiche und feige Memmen sind / oder solchen / die sich vorm Wein sonst hüten / nicht wenig zu statten kömmt.

Es meynen etliche / als ob zwar das Caphe an und vor sich selbst / wider die Natur / den Schlaff vertreibe / und also für die Schlaffsüchtige Kranckheiten gut sey; nicht aber den natürlichen Schlaff hindere; Denn man finde gewisse Personen / die ihnen durch das Caphe schwere Träume verursachet haben / unter denen auch mit ist der Herr Ferrand, (Medicorum Lemovicensium Decanus,) welcher / als er einsmahls seiner Kranckheit

heit wegen gar nicht schlaffen kön̄en/ so brauchte Er alle Abend vom Cafe/ und ruhete stattlich darnach aus. Allein/ dieses ist gleichwohl kein ordentlicher Effectus, indem ihrer viel/ auch gesunde Personen / ob sie schon nach der Abendmahlzeit den Caphe getruncken / es dennoch zu keinem Schlaffe bracht/ wer aber munter bleiben wil/ dem wäre es sehr zuträglich/ indem es die Spiritus, so durchs Wachen zertrieben werden/ ersetzet und wieder zusammen bringet. Weiter lässet es sich auch gar wohl beweisen/ daß die Wärme/ mit der man es geneust/ und ihre Schärffe/ zu Vertheilung derer dicken Dünste/ so im Chylo sind/ treflich diene/ und dessen Harn-treibende Partikelchen eine ziemliche Portion der Feuchtigkeit/ welche den Schlaff sonst befördert/ durch den Urin, mit hinweg führet.

Diese Krafft / die Spiritus zu erregen/ und den Schlaff zu hindern/ deutet an/ daß des sonst berühmten Pilgrams/ obangeregten Petri della Valle, seine Meynung falsch und irrig sey; denn Er hielt dafür / es wäre der Caphe, wenn man den so wohl im Weine brauchte/ als da er nur mit Wasser getruncken wird / vielleichte des Homeri sein Nepenthes, welches/ wie Er spricht/ die Helena aus

Egypten/ wo auch das Café herkömmet/ entfangen hätte. Allein/ wer solte doch Belieben zu solchem Mischmasche haben? Uber diß/ so beuget ja Homerus vor / und spricht: Nepenthes sey ein Narcoticum, oder Kraut/ das den Schlaff befördert/ da doch unser Cafe hingegen den Schlaff hindert / und noch mehr hindern würde/ dafern man ihn mit den scharffen Wein-Particulis stärcken und anmachen wolte.

Das XIII. Capitel.

Was vor Naturen und Kranckheiten unser Caphe nicht zusage.

GLeichwie nun die vortreflichsten Remedia, wann sie etwa unbedächtig gebrauchet werden/ offtmals nur Schaden bringen/ und denenjenigen/ welche sie appliciren/ gantz nicht zusagen wollen; eben also erweist sich auch unser Caphe-Tranck bey etlichen Naturen oder Zufällen sehr ohnkräfftig und widerwärtig. Drum/ wo es ja jemand brauchet/ und aber keinen Nutzen davon entfindet/ der darff deßwegen nicht bald meynen/ als legte man ihme die Tugenden

genden wider Recht und Billigkeit zu. Denn/ es hat unter den Gewächsen dieses immer andre und stärckere Krafft in sich/ als jenes. Und weiß ich ihrer viel/ bey welchen das Manna eine Verstopffung / der Senet hingegen starcke Ohnmachten gewircket/ ob es gleich insgemein sanfft purgirende Mittel sind. Weme nun der Caphe nicht dienlich ist / der schelte deßwegen nicht drauf. Er ist selber Schuld dran/ weil Er keine Wissenschafft um sich und seine Natur gehabt / auch keinen erfahrnen Medicum etwan drüber zu Rathe ziehen wollen. Und kunte einer von unsern guten Freunden/ welcher doch lange Zeit in den Morgenländern herumgereiset war / dennoch dieses Trannckes durchaus nicht gewohnen/ nahm er gleich was zu sich/ so erfolgte allezeit ein heftiges Würgen und Brechen darauff: dahero unstreitig zu schliessen/ deß Hertz und Magen ihre Antipathias, oder widrige Affecten gehabt.

Wenn aber iemand die Unfälle / bey welchen das Café nur Gefahr und Schaden bringet/ von andern recht unterscheiden wil/ so muß Er auf diejenigen sehen/ denen es oben recommendiret worden/ und dahero gedencken: Siehe/ das läst sich mit einer con-

träten / und jener entgegen gesetzten Natur / ohne Schaden nicht thun. Und also / weil es phlegmatischen Temperamenten / schwachen Magen / die langsam dauen / Verstopffungen / klebrichten Feuchtigkeiten / ꝛc. sehr dienlich ist / so muß es im Gegentheile Cholerischen und Melancholischen Naturen / hurtigen Magen / die zu rechter Zeit abführen / und einen starcken Calorem in sich haben / item solchen / in derer Adern ein subtiles und schnell herumlauffendes Geblüthe stecket / nothwendig schädlich seyn. So dienet es auch nicht vor diejenigen / welche mit stetem Husten und Auswerffen / per anastomosin aut diapedesin, (da sich die Feuchtigkeiten / und vornemlich das subtile scharffe Geblüthe durch die Adern heraus zwinget /) geplaget werden.

Insgemein aber setzet es dürfftigen und magern Personen nicht so zu / als den völligen: wo zumahl die Hagerkeit von dem hitzigen Geblüthe herrühret / daß man wegen des allzuschnellen Umlauffes in seinen Partibus, denen es Nahrung geben solte / nicht genug erhalten kan. Ist aber dieses die Ursache / weil der Magen das seine nicht gebührlich verrichtet; oder weil sich etwa eine Verstopffung in den Därmern ereignet / welche also das Geblüthe nicht

wil

wil ausklären lassen/ da mögen solche Perso- nen den Cafe gar wohl brauchen/ denn sie wer- den wiederum fett darvon; woher denn zu er- sehen/ was dieses für eine vergebliche Frage sey/ wenn man zu wissen begehret/ob der Cafe mager oder feist mache? Ich meines Ortes gebe denjenigen/ welche diß nur so schlechter Dinge an mich suchen/gar kurtzen Beschied/ und spreche: daß er fette Leute mager/ und magere Leute fett mache. Wie wahrhafftig ich nun geredet habe/ solches beweiset die öfftere Erfahrung/ und liegt es bloß an der Art und Weise/nachdem ihn einer gebrauchet; trincket man ihn nüchtern/ so zehret er treflichen aus/ als mir wohl kein ander Kraut oder Artzney- Mittel thun solte. Sind demnach die Eigen- schafften der Naturen gleichsam eine Regul und Richtschnur/ worauf derjenige/ welcher sich des Cafes gebrauchen wil/ nothwendig se- hen muß. Und wirds vielleicht gar nicht scha- den/ wenn ich mit denen/ welche die Welt statt- lich durchzogen sind/ diese Anmerckung drüber gebe/ und sage/ es bewohnen in der Türckey Mahometisten und Griechen untereinander zwar einerley Städte und Dörffer/aber sie ha- ben nicht einerley Getrâncke/und dahero auch nicht einerley Naturen an sich/ die Türcken

 ohne

enthalten sich des Weins/ und bleiben bey ihrem Cafe, Scherbet oder Sorbét und Boza, (wird aus Hirse gemacht/) und das sind gemeiniglich fette/ völlige/ gesunde und dauerhafftige Leute/ daß sie aber etwan Bäuche wie Futter-Kasten groß/ vor sich her tragen solten/ das spreche ich nicht/ sondern es ist Ober- und Unter-Leib bey ihnen fast gleich; da hingegen die Griechen/ als welche den Cafe verwerffen/ und ein gut Weinchen dafür loben/ hager/ und ausgetrocknet/ gelbe von Gesicht/ und gantz zornig auszusehen pflegen.

Diejenigen/ welche gar zu viel und subtil Geblüthe haben/ enthalten sich in Brust-Beschwerden billich des Caphes; Er möchte sonst mit seinen Partibus volatilibus dasselbe noch mehr auffreitzen/ daß es sich hernach ergiesse/ und in die Lunge trete. Wie ich denn einen vornehmen Mann hiesiges Ortes gesehen/ der eben diesen Affectum, und sehr kurtzen Athem noch darbey entfunden/ so bald Er den Cafe getruncken/ hoffende/ Linderung dadurch zu bekommen/ ist eine Entzündung der Leber entstanden/ und also Er wenig Tage hernach gar Todes verblichen. Mehr weiß ich auch von schwindsüchtigen Leuten/ daß sie mit unzeitiger Beyhülffe des Caphes ihre

Kranck-

Kranckheiten nur gestärcket / und ihnen das Ende beschleuniget haben. Aus welchem allen ein ieder wohl sehen kan / wie man nemlich den Cafe, wo er statt einer Artzney dienen soll / mit grosser Vorsichtigkeit gebrauchen / und zuerst verständige Medicos, oder solche Personen / die eben diese Kranckheit gehabt / und darvon curiret worden / nothwendig drüber vernehmen müsse.

Mit einem Worte / man hat zu betrachten / daß die Feuchtigkeiten / so unsern Leib durchziehen / und diese gantze bewegliche Machine in ihren Gang bringen / der Corruption auf zweyerley widerwärtige Arten unterworffen / und solcher Gestalt entweder zu dick / oder ja allzudünne seynd / bey erster Gelegenheit / wo nur sonst nichts drein kömmet / wird der Cafe grossen Nutzen; bey der andern aber treflichen Schaden wircken / es werde ihm denn etwa durch ein böses Fermentum, welches vermöge seiner Fermentation oder Auffjährung des zertreibens zu viel machte / vorgebeuget.

Nunmehro aber wird es auch Zeit / daß wir Simonis Pauli Meynung vernehmen / dieser schlägt unser Cafe gantz darnieder / und spricht / es helffe denenjenigen / so es gebrauch-

ten/ nur von Kräfften/ und mache sie untüchtig zum Kinderzeugen. Solchen Irrthum hat er nirgend sonst/ als aus des Olearii, (Fürstlicher Holsteinischer Gesandschafft in Moscau und Persien ernannten Secretarii,) angeführten Particular-Geschichte/ gefasset. Massen dieser/ da Er von den Persianern redet/ so spricht Er unter andern auch: sie pflegten den Cahua, (das ist eben unser Caphe,) ein schwartzes Wasser/ zu trincken/ das machete man von einer Frucht/ die aus Egypten dahinkäme/ und an Farbe dem Geträide/ am Geschmacke absonderlich dem Türckischen Wäitzen und an Grösse den gemeinen Bohnen gleich wäre. Solches/ spricht Er/ dörren/ oder braten sie vielmehr in einer Pfanne/ stossen es zu Pulver/ und siedens mit Wasser ab/ dahero es denn auch gar angebrannt/ und nicht sehr annehmlich schmecket. Sie gebrauchen aber diesen Tranck darum/ daß er die natürliche Wärme mäßigen/und die Kräffte Kinder zu zeugen/ mindern soll/ indem sich bey ihnen niemand gerne mit viel solchem jungen Volcke beschweren mag/ wie sie denn offt selbst bekannten/ und bey unserm Medico noch um andre dergleichen Mittel anhielten.

Sie halten auch dafür/ spricht Olearius weiter/

weiter/ als wenn durch allzuvielen Gebrauch dessen ein Mann gar untüchtig zum Kinderzeugen gemacht würde; und hätte sich/ ihrer Sage nach/weyland ein König/Namens Sultanus Mahomet Kasuin, der vor dem Tamerlanes geregiret/an diesen Trunck so starck gewöhnet/ daß er auch seiner Gemahlin gantz gram davon geworden: welche/ da sie einsmahls gesehen/ wie man ein Pferd castriren wollen/ und ihr auf die Frage: zu was Ende solches geschehe/ diese Antwort erfolgte; Es geschehe dem Pferde die übrige Krafft zu benehmen; hat sie dagegen eingewendet/ dieser Ursache halber bedürffte es solcher Gewalt gar nicht/ man solte ihm nur Café geben/ es würde durch selbigen Tranck eben wie ihr Ehe-Gemahl gantz feig und kaltsinnig werden.

Auf ihre / und mehrgedachten Olearii Erzehlung fusset nun Simon Pauli, und nimmet dahero Gelegenheit / in seinem Tractat vom Mißbrauche des Tabacks und der Thee, endlich auch wider unser Caphe zu schreiben/ als wenn es wegen seiner schweflichten particulen / derer überflüßig genug bey ihme wären / die Principia Generationis, (Krafft/ dadurch man Kinder zeuget/) dämpffe und tödte. Allein er und seines gleichen/

die

die es mit ihme halten/ wollen mir verzeihen/ daß ichs sagen mag; wie mich deuchtet/ so wissen sie um die Natur dieser Frucht noch gar wenig; und gesetzt/ es liesse sich auch schon beym Mißbrauch derselben ein solcher widriger Effect spüren/ da es doch nicht ist/ noch seyn kan/ müste man es darum bald in die äussersten Winckel der Welt hin verdammen? Wer weiß nicht/ daß der Wein viel schädlichere Effectus, als da sind Lähmung der Glieder/ Wassersucht/ den Schlag/ ja den Tod selber nach sich ziehet; gleichwol ist noch kein Mensch so hitzig vor der Stirn gewesen/ daß er ihn aus der Natur/ und über ihren Grentzen hätte verbannen wollen.

Nun ists wohl etwas/ freylich steckt viel Schwefel im Café, aber doch gleichwohl brauchet man zum dörren kein starck Feuer/ das jenes von seinen andern Principiis scheiden und abreissen solte. Denn wir haben ja bey der Destillirung gesehen/ wie der Schwefel erst nach dem Spiritu komme/ und zwar durch eine continuirliche scharffe Hitze müsse raus gebracht werden; Wannenhero denn/ was schweflicht oder fett ist/ in den Hülsen oder Hesen bleibet. Und da kan einer/ dem es beliebet/ folgen und sagen/ daß wir mit dem

Café

Cafe viel schweflichte Particulas zu uns nehmen/ ist gewiß/ allein/ weil selbige mit den Hülsen/ mit dem Phlegmate und Wasser/ darinnen man es absiedet/ vermenget wird/ solte es allerdings denen natürlichen und zum Kinder-Zeugen dienlichen Lebens-Geistern nothwendig eintreffen/ und gleich kommen/ wie es denn auch solche in ihrem ordentlichen Gange weder störet/ noch sonst etwa voneinander treibet/ welches hingegen vom Weine doch geschiehet/ als bey dem sich der Schwefel ehe bewegen und entzünden/ auch von seinem Phlegmate und Wasser/ damit er angemischet war/ desto leichter absondern lässet.

Aber was ists nöthig/ daß ich erst aus der Medicin Beweiß-Gründe herhole/ da man den guten Simon Pauli, und seinen gantzen Anhang/ mit der täglichen Erfahrung gnugsam überzeugen kan? Denn weiß auch iemand wohl einen Winckel in der Welt/ wo der Cafe so gemein wäre/ als in der Türckey? Dennoch lässet er keine dergleichen schädliche Krafft dorten spüren/ wie jene sonst vorgeben/ ja/ es sind vielmehr selbige Länder/ da er meistens im Brauch kommen/ vornehmlich aber Egypten und dessen Haupt/ die grosse Stadt Caire, unter allen andern die Volckreichesten.

Und

Und das ist eben die Ursach/ warum nur allein Olearius dieses merck- und denckwürdigen Stückes mit erwehnen wollen: Figueroa hingegen/ der sich doch als Königl. Spanischer Abgesandter an den Chach Abas, Persischen König/ noch viel Jahr vorm Oleario in Hispahan auffgehalten/ und gleichwohl von solchem widrigem Effecte kein Wörtgen zuvernehmen giebet/ ungeachtet er sonsten alles/ was nur denckwürdiges allda vorgelauffen/ mit besonderm Fleisse angemercket hat. Dessen Bericht aber vom Caphe ist gar kurtz abgefaßt/ stehet auf dem 307. Blat seiner Reise-Beschreibung/ und lautet also: Den Cahua gebrauchen die Persianer theils zur Gesundheit/ theils auch zur Wollust/ und halten davor/ als sey es dem Magen sehr dienlich. Wann nun diese/ wie Olearius streitet/ durch die Erfahrung einer so gar und fast überall bekandten Sache eingetrieben wären/ warum hätte es denn der Author, da er das Café ohne diß nach allen seinen Eigenschafften hernimmet/ verschwiegen/ und nicht mit angeführet; wie denn der Herr Tavernier, welcher zu unserer Zeit die Länder sehr accurat besichtiget/ dessen mit keinem Worte gedencket. Thäte es Noth/ so wolte ich vielmehr Beweiß-

weißschümer finden / und (dem) offt genanntem Oleario, deutlich genug vorlegen / daß ers greiffen solte / wie vergebliche Reden er davon geführet hätte ; aber es mögen die anietzo bey Seite gestellet seyn. Doch / muß ich noch einen unstreitigen Zeugen herbringen / das ist der berühmte Medicus und Philosophus, Herr Bernier, der sich zwar lange Zeit in Persien auffgehalten / aber gleichwohl durch gantze Land nicht das geringste von einer solchen widerwärtigen Eigenschafft dieses Trackes gehöret / ungeachtet er in seinem Sen Schreiben / welches ich bald von Wort zu Wort hersetzen will / zugiebt / der Caphe wäre in Persien / der Seiten / die gegen dem Meere / ja auch wol dortenwärts / da alles nach einander in der Reihe hinlieget / kaum recht einmal bekand. Woraus ich schliessen kan / diese Meynung / als wenn selbiger Tranck die verderbliche Eigenschafft an sich hätte / daß er nemlich die Männer unkräfftig zum Kinderzeugen machte / diese Meynung / sage ich / müsse schlechten / ja gar keinen Grund haben.

Und so weit erstreckt sich unser Tractat vom Trancke Caphe.

Nun folget
Das Send-Schreiben des Herrn BERNIER an den Authorem,

Geehrter PATRON, werthester Freund/ etc.

SElbigem schreibe auf Begehren alles/ so viel ich um das Caphé oder dessen Ursprung/selbst weiß/und gelernet habe. Nemlich / es wächset in dem engen Winckel der Welt/Yeman, (so heisst das reiche Arabien/) hervor. Daselbst wird es von den grossen Bergen hergesam̃let / nach Moka, Louhaia, und in andere am rothen Meer gelegene Anfurthe gebracht. Da ladet man es auff Kähne/ den Gedda oder Zeydem zu führen. Selbiges ist ein enger Hafen zu dem steinichten Arabien / in die Charffi Mechische Provintz gehörig / und ungefähr 7. oder 8. Frantzösische Meilen darvon abgelegen. Die Araber packen dessen auch viel auff ihre Camele / und bringen es um die Meß-Zeit / welches gleichsam der Türcken ihr Pascha und Oster-Fest ist / mitte nach Mecha zu verkauffen. Da sich denn die grossen und vielfältigen Cara-

rava-

ravanen selbiges Ortes / wann sie wieder in ihr Vaterland kommen / auch trefflich darmit bespicket haben; doch wird dessen am meisten von Gedda nacher Suez, dem Haupte des (Rothen) Meers / ohngefehr 22. Frantzösische Meilen gegen Cairo abgelegen / auf 2. grossen und 7. oder 8. andern Egyptischen Schiffen / gebracht. Uber diß / so schaffet es auch die Caravana von selbigen Orte mit grossen Lasten her gen Cairo, daß es also durch die gantze Türckey / und andere Oerter / bis an Massilien kömmet.

Und wann demnach solch Caphé auch in Europa gemein ist / so hat mans nirgend anders sonst / als daher / weil die Engelländer und Holländer selbiges durch das rothe Meer aus Indien / nach Mecha, und also Flottenweise noch weiter fortführen.

Zwar / bey den Persiern und Indianern wird es so sehr nicht gebraucht / man bringets kaum über den Port / führets auch selten / und in geringer Quantität bis dahin / aber durch die Türckey / wie vorgedacht / muß es weit und breit geschleppet seyn / und pflegen diese / was Mahometisten heissen / alle Morgen und Abende / ja auch wohl den Tag über solchen entweder zu Hauß / oder in öffentlichen Orten

der Stadt/wo es ums Geld feil stehet/ zu trincken. Denn/es nimmet keiner / bey dem nur halbecht ein wenig Höfligkeit anzutreffen ist/ seinen ibrik oder küpffernen Topff / darinnen er den Caphe absiedet / leicht vom Feuer hinweg; sondern / da läst er immerzu kochen / damit / im Fall etwa ein guter Freund oder sonst iemand zu ihm käme / man dem auch das Geschencke bieten könne/ welches hingegen / da es daran ermangelte / man ihme sehr übel auslegen würde.

Ich/ vor meine Person/ habe die gantze anderthalb Jahr über/ seit ich in Egypten gewesen/einen Abscheu vor diesem Trancke gehabt/ als ich aber nur 5 oder 6 Wochen zu Louhaia und Mecha,im Reichen Arabien zubracht/ergötzte ich mich wunderlich dran / und ließ mir auff gut Türckisch alle Tage 5 oder 6 Becher davon belieben. Halte aber vor gewiß/ daß er dorten weit besser sey / als an andern abgelegenen Orten / weil man ihn da frischer haben kan/ weder dorten. Denn / es gemahnet mich mit dieser Bohne fast wie mit unsern Mandeln/oder gemeinen Bohnen/welche/ da sie einer auffheben und zum Vorrathe halten will/ so entgehet ihnen der Geschmack / werden trocken/ und verlieren die Krafft. Und das

ist

ist eben die Ursache / warum es die Türcken / wann sie das pulverisiret haben / in einem ledern Säckchen verwahren / und keine Lufft darzu kommen lassen.

Ob es nun eine Art solcher Bohnen / die man / wie sonst unsre gemeine (Bohnen) jährlich aussäen könte / oder / ob es mit unter die Früchte / so in Gesträuchen wachsen / gehöre / weiß ich nicht zu sagen; doch kan ichs mir wohl vorgewiß einbilden / daß es ein Geschlechte wie etwa vom Winden-Kraut seyn müste / sintemahlen / wo mans neben das Mouze pflantzet / so hangets dem an / und wächst mit ihm in die Höh. Mouze aber nennen die Lusitanier oder Portugiesen den Adams-Mistel / weilen er etwas schmale Blätter hat / die / ob wohl nicht gar zu breit sind / doch bisweilen an der Länge / eine gute halbe Spanne austragen.

Was sonsten die Eigenschafften dieser Frucht belanget / so sprach ich einsmals in Egypten / sie hätte eben die Art an ihr / als wie der Tabac, und müheten sich die Türcken nur vergebens darum. Sintemal diese / nebst unsern Kauff-Leuten / die selbiger Orten ihr Gewerbe treiben / des Tages 2. oder 3. mal / nur schwatzens halber in die öffentlichen Bazars und Cachue Kane gehen ihren Caphe und

Tabac trincken / und also die meiste Zeit mit Müßiggange zubringen. Jener aber gilt bey ihnen so wenig / daß man den Becher nur nicht gerne für einen Heller bezahlet. Da ich mich nun dran gewöhnt hatte / bin ich erst inne worden / was er thut. Erstlich dienet er trefflich zur Nahrung / ist iemand / der etwa reisen will / darff des Morgens nur einen Becher voll gebrauchen / so hat er schon genug / und kan gar wohl 7. oder 8. Stunden drauff ungessen bleiben. Dahero kein Bothe oder Soldate leicht ist / der nicht sein ordentliches Caphe-Fläschgen bey sich führet. Zum andern machet er die Menschen munter / starck und muthig / weil er die auffsteigende Dünste zurück treibet / und das Schauren / die Trägheit und Haupt-Schmertzen benimmet. Drittens habe ich befunden / daß er denen / welche kalten und Phlegmatischen Temperaments, wie die Türcken seyn / und sich der vielen Speise / item des ordentlichen Weins enthalten / besser zusage / als denen magern / und die ein warmes Temperament haben / denn ob er gleich auch diesen manchmahl dienet / so ist es doch nicht immer / weilen er stopffet / trocknet / vornehmlich / wenn man dessen übers Ziel gebrauchet /

inglei-

ingleichen weil er wärmet / und also nothwendig Schaden bringen muß.

Nun wirds fast alles seyn / was ich vom Caphe weiß / und hätte ich nicht gegläubet / daß es solche herrliche Tugenden / wie ihme viel mehr aus Unbekantschafft / und dessentwegen / weil es was neues ist / als irgend aus Gewißheit und Erfahrung zugeleget werden / eben auch haben solte. Da findet man bey ihme die wunderbahre Krafft / wider das Fieber / ach! ein recht Göttliches Mittel / das Socrates selbst / wenn er noch lebte / und es wüste / überirrdisch verehren würde! Denn / bey unsern alten Vorfahren durffte sich niemand so viel unterstehen / als wir anitzo thun / und sagen / daß vermöge dieser unansehnlichen Frucht / ein Krancker / wann er irgend drey oder viermal darvon getruncken / seines Fiebers gewiß solte entlediget werden. Aber / siehe da / ich hätte bald vergessen zu berichten / wie man den Caphe dörren müsse / das will nun gar mit sonderlichem Fleisse gemachet seyn. Denn / ich besinne mich / daß / so lange ich zu Cairo gewesen / allhier nur eintziger zwey Männer rechten Bescheid drum gewust. Welches / wann ichs getrauet / daß dem Herrn so viel daran gelegen

legen wäre/ so wolte ich desto genauere und gewissere Kundschafft drauff geleget haben. Doch soll ers/ ob GOTT will/ noch wohl erfahren. Der Herr versichere sich indessen meiner Begierde und Beflissenheit zu dienen. Hiermit GOtt befohlen!

Ende des Tractats vom Tranck CAFE.

Chinensis cum olla cui incoquuntur folia The

The Chinensis cum Stirpe

Anderer Tractat/

von

dem Chinesischen THE.

Das I. Capitel.

Von der Natur des Krauts The, wie es heisse/ wo mans herbringe/ und wie lange es im Brauche gewesen sey.

WEil wir nun das Caphé nach seiner Natur betrachtet haben / so wollen wir auch der Chineser ihr The vornehmen / welche zwey Stücke denn grosse Verwandschafft mit einander haben. Und zwar / wie jenes in Arabien / also wächset dieses im Königreiche China , es sind aber den Europäern beyde zu dieser Zeit bekand worden. Man braucht sie warm / und eignet ihme theils aus Erfahrung / theils aus wiewohl unterschiedlicher Art Schrifften/ dennoch fast einerley Affecten zu. Nur kömmet dieser merckliche Unterscheid darzwi-

schen/daß nemlich Caphé eine Hülsen-Frucht/ Thee hingegen ein Kraut ist. Bey Erklärung solcher seiner Natur und Eigenschafften will ich mich keiner neuen / sondern voriger Lehr-Art gebrauchen/ beschreibe es demnach also: Thee ist ein Kraut/ so in China und Japonien wächst / und bey denen Chinesern Thee, von den Japoniern und Indianern Cha oder Tcha, bey denen Tartarn und Persianern Tay oder Tzay, von den Europäern endlich Thee genannt wird. Dasjenige/ welches in Asien / oder zu uns in Europa herkömmt/ pflegt man dorten erst zu trocknen. Die Staude/ so diese Blätter trägt/ stehet vornen bald im Anfange dieses Tractätchens abgebildet/ und ist denen Kräuter-Suchern sehr kenntlich / dahero es nicht unklug gehandelt seyn wird / wann ich zu erst unserer Reisenden Judicia (her) setze / ehe ich meine eigne Gedancken darüber offenbahre.

Der Author, welcher das Buch / Legatio Provinciarum Confœderatarum ad Chinarum Imperatorem (die Gesandschafft der vereinigten Nieder-Länder an den König in China) genannt / Anno 1675. zu Leiden in Holland / heraus gegeben hat / redet unter andern/ da er den Statum dieses Reichs beschrei-

beschreiben will/auch von unserm Thee, auff der 74 Seite also: Im Lande Kiangnon, und zwar nahe der Stadt Hæichen, findet man ein vortreffliches Gewächse/ nemlich das Cha und Thee. Selbiges Kraut ist klein/ und gleich dem Gerber-Baum / oder Färbe-Kraute Sumach, als unter dessen Geschlecht es auch wohl/meinen Gedancken nach / gehören wird / wächst nicht etwa von sich selbst in Püschen oder Wäldern / sondern es muß in Gärten gezeuget / und mit Fleiß gewartet werden; noch viel weniger darff man sich einbilden/daß es etwa ein Baum sey / nein/ es ist nur eine solche Staude / welche sich in viel anmuthige Aestchen ausbreitet. Die Blüthe siehet gantz ähnlich der Sumach-Blüthe/ ausser/daß sie etwas gelcher ist. Zu Sommers-Zeit trägets zwar eine Blume/ die aber keinen sonderlichen Geruch von sich giebet. Die Beeren werden anfänglich grün/ und darnach schwärtzlicht. An den Aesten finden sich weisse und gelbe Blütchen / so von oben bis unten mit lauter Spitzen und Zähnchen umgeben sind.

Wer nun aus dem Cha einen Tranck/ worauff die Indianer sehr viel halten / machen wil/ der muß erstlich die Blätter / so im Früh-

Jahre

Jahre wachsen / und sich immer weicher angreiffen lassen / als die andern / nehmen / ein iedes fein sonderlich auslesen / in das Gefässe thun / und also bey ein schwaches Feuer setzen / man wickelt es auch in einen dünnen und leichten / aus Barchent oder Baum-Wolle gemachten Pfiel / hält es auffs neue gegen das Feuer / und zerreibets wohl vorhin / bis es / also verhüllet und zusammen gebalgt / endlich gantz austrocknet / wann dieses geschehen / wird der meiste Theil davon in ein zinnern Gefäß gethan / und wohl vermacht oder verkleibet / darmit ja nicht etwan die Krafft und allzusubtilen Particul verfliegen: Denn / ob es gleich lange Zeit so auffgehoben worden / kriegt es doch / wo mans ins Wasser wirfft / die grüne Farbe gantz wieder / breitet sich drinnen über und über aus / und wanns recht gut und auserlesen ist / so gibt es dem Wasser nicht nur eben diese Coleur, sondern auch einen lieblichen Geruch und annehmlichen Geschmack noch mit da.

Die Chineser legen ihme unterschiedene Namen zu / bald nennen sie es nach seinen Wirckungen / derer es gleichfalls nicht wenig in sich hat / bald nach den Oertern / wo es gezeuget wird; und weil dieses / das bey Hæichen wächst / unter allen andern das vortreff-

lichste

lichste ist/so heissen sie es auch Slungocha, und verkauffen wohl ehemals das Pfund um 150. Francken. Wenn man den Saamen (in die Erde) steckt/trägt er erst nach Verlauff dreyer Jahre / und zwar eine solche Staude / die an Grösse etwan / wie bey uns die Rosen- oder Johannisbeer-Sträucher sind. Am wachsen schadet ihm weder Schnee noch Hagel/ woher ich denn schlüssen kan / daß ihm unser Land nicht so gar übel zuschlagen dürffte/ wann es nur in einen schattichten und fruchtbahren Ort hingesäet würde.

Ihre Ehrwürden / Pater de Rhodes, legt ihme in seiner Reise-Beschreibung diese Description zu/und spricht: The sey ein Gewächs / an Blättern so groß / als der Granaten-Baum. Der Staude nach / kömmt er dem Brusco oder Mäußdorn gleich. In China sind nur eintziger zwo Provincien/ wo es gezeugt wird / die eine heisset Nanqvin, da wächset das beste / die andere aber Chincheau. Wenn man die Blätter sammlet/gehet es eben so emsig zu / als wie bey uns in der Weinlese: Daselbsten mehret es sich trefflich sehr / daß man auch den andern Provincien in China und Japonien/ nemlich Tunqvino, Conchinchiæ, und was die Länder da sind/ davon

davon part giebet/und zukommen lässet; Dieser / und anderer Orten nun ist es auch nicht weniger im Brauch / und trincken diejenigen/ welche sich dessen am meisten sonst enthalten/ doch täglich dreymahl / der mehre Theil aber zehen oder zwölffmal/ja/wenn ich die Warheit sagen soll/alle Stunden davon. Hat man nun die Blätter eingesammlet / so werden sie in den Ofen wohl abgetrocknet/ hernach in ein zinnern Gefässe/das wol vermacht oder verwahret seyn muß/gethan/ massen es sonst / wo man ihm was Lufft liesse / gleich dem Weine / alle Krafft verlieren würde. Ob nun aber die Holländer / weil sie mit dem Thé in Franckreich nein handeln / auch so behutsam damit umgehen mögen/weiß ich nicht zu sagen.

Tulpius, ein berühmter Artzt zu Amsterdam/schreibet in seinen Observationibus Medicis, im 59sten Capitel des IVten Buches / von diesem Kraute also: Es ist bey den Indianern nichts gemeiner / als der Tranck/ so aus einem gewissen Gewächse gemachet wird; solches (Gewächse) nennen die Chineser Thé, die Japonier aber Tehia, und trage ich kein Bedencken / meine gantze Wissenschafft / so viel mich die vornemsten Leute selbiger Lande unterrichtet haben / der Nach-

Welt

Welt zu entdecken. Dieses Kraut nun hat solche Blätter/ die gantz spitzig/ und mit Zähnchen umgeben sind/ an manchen Orten findet man auch an der Wurtzel kleine/ in subtile Particulen unterschiedene Fäschen/ und zwar/ wächset es nicht nur häuffig in China und Japonien/ sondern auch in Chiam oder Siam: doch kömmet dieser Unterscheid darzwischen/ daß die Blätter dessen/ so in China gezeuget wird/ grünlich-gelbe/ oder fast/ wie schwartzlicht; diejenigen aber/ welche in Japonien wachsen/ bleich-gelbe/ und gar anmuthig/ so wohl am Geschmacke/ als an der Farbe/ sind/ dahero auch die Japonier solch ihr Chia höher achten als die Chineser, und es offtermahls/ dem Pfunde nach/ um hundert Francken verkauffen.

Ob nun zwar diese Authores etlicher massen unstimmig zusammen scheinen/ indem Nieuhoftius in seiner Gesandschafft an den Chinesischen König/ nur von zweyen Ländern/ da dieses Kraut wachsen soll/ meldet; und hingegen der Herr Pater de Rhodes saget/ daß es in Japonien gepflantzet werde/ und es Tulpius auch in Siam gezeuget haben will; so würde doch wenig dran gelegen seyn/ wenn man nur wüste/ zu was vor einer Art der Gewächse

wächse man es zehlen solte / welches denn keiner leichte absehen kan / weilen wir nichts / als ein trockenes Blatt ohne Saamen / ohne Blüt und Wurtzel anher bekommen. So viel mich düncket / rechnet es Nieuhoftius mit unter die Species des Sumachs oder Gerber-Baums / welcher sonst der Orten nicht unbekand ist. Casparus Bauhinus nimmet es in seinem Pinace mit unter die Arten des Fenchels. Bontius spricht: Es wäre Thé ein kleines Kraut / das / wie man saget / mit seinen zähnichten Blättern / der Consolidæ minori, dem Gotthehl / oder der Braunellen / gleich kommen soll. Simon Pauli im Tractat vom Tabac und The, hält streitig davor / daß dieses letztere nicht nur in China, und Japonien / sondern auch in gantz Europa bekand sey / und auff Lateinisch Chamælea-agnus oder Myrtus Brabantica, Deutsch Post / Frantzösisch Piment Royal, Dänisch Pors, und Niederländisch Gagel genennet werde. Was er sonst noch weiter darvon schreibet / will ich wegen seiner Weitläufftigkeit nicht erst hersetzen / es möchte vor dieses mein Tractätchen zu viel seyn. Nur sage ich eins noch / daß ihrer wenig ihme hierinnen beystimmen / sintemahl / wo ich diß oder jenes

Ge-

Gewächse unter eine gewisse Art oder Speciem bringen wil/ so muß ich nicht nur von aussen die Blätter ansehen; sondern auch von innen/und zwar seine gantze Natur erforschen. Wie dieser Herr Doctor wil/ so könte man das The so wohl zu dem Sumach/ als Betonien-Kraute rechnen/ weil es denen auch gantz gleich wäre. Drum wird es wohl unbeschreiblich bleiben/ biß wir bessern Unterricht davon kriegen. Inzwischen aber widerleget sich doch der Autor selbst/ wann er anderswo meldet/ als wenn die Nieder-Ländischen Bauren den Chameleagnus ins Bier würffen/ damit es stärcker würde/ und eher einen Rausch machte/welcher Effect aber dem The gantz zuwider ist/ indem es unter andern auch diese Tugend hat/ daß es die Trunckenheit vertreibet.

Maginus berichtet in seinen Commentariis Geographicis, was massen die Scythæ minores, oder kleinen Scythen/ wie ich sie nennen soll/ welche nicht viel auf gewürtzte und köstliche Speisen halten/ mehrentheils nur von Wasser/ Milch/ und einem Trancke/ der aus Hirse gemachet ist/ vornehmlich/ wann ihnen der Wein erlaubet wäre/ lebeten/ und dessen gebraucheten sie sich darum/

daß sie denen Zufällen / so aus solchem (unordentlichen) Essen und Trincken entstehen solten / vorbeugen möchten / worzu sie denn mancherley Arten der Gewächse nehmen / unter denen aber hielten sie am meisten auf den Paltracan, wie sie es nennen / der machet starck / und giebt gute Nahrung. Wann diese Staude Früchte trägt / da lassen sie es alles / so zu sagen / im Felde stehen und liegen / und gehen eintzig und allein nur deme nach / nebst diesem Absehen / daß sie ihre Häuser desto häuffiger damit ausfüttern mögen. Und gesetzt / da sie auch gleich aller Speisen und Tractamenten sonst entbehren solten / würden sie sich doch an selbigem Kraute genügen lassen. Simon Pauli, in Meynung / ob das The bey ihnen eben / wie in China wüchse / gedachte / weilen Maginus nicht (eigentlich) ausdrücklich berichtete / daß sie etwan sonderliche Lust daran hätten / so müste es deßwegen auch bald in Verachtung bey ihnen seyn. Allein / man muß das The nicht in diesem Scythien suchen. Scythien erstrecket sich sehr weit / und fasset unterschiedlich viel Climata in sich; Drum / wann die Authores melden / daß es in Scythien wachse / so wollen sie nicht dieses; sondern das Mitternächtige Scythien / so nahe

an China stösset / verstanden haben. Es zweiffeln viel von unsern Authoribus, ob sie das Chinesische The vor eine Staude / oder ob sie es vor ein Kraut halten sollen. Etliche meynen / es sey ein mittelmässiges Kraut / weilen es dünne und wohlriechende Blätter habe / seine Krafft gar leichte gehen / und andern Dingen zukommen lasse; aber ich wolte lieber denen beyfallen / welche der Orten gelebet haben / dannenhero das The vor eine (solche) Staude halten / und also darvon schreiben.

In China scheinet es nicht so gar lange im Brauch gewesen seyn / weilen man in den alten Büchern daselbst keinen Buchstaben findet / der etwa diesen Namen ausdrucken oder andeuten solte / da sie doch / (die Chineser) sonst alle andere Sachen / was sich vor vielen und langen Jahren schon begeben hat / auffzuschreiben pflegen. Simon Pauli meynet / es wäre nur / sint der Zeit / als die Scythen geregieret hätten / bey ihnen im Brauch gewesen / das geschahe Anno 1644. Allein / es wil mir dieses nicht allzuwohl mit der Wahrheit übereinstimmen / weil auch die Europæer / schon im Anfange des itzigen Seculi darum gewust. Ob angeregter Bauhinus gedencket dessen in einem Pinace, so Anno 1623. gedruckt wor-

den/ folgender Gestalt: Das The haben wir den Niederländischen Kauff-Leuten zu dancken/ als welche es uns aus China und Japonien hergebracht: und ist das gar eine merckwürdige Art/ derer sie sich beym The-Handel gebrauchen: Nemlich/ sie kauffen solches Kraut selten/ und fast gar nicht um baares Geld/ sondern stechen es vor Waaren/ die sie aus Europa mit hinnehmen/ als zum Exempel/ etwa aus Salbey/ welche im selbigen Lande nicht wächset/ und was des Zeuges mehr ist. Solche unsere Salbey schätzen sie vor viel Kranckheiten/ welche sie/ die Chineser/ sonst gerne an sich haben/ dienlich/ und befinden sich denn auch in der That sehr wohl darauf: weil sie nun theils des herrlichen Namens und Lobes/ das ihr die Holländer häuffig mit zugeben/ als auch des herrlichen Nutzens/ und der Kräffte wegen/ so die Erfahrung in ihr bestätiget/ hart und feste dran gläuben/ so pflegen sie vor das Pfund Salbey immer zwey Pfund The zu geben und darzuwägen.

Das II. Capitel.

Wie man das The auslesen; welcher Orten es noch nicht im Brauch/und wie es endlich zuzurichten sey.

WEr vom The was gutes haben wil/der muß vor allen Dingen sehen/ daß er das neueste und frischeste kriege/ und solches kan man bald aus der Farbe erkennen/ weil es gegen dem andern gantz dunckel-grün aussiehet. Wenn uns das beste zugebracht würde/ solten wir sehen/ wie es das Wasser/ darein es gethan wird/ so schön grünlicht anfärbete/ schreibt der Herr Tavernier in seiner von dem Lande Tanquin gegebenen Relation. Allein dergleichen Qualitäten bringet man uns keines zu. Denn dieses/ was wir haben/machet das Wasser nur etwas gelbicht an. Weiter muß es auch bittern Geschmackes/ und darneben süsses und lieblichen Geruches/ seyn. In denen Ländern/ wo es gezeuget wird/ findet man gleichfalls einen grossen Unterscheid dabey/ und ist eines/ wegen seiner vielfältigen Eigenschafften/ immer angenehmer und theuerer/ als das ander. Es meynen die Authores, man hätte in Japonien

The, das dem Pfunde nach/ wohl 100. Francken gelten müste. Der Herr Tavernier gehet noch weiter/ wie ich denn aus seinem eigenen Munde habe/ und/ wo mir recht ist/ auch wohl in seiner Reise-Beschreibung mit stehen wird/ das The wüchse/ da er das Pfund um 500. Francken hätte bezahlen sehen/ wiewohl er nicht von Blättern/ sondern von der Blüthe redet/ die man nur vor Fürstliche Personen/ als gute und rare Delicatessen/ auffbehielte/ dahero es auch The Imperiale (das Käyser- oder Fürstliche The) genennet wird. Von solchem The, halte ich darvor/ wissen wir in Europa, vornehmlich/ die nicht weit auskommen/ gar wenig. Es siehet an der grünen Farbe viel klärer aus/ als das gemeine; dahero auch niemand zweiffeln darff/ daß es nicht kräfftiger/ und weit annemlichern Geschmacks seyn solte. Wer das The auffheben wil/ der hat sich fürzusehen/ damit es nicht etwa dumpfficht werde oder anlauffe: Denn da entgiengen ihm alle Kräffte/ wie dem Caphe. Drum thue mans in ein zinnern Gefässe/ vermache das fein/ und lasse ja bey Leibe nicht die Lufft darzu/ es zeucht sonsten eine Feuchtigkeit an sich/ und verdirbet.

Das The nun zu præpariren/ wil ich eine

eine besondere Art offenbaren / die / wie der Herr Pater de Rhodes meldet/auch bey den Chinesern bräuchlich seyn soll. Nemlich/ man siedet das Wasser in einem geglätteten und wohl polirtem Gefässe/ wann es empor/ zu steigen beginnet / so wird es stracks vom Feuer hinweg genommen / nachdem nun des Wassers viel ist/darnach muß auch die Quantität der Blätter seyn/ also/ daß auf ieden Becher (Wasser)ein halber Drachma des Thes komme/ hernach decket man das Gefässe wiederum zu/und wann das The auf den Boden gefallen / und untergesuncken ist / kan einer schon darvon trincken. Denn es hat dem Wasser/ nebst der röthlichen Farbe/ auch allbereit seine Krafft mitgetheilet. Es muß aber nicht gehling/ sondern nur gemach / und zwar gantz warm/ hinein geflösset werden; wanns kalt ist / sprechen sie / da taug es nirgend zu. Man kan die Blätter/ welche unten am Boden liegen/ auch wohl zum andernmahle brauchen: aber sie müssen stracks mit dem Wasser auffsieden.

Die Japonier/ schreibt erst angeführter Herr de Rhodes, haben noch eine andere Art/ das The zu præpariren. Nemlich/sie stossen es klein / werffens hernachmals in sie-

dend Wasser/ und drücken also beydes mit einander aus. Ob nun aber diese Erfindung besser sey/ als die erstere/ weiß ich nicht/ zwar meine Person belangend / so habe ich es nach der Chinesischen Art gebrauchet/ und mich allezeit gar wohl darauf befunden: beyde Völcker/ wann sie ihm die Schärffe/ die doch dem Sonlio nicht gar unbillich deuchtet / benehmen wollen/ so pflegen sie das The mit etwas Zucker anzumischen.

Olearius berichtet in seiner Persischen Reise-Beschreibung/ daß man in Persien/ bey der Zubereitung dieses Trånckes/ bißweilen ein wenig Anies oder Fenchel / item/ etliche Nelcken hinein werffe. Dem sey nun / wie ihm wolle/ so thut doch sonsten der gar wohl dran/ wer sich nur nach vorgesetzten Anmerckungen/ item / nach der täglichen Erfahrung richtet/ und/ wann er zwey Becher des Trancks haben wil / ein Nösel Wasser nimmet / solches in ein silbern/ auch küpffern / aber wohl überzinntes oder geglättetes Gefässe giesse / es sieden lasse / und ungefehr einen Drachmam schwer des Thes hinein thue/ den Topff/ oder was es ist/ eben um die Zeit/ als ich oben benienet / eine Viertel - Stunde wohl vermacht halte/ biß er siehet/ daß die Blätter zu Boden

gefal-

gefallen/ und das Wasser die gebührliche Farbe kriegt hat; alsdenn giesse mans fein gemach in Porcellinene und Foventinische Schalen/ thue ein wenig gemeinen oder candirten Zucker/ als einer Haselnuß groß/ hinein/ magst ihn auch in dem Munde behalten/ wie die Japonier pflegen/ darnach wird es/ so warm als es ist/ und zwar mit öfftern Ansetzen/ getruncken/ oder vielmehr hinein geflösset. Man kans auch nüchtern/ oder bald nach der Mahlzeit/ wie eines jeden Belieben und vorgesetztes Ziel ist/ gebrauchen. Wenn es die auffsteigende Dünste im Magen zurück treiben soll/ so muß es nüchtern / solls aber den Magen nur stärcken/ und die Dauung fördern/ so muß es stracks nach der Mahlzeit/ oder sey es eine Stunde/ welche es wolle/ ausser nur bey Nacht-Zeit nicht/ da einer sonst schlaffen soll/ gebrauchet werden.

Die Chineser haben Gefässe/ so aus einem gewissen Bohls/ oder Terra sigillata gemacht sind/ darinnen soll es sich/ ihrer Meynung nach/ besser mengen und mischen lassen/ ob es nun aber in Wahrheit auch so seyn möchte/ weiß ich nicht/ unterdessen bleibe man nur bey der Art/ wie ich vornen zu Anfange dieses Tractätgens im Kupffer gezeiget/ welche

recht fein und geschickt heraus kömmt. Solten wir aber kein solches haben können / so verrichten es auch wohl andre / sie mögen seyn wie sie wollen / wann nur der Tranck nicht etwa einen unlieblichen Geruch oder Geschmack davon bekömmt / und selbige wohl vermacht werden. Eben das sage ich auch von dem Porcellinenem Gefässe / wenn es gleich noch so schön / und denen heissen Liquoribus noch so zuträglich ist / wo man es um den Rand nicht wohl abspühlet / halten sie doch nicht so lange warm / welches sonst vor diejenigen / die ihrer Lefftzen schonen / und sich nicht gern das Maul verbrennen wollen / ein gefundener Handel seyn würde. Allein / daran liegt eben der gantze Nutz / den man aus derer Gebrauch haben kan. Denn es stecket keine sonderliche Krafft drinnen / dadurch sie irgends zur Dauung was helffen möchten. Darum darff einer das The nicht eher zurichten / als biß die Zeit kömmt / da ers brauchen wil: massen der Tranck / wann er schon zum andernmahle auffgewärmet wird / so entgehet ihme nur die beste Krafft. Und ist deßfalls nicht zu vergessen / was ich oben gesagt habe / nemlich / daß man / nach des Herrn Paters de Rhodes gegebenem Berichte / zwar die Blätter / nicht

aber

aber den Tranck zum andernmahle auffsieden könne. Etliche wollen streitig dafür halten/ als ob sich die Blätter auch wohl mehr / denn zweymahl gebrauchen liessen / wann sie nur aufs neue wiederum austrockneten: aber es ist schon gewiß/ daß sie nach dem andern mahl bald ihre Krafft verlohren/ und gantz untüchtig worden. Wer gern wissen wil/ was man doch für Nutzen in allem von dem The haben könne/ der richte sich nur die Uberbleibung von denen Blättern/ mit Oel und Eßig/ wie einen Sallat zu/ so machen es auch die Holländer/ wenn sie sich unter den Indianern auffhalten/ und da wird er sehen/ wie viel es thue.

Was die unterschiedene bey denen Chinesern und Japoniern bräuchliche Art das The zu præpariren / belanget / wollen wir den Herrn Tulpium, einen berühmten Holländischen Artzt/darüber vernehmen/ der setzet in seinen Observationibus Medicis unter andern auch dieses:

Bey der Art und Weise / wie man das The gebrauchen soll/ ist zu mercken / daß die Chineser und Japonier in dem Falle einander nicht gleich kommen / denn jene reiben es auf einem Serpentin-Stein so lange/ biß es gantz subtil/ und wie Staub worden/ mischen

es auch

es auch offte mit warmen Wasser an: diese hingegen sieden das Pulver zuvor in einem gewissen Liquore ab/ worein sie etliche Körnchen Saltz oder Zucker werffen/ und solchen Tranck pflegen sie hernachmahls/ weil er noch warm ist/ ihren Gästen/ und allen andern/ die sie etwa besuchen/ mit sonderlicher Höfligkeit darzubieten. Ja/ sie verrichten/ sage ich/ dieses mit solcher Müh und Attention, daß es auch die vornehmsten Leute/ ihrer guten Freunde wegen/ mit eigenen Händen zuzurichten/ oder wo nicht mehr/ doch in sothaner Arbeit behülflich zu seyn/ gar kein Bedencken tragen: sie haben auch gemeiniglich mitten auf ihren Pallästen und Läuben/ oder Lust-Säulen/ zu dem Ende gar eigene und mit Fleiß erbauete Zimmer/ worinnen kleine Oefen/ so aus dem raresten Holtz und kostbarsten Steinen gesetzet/ item/ gewisse zu dem The geordnete Töpffe/ Dreyfüsse/ Trichter/ Becher/ Löffel/ und ander solch Küchen-Geräthe/ verwahret stehen/ die zu dieser Kunst alle sehr zierlich angegeben und erfunden sind/ denn sie achten da keine Unkosten nicht/ wenn sie gleich etliche tausend drauf wenden solten; Diese Instrumente hüllen sie in die kläresten seidenen Tücher/ zeigen sie niemand sonst/ ausser nur ihren

ihren guten Bekandten / und halten sie wohl so werth / als bey uns immermehr Gold oder Edelsteine seyn können.

Der Herr Tencke, Professor zu Montpellier / erzehlet in seinen Formulis Medicinalibus, noch etliche andere Arten / wie man das The gebrauchen solle / die nicht so gar gemeine sind. Dieses Kraut / spricht er / kan auf mancherley Weise genossen werden. Erstlich trincket man zwar dessen nach seiner Substantz, wenn es zuvor getrocknet worden ist / einen halben oder gantzen Drachmam in einem Becher laulichten Wassers. Vors andere / wann es gesotten / so werden irgends anderthalb Drachmæ, nebst etwas Zucker / um daß es annehmlicher schmecken möge / hinein gethan / und hernach warm hinunter geflösset. Drittens / distilliret mans in Balneo Mariæ, mit approbirten Wässern. Vierdtens / werden anderthalb Unzen hiervon ins Hertz-stärckende Wasser / oder köstlichen Wein gethan / und hernachmahls drey biß vier Löffel voll / mit etwas Zucker angemacht / getruncken. Vors fünffte / drucket man auch den Safft daraus / und formiret Pilulen darvon / da die Dosis zehen Gran austragen muß. Endlich / und zum sechsten / ziehet man

den

den Rauch/ eben wie den Taback/ in Pfeiffen und Röhrchen zu sich/ da es denn treflich wider die kalten Haupt- und Brust-Beschwerden/ ingleichen auch für das übrige Nasentrieffen/ dienlich seyn soll.

Das III. Capitel.

Von der herrlichen Tugend dieses Krauts/ den Schlaff zu vertreiben.

ES finden sich in diesem Kraute eben so/ als in der Arabischen Bohne/ zwo unterschiedene Substantien/ von denen alle Wirckungen ihren Ursprung nehmen/ die eine ist flüchtig und spirituös, præsentiret sich durch einen süssen und annehmlichen Geruch/ wird auch dem Wasser/ das man drauff geußt/ in der geringsten Wärme/ gar leichte mitgetheilet; Die andere aber ist stätig und Erdicht/ giebet sich an ihrem bittern/ scharffen und zusammenziehenden Geschmacke zu erkennen; doch braucht es hier keines abdörrens erst/ dadurch man etwa die Spiritus rege/ und dieser letzteren (Erdichten) Substanz abrichten/ oder zu rechte machen dürffte/ weil

ihr auch wohl die schlechtste Wärme oder Darre zu starck seyn würde: Denn was beym Caphe die Gewalt des Feuers thut/ das præstiret hingegen bey diesem zarten Gewächse (dem The) die Sonne/ als der Planeten Mutter/ sie erhebet seine Spiritus, die es dem Trancke mittheilen soll/ zur Gnüge/ und zertreibet das Phlegma ohne Beyhülffe des Feuers/ und doch so viel/ als nöthig ist/ der Erdichten Substanz eine Bitterkeit zu verschaffen. Wannenhero denn unter beyden eine wunderbare Vereinigung erfolget. Und wil ich nur inzwischen eines sehr berühmten Mannes/ nemlich des Herrn de la Chambre Meynung hierüber anführen/ und zwar so/ und mit eben den Worten/ als ich aus seinem Concept selber absehen können.

Gleichwie/ spricht Er/ in allen Artzney-Mitteln zweyerley Eigenschafften vorkommen/ Manifestæ scilicet & occultæ Qualitates, (offenbarliche und verborgene) welche letzteren sich bloß allein durch die Erfahrung zu erkennen geben/ also sind wir schon versichert/ daß in dem Kraute The sich keine schädliche Qualität auffhalte/ sintemahlen es bezeugets der Gebrauch/ und die tägliche Erfahrung bey denen Morgen-Ländern/ daß

dieser

dieser Tranck nicht nur ohne schädliche Effecten sey/ sondern auch dahero noch vielen Kranckheiten/denen wir uns sonst unterwerffen müsten/vorbeuge.

Die Qualitates manifestas belangend/ so ist/ wie ich vermuthe / das The warm im ersten/ und trocken / fast im vierdten Grad. Denn weil man die Qualitates primas derer Medicamente nur allein durch den Geschmack unterscheiden kan/ und man denen/die kalter Natur sind/ einen bittern/ saltzigten und scharffen Geschmack zuzueignen pfleget/ so erhellet klar/ daß unser The, als welches bitter schmecket/ auch warm seyn müsse. Allein/ weil sich alle Bitterkeit vom ersten/ (den mit eingeschlossen) biß zu dem dritten Grad/ die Cichorien/ oder Hindläufft nur ausgenommen/ erstrecket/ so erfolget nothwendig/ daß solch The, welcher nur ein wenig bitterlich ist/ auch den kleinesten oder geringsten Grad der Wärme in sich habe. Zwar möchte es vielleicht/ indem es die Spiritus zur Bewegung bringet/ aus Ursachen/ die ich bald anführen wil/ noch mehr erwärmen/ allein/ an und vor sich selbst übertritt es doch obbemerckten Grad der Wärme noch lange nicht.

Was die Vereinigung beyderley Qualitäten

litäten betrifft / ob es gleich der Wärme ihren Gradibus in bittern Dingen / welche eine irrdische Substanz haben / nachkömmet / daß also unser The im ersten Grad bitter sey / halte ich doch dafür / es erstrecket sich nichts desto weniger bis zum Anfange oder Mittel des andern Grads / weil es ein wenig zusammen zeucht / welche Eigenschafft denn auch einen Zusatz der Trockenheit bemercket.

Allein / ich betrachte mir das The nicht so wol nach diesen Eigenschafften / als / daß es sehr spirituös, und mit denen Spiritibus, (Lebens-Geistern /) etlicher massen überein kömmt: Und dieses ist eben die Ursache / warum es / wenn mans gebraucht hat / das Gemüthe erfrischet / und alle Partes, wo nur Spiritus (Lebens-Geister) zubereitet / und so zu sagen / verfertiget werden / trefflich stärcke. Ist mir recht / beruhen in diesem die vornehmste Tugenden / sintemahlen / wenn durch Beyhülffe derer Lebens-Geister alle Geschäffte des Leibes verrichtet werden / können sie anders nicht / als accurater und vollkommener / wo zumahl die Spiritus mächtig sind / erfolgen.

Die Wärme und Trockne / welches / wie Hippocrates redet / ohne diß unkräfftige Qualitates sind / die befinden sich in einem so

schwachen Grad, und zwar mit solcher Menge Wasser angemischet / daß man sich keines Schadens hieraus zu befahren hat / und / ob gleich das The indem / da es die Spiritus beweget / ein wenig warm machen solte / wird es doch gar eine gelinde / und der natürlichen nicht ungleiche Wärme seyn / welche keine Dünste / wie sonst der Wein / erreget. Bis hieher benandter de la Chambre.

Sonsten hat das The nichts so sehr recommendiret / als die Tugend / den Schlaff zu vertreiben / und die durch vieles Wachen verlohrne Kräffte wieder zu bringen. Dannenhero es auch von den fürnehmsten Ministris, Gesandten / und andern / die sich ihrer hohen Geschäffte wegen des Schlaffs offtmahls enthalten müssen / mit grossem Fleiß gesuchet und begehret worden. Diese seine herrliche / und von denen reisenden Personen so vielmahl schon belobte Tugend / haben sie selbst im Werck erfahren / wann nur das Thé recht frisch und gut gewesen ist.

Lasset uns vor andern / obangeführten Pater de Rhodes hierüber vernehmen / der schreibet also: Das Thé, wenn mans nach der Abendmahlzeit gebraucht / verhindert es ordentlicher Weise den Schlaff / welchen es

bey

bey manchen hingegen auch wiederum verursachet / weilen es die dicken Dünste nur zertreibet / so lässets indessen diejenigen / wormit der Schlaff sonst gefördert wird / unangetastet. Was mich betrifft / spricht er weiter / wann ich unsern Christen vielmahl die gantze Nacht durch Beichte sitzen müssen / und vom Schlaffe übereilet worden / bin ich selbst in der That und Wahrheit inne geworden / daß besagtes The eben den Moment, da mans trincket / den Schlaff immer / weil die Nacht währet / zurücke hielt / und ich den dritten Tag drauff / mich eben so wohl befand / als ob ich nie gewachet / sondern allezeit meine gewöhnliche Ruhe gehabt hätte. Und das trieb ich einmahl die Woche durch / ohne einigen Schaden meiner Gesundheit. Versuchte es zwar wohl zur andern Zeit / ob ichs sechs Nächte nach einander auff diese Art enden könte / allein / zuletzt ward ich an Kräfften gantz erschöpffet.

Tulpius kömmt auff eben diesen Schlag / und bekräfftigets / daß der vom The gemachte Tranck / unter andern auch die Krafft hätte / den Schlag abzuwenden: Das The, spricht / er / stärcket den menschlichen Leib / verhütet die Stein-Schmertzen / als welcher Kranckheit der Orten / da es wächset / ihrer Sage nach /

 nie-

niemand zugethan seyn soll. Ferner/ hilfft es auch vor das Haupt-Weh/item/ vor die Flüsse/so wohl auff der Brust/als in den Augen/vor das Keuchen und den kurtzen Athem / es curiret den schwachen Magen / und das hefftige Leibreissen/dienet vor die Müdigkeit der Glieder/und den Schlaf/ diesen treibet es so augenscheinlich zurücke / daß diejenigen / welche den Tranck vom The gebrauchen/ bisweilen auch gantze Nächte in steter Wachsamkeit vertreiben: Weil es eine gantz mäßige und gesache Wärme verursachet / den öbern Magen-Schlund zusammen zeucht / zähmet es gleichsam die zum Schlaff nöthige Dünste / und hindert sie / damit sie nicht ins Gehirn auffsteigen können/so gar/ daß selbige Personen/ welche die Nacht ohne Schlaff / mit dichten und studiren zubringen müssen / gleichwohl nicht den geringsten Schaden oder Abgang ihrer Gesundheit daraus empfinden.

Olearius, und viel andere mehr / die in der Welt umgereiset sind / bestätigen dieses alles mit einhelliger Stimme/vornehmlich/was die Krafft / den Schlaff zu verhindern/ belanget. Die Art und Weise/wie es solches wircke / kan man bald sagen. Es entstehet der Schlaff vornemlich aus diesen beyden Ursachen;

chen; entweder/ weil die Lebens-Geister/ so zu sagen/ wie gantz von ihrem Aberechte kommen/ und der Anzahl nach/ geschwächet worden sind; oder aber/ weil sie sich zur Ruhe begeben. Ists das erste/ daß sie zerstreuet wären/ so hören auch die Muscelchen auff/ sich zu bewegen. Und dahero erfolget nach der Arbeit und Müdigkeit der Schlaff. Ists aber das andere/ nemlich/ wenn die Spiritus von denen Dünsten unter einander verwirrt gemachet/ aus dem untersten Theil des Leibes bis in das Gehirne erhoben/ und gleichwie die Sonnen-Strahlen mit einem Nebel umhüllet sind/ so müssen nothwendig die äusserlichen Sinne/ als wo die Lebens-Geister nicht mehr wircken/ ihr Amt zu verrichten/ unkräfftig werden/ und sich dem Schlaffe ergeben. Daher geschiehets/ daß durch die Kühlung des neuen Chyli, welcher ins Geblüthe dringet/ der Schlaff freywillig mit einschleichet/ bevoraus/ da auch noch die erste Ursach darzu kömmt/ wie denn gemeiniglich ums Ende des Tages/ nach der Arbeit und Abendmahlzeit zu geschehen pfleget. Diesen beyden Ursachen nun ist das Kraut The gantz contrar, es bringet durch seine spirituöse, flüchtige und wohlriechende Particulchen die zerstreuete Lebens-Geister

wiederum zusammen / durch die bittern und Harntreibende aber zehret es die zum Schlaffe dienliche Feuchtigkeit aus / und führet sie durch den Urin mit ab. Uberdiß / so bewegets auch solche Lebens-Geister vermittelst der Wärme / mit der mans trincket / und machet also / daß der Mensch munter und ohne Schlaff bleibet. Zwar / wie ein vornehmer Medicus, mein guter Bekandter / gespüret / so sollen auch andere Kräuter / als wie Salbey oder Lungen Kraut wann es abgesotten / und gleich dem The, warm getruncken würde / eben diesen Effectum haben / allein / man könne es so sehr nicht mercken oder empfinden.

Das IV. Capitel.

Von der Tugend des Krauts, The, die Haupt-Schmertzen zu curiren.

WEil das The durch Zurücktreibung derer Dünste / so von Natur ins Gehirn auffsteigen / den Schlaff abwendet / so kan sich einer leichte einbilden / daß es nicht wenig auch wider die Haupt-Schmertzen dienen müsse / als welche mehrentheils nur von den Dünsten / oder scharffen Feuchtigkeiten / indem

diese

diese letztern die Hirn-Gefäßchen (Vasa cerebri) allzuweit von einander dehnet / oder dessen Häutchen zu scharff angreiffen / herkommen. Und das ist eine der vornehmsten Tugenden / die ihme unsere Authores zulegen.

Die vornehmste Eigenschafft des Krautes The, spricht der Herr Pater de Rhodes, ist diese / daß es wider die Haupt-Schmertzen dienet: Was mich belanget / sagt er ferner / habe ich mich allezeit / so offte ich auch von der Hemicrani (dem Kopff-Weh) angefochten worden / vermittelst diesem Trancke wunderbahrer Weise curiret / denn / es treibet das The die dicken ins Gehirn erhobene Dünste / gewiß und schleunig wiederum zurücke.

Eben solcher Meynung sind auch Olearius und Tulpius: ja Simon Pauli selbst / da er doch in seinem Tractat de abusu The, fast allen Gebrauch dieses Krautes verwirfft / spricht ihme dennoch selbige Tugend zu. Da ist nun kein Zweiffel / daß es nicht allein die Schmertzen auff gegenwärtige; sondern auch auff künfftige Zeiten hinaus / lindere / und also ihren weitern Anfall verhindere / sintemahlen die sanffte und stopffende Bitterkeit solches Trancks / durch Zusammenziehung der kleinen Fäschen im Magen / dessen seine Arbeit

födert / und wehret / daß nicht etwa neue Undauligkeiten / die sonsten eine Ursache / und gleichsam der Zunder solcher dicken und scharffen Dünste sind / erfolgen möchten. Drum wäre es rathsam / wenn man das The so wohl unmittelbar / nach der Mittags-Mahlzeit / als auch etliche Tage nach einander / nüchtern gebrauchte. Denn / es deuchtet mich / wie oben beym Cafe-Tranck erwehnet worden / nicht nöthig seyn / wo man allezeit was Speise vorhero zu sich nehmen wolte.

Weiter / so hat unser The mit dem Caphe auch dieses gemein / daß es der Trunckenheit abhilfft / und den menschlichen Leib / da er durch den Wein so abscheulich zugerichtet worden / wieder in seine Vollkommenheit und gebührliches Ansehen versetzet. Von dem Duc de Alba saget man / wie er nemlich die auffsteigende Dünste vom Wein zu dämpffen / immer nach der Mahlzeit einen Becher voll Wasser ausgetruncken / und solchen in seiner Sprache Castigador genennet: Aber / mit besserem Rechte könte man unser The so heissen. Der Herr de Bourgus gedencket in seiner Bischöfflichen Gesandschafft / daß / als sie in Siam gewesen / er sich gewöhnet / nach der Mahlzeit den The zugebrauchen / welchen

sie

sie allda warm und mit etwas Zucker angemacht/einander præsentirten/ worauff sie sich auch gar wohl befunden / ob sie gleich sehr offte nur Fische tractiret hätten. Man trincket aber das The selbiger Lande darum/weil der Magen durch die allzu grosse Hitze gantz erschöpffet ist / oder / weil seine Kräffte durch die ungesunden Speisen geschwächet werden. So gar völlig ist das The mit solchen unterschiedenen Eigenschafften ausgezieret / da es unter selbigen auch diese hat / daß es die Trunckenheit aufflöset. Und in dem Stücke trifft es mit andern Liqvoribus, woran sich die Menschen sonst gewöhnet haben / gantz nicht überein/ denn/ wo sie allzu offt und übermäßig getruncken werden / so thun sie dem Verstande auff allerhand Art und Weise Schaden / da hingegen das The selbigen gleichsam befestiget/und die Dünste/ so ihm begegnen / auff die Seite schaffet.

Eben dieses bezeuget auch vorangeführter Author, der Chinesischen Gesandschafft/ worzu denn auch kömmet Pater Martinius, wenn er in seinem Atlante Chinensi von der Sache also schreibet : Antonius Musa, des Keysers Augusti Leib-Medicus, legte die Eigenschafften / die man dem Thé sonst

beymisset / auch dem Betonien-Kraute zu/ welches/ wie er streitig davor ausgiebet / 47. Kranckheiten curiren soll. Und ist wahrhafftig dessen Gleichmäßigkeit mit dem The überaus merckwürdig: Daß gleichwol ein solches / was wir vielleicht nicht ohne grosse Gefahr und viele Unkosten in fremden Landen suchen / auch auff unserm Grund und Boden finden könten / wenn wir anders nur / solches auszuforschen/recht Fleiß anlegen wolten.

Wenn nun das Gehirn solcher Gestalt von den Dünsten befreyet ist / so wird allerdings hernach trefflich auch das Gemüthe und Gedächtnis gestärcket. Denn / ein Gehirn/ das gar zu viel Feuchtigkeit hat / ist gleich / als wie ein weiches Wachs / welches zwar das Siegel leichte annimmt/ aber solch eingepregt Bildnis nur nicht lange behält. Und dieses ist eben die Ursache / warumb Kinder und Phlegmatici kein gutes und beständiges Gedächtnis haben. Soll es die Figuren und Vorbilder derer Dinge behalten/ und nicht etwan einige Verwirrung anrichten / so müssen die Feuchtigkeiten gereiniget seyn / und die Organa (Werckzeuge) desselben nur mittelmässige Trockenheit in sich haben. Nun verschaffet das The beydes / es trocknet fein gemach/

mach / saubert das Gehirn / reiniget das Gemüthe / und bekräfftiget nachmahls auch das Gedächtniß. Wie man bey den Chinesern abmercken kan / so reuspern oder schneutzen die sich gar selten / woraus zu spüren ist / daß sie gewißlich von den übrigen Feuchtigkeiten / welche das Gehirn und das Gemüthe so gehling offt überfallen / gantz befreyet seyn müssen. Dahero man solche Personen / die ein scharffes Nachdencken hatten / weiland Homines emunctæ Naris, Leute / welche sich keinmahl die Nase schneutzen dürfften / zu nennen pflegte; und vor solche schlaue und nachdenckliche Gäste werden auch die Chineser bey uns gehalten.

Wann nun die Medicin einen ziemlichen Theil ihrer Vollkommenheit aus Schlüssen und Folgerungen derer Dinge / so von den Kranckheiten / und ihres Ursprungs / auch dieses und jenes Artzney-Mittels zusammenstimmender Gleichförmigkeit hergenommen werden / erlanget hat: So mache ich ebener massen aus dem / was ich vom Chinesischen The bishero gesaget habe / endlich diesen Schluß / und spreche / daß es nicht minder auch in Haupt-Schmertzen / Schlaff-süchtigen / und andern von Flüssen und Dünsten ver-

verursachten Kranckheiten/vortrefflichen Nutzen haben müsse: Also verhütet und curiret es/ zum Exempel/ den Schlag/ die Lähmigkeit (der Glieder/) den Schwindel/ die Schlaff- und fallende Sucht/ welche mehrentheils von allzu starcker Ergiessung des Glied-Wassers ins Gehirn/ item/ von denen Zufällen derer Augen/ vom Sausen und Brausen der Ohren/ und dergleichen andern Unpäßligkeiten/ entstehen: Diesen allen hilfft das The gar leichte ab/ wo man zumahl nur einen verständigen Medicum brauchet/ der seiner Kunst gewiß ist/ und die Eigenschafften so wohl der Kranckheit/ als auch der Artzney aus dem Grunde erforschet. Es möchte sich aber jemand wundern/ wie doch dieser schlechte Tranck so herrliche Würckungen haben/ und solche Affecten/ vor welche sonst kein ander Mittel fast helffen wollen/ gleichwohl curiren könte: Allein/ darauff gebe ich einem nur diese zwey Stücke zu erwägen/ nemlich/ daß die üblichen Remedia, als wie der The und Caphe sind/ ihre Eigenschafften auch andern Artzney-Mitteln/ dem Julep/ item/ Milch- und gekochten Träncken/ gantz sicher/ und unvermerckt/ mittheile. Und dieses kömmt daher/ weil man solche (letzteren) nicht so bald auff

einmahl/sondern eine lange Zeit nach einander brauchet/ ehe sie ein Ende nehmen. Vors andere/ geb ich auch diß zu bedencken/ daß unser Caphe und The ohne einige Gewaltsamkeit wircken/ und nicht etwan/ nach Art der Brech- und Purgier-Mittel/ den Magen erst schwächen/ noch die Kräffte und Lebens-Geister/gleich dem Schwitzen und Aderlassen/ erschöpffen/ noch viel weniger/ wie sonst die gewöhnlichen verordneten Medicamente thun/ dem Krancken einen Eckel verursachen. Uberdiß/ gleichwie unsere Unpäßlichkeiten meistentheils von dem unordentlichen Essen und Trincken herkommen/ also ist gewiß/ daß ein solcher gemeiner/ und unserer Natur sehr gleichmäßiger Tranck den Patienten eher/ als sonst irgend ein anders/ nicht so gar gemeines/ und mit des Krancken Temperamente gleichförmiges Mittel zu rechte bringen werde.

Das

Das V. Capitel/

Von der Würckung des Krauts The in Magen-Kranckheiten/im Podagra/Stein/in der Colic, oder Darm-Gicht/in Miltz-Beschwerden/Flüssen/ und andern Zufällen; item/von der The-Milch.

DAs The, spricht offt angeführter Pater de Rhodes, dienet nicht allein dem Haupt/sondern auch dem Magen/und macht eine gute Dauung; drum wird er ordentlich nur nach dem Mittags-Mahle gebrauchet: Wer aber gerne seine Nacht-Ruh haben will/ der trinckets zur andern Zeit/ und nicht nach dem Abend-Essen. Wie es nun eine Magen-Artzney seyn könne/ das lässet sich gar leicht erweisen/ indem alle bittere Medicamenta, vornehmlich/die zugleich stopffen/ den Magen mit curiren. Denn/ da sänfftiget das The mit seiner Bitterkeit das allzuscharffe Fermentum, und zeucht die Fäschen/ welche sonst/ wo sie sich von einander geben/ manch Unheil verursachen würden/ gantz wieder zusammen. Und ist zu mercken/ daß es in dem Fall noch besser wircket/ wenn man den

Tranck

Tranck ein wenig auffsieden läßt/alldieweil ihme die Bitterkeit / und zusammen ziehende Krafft / so in denen erdichten / nicht aber spirituöse Particulis stecket/desto eher entgehet. Und eben dißfalls wolte ich auch der Japonier ihre Art das The zu trincken/ allen andern vorgezogen haben. Herr D. Monin, berühmter Medicus in einer bekandten Stadt/ordnet seinen Patienten wider die Schärffe / und das saure Auffstossen des Magens / ein Blätchen The zu käuen und zu essen / womit er bezeuget / wie es auff diese Art seine Krafft eher / als im Trancke spüren liesse. Die Spanier gebrauchen zu Stärckung des Magens/an statt dessen / ihr ordentliches Säfftgen / Cachou, genannt / welches vor etlichen Jahren auch in Franckreich bekandt worden. Hat einen scharffen / bittern und zusammen ziehenden Geschmack/ manche sagen zwar / es käme aus Japonien / aber ich wolte es eher glauben/ daß es aus Indien mitgebracht würde. Man hält dafür / als wäre es der Safft vom Areca oder Feisel , einem der Orten sehr bekandten Baume / dessen Blätter sie zu käuen und auszupressen pflegen. Sie machen auch Morsellen / oder Körner / mit Zucker / und etwas Ambaro grisæo , darvon/

von / die käuen sie also nach der Mahlzeit; da es sich denn nicht übel schicken solte / wenn man den The-und Caphe-Tranck darneben hätte / weil er gleichfalls dem Magen trefflich dauen hilfft. Sind nun also bey der ersten Abführung die Mängel ersetzet / so müssen auch die andern Affecten / welche von jenen herkommen / wiederum weichen / als da ist das Magen-Weh / die durch rohe Dünste / und eingeschlossene Winde verursachte Colic oder Darm-Gicht / und endlich der / auff die Undauligkeit / und den verderbten Chylum erfolgte Durchfall. Der Herr von Mandelslo bekräfftigets in seiner Indianischen Reise-Beschreibung aus eigner Begebnis / wie nemlich dieses Kraut The den Magen und das Gedärme stärcke / und erzehlet ein Exempel von ihm selbst / daß / als er hart und lange Zeit den Durchlauff gehabt / er durch solchen Tranck stattlich wieder zu rechte kommen. Hiermit stimmet Olearius und Wilhelmus Leyl, ein Dännemärcker / welchen Simon Pauli anführet / und andere Scribenten mehr / überein. Worbey mir noch eine sonderliche Tugend / die an unserm The nicht zu verachten / und von ihnen schon sehr belobet ist / einfället / diese nemlich / daß es dem Stein / Nieren-

Nieren-und Glieder-Weh vorbeuget. Solches kan man desto besser hieraus abnehmen/ wie die Chineser, als welche das Thé am meisten trincken / dergleichen Zufällen gantz nicht unterworffen sind.

Das Thé, spricht unser Herr Pater de Rhodes, hat unter andern auch diesen Nutzen / es reiniget die Nieren / und verwahret den Leib wider die Gicht und den Stein. Und das / wo ich nicht irre / wird auch die Ursache seyn / warum die Leute selbiger Lande um diese Kranckheiten gar keine Wissenschafft haben.

Martinus Martinius schreibet in seinem Chinesischen Atlante hierüber/ wie folget; Die Chineser, setzt er / trincken das The allezeit warm/es sey nun im Wasser/oder Wein/ oder Reiß gesotten. Wann solche Liqvores heiß geworden / so thun sie ihr berühmtes Cha hinein / und geniessens hernachmals / so bald es nur ist / daß mans im Munde erleiden kan. Da ich dieser Art auch gewohnet war / verwiese ichs den Europæern gar sehr / wie sie doch solche Lust hätten / das The kalt zu trincken. Denn / mit diesem warmen Trancke löschen ja die Chineser nicht nur den Durst: sondern trocknen auch die übrigen

Feuchtigkeiten aus. Dahero kömmts eben/ daß sie fast niemals ausspeyen/ noch einige Stein-Schmertzen / oder Undauligkeit im Magen/ wie die Europäer / ausstehen dörffen: und also von so vielen und grossen Kranckheiten/ welche bey uns sonst grassiren / als da ist/ der Nieren-Stein / das Zipperlein an den Händen und Füssen/ und dergleichen Affecten mehr/ nicht das geringste wissen.

So meldet auch Tulpius , es hielten die Chineser insgemein davor/ als wäre ihnen dieses Gewächse von den Göttern selbst / zu Erlängrung ihres Lebens/ und Abwendung alles Ungemachs / das wider die Gesundheit läufft/ geschencket; und/ daß es nicht allein den Leib in guten Wohlstand bringe/ denen Stein-Schmertzen/ von welchen ihrer Sage nach niemand bey ihnen einigen Anstoß leyden dürffte / vorbeuge: Sondern auch das Haupt-Weh / die Entzündung der Augen/ Brust-Flüsse / kurtzen Athem / üble Dauung des Magens / Leib-Reissen / und Mattigkeit der Glieder/ curire.

Uber sothanen herrlichen Würckungen darff sich niemand wundern: Wer nur weiß/ daß solches alles/ was die Nieren reiniget/ und das Serum mindert / wo es nur nicht etwa

eine

eine Wärme / oder Schwachheit in den Därmen hinter sich lässet/trefflich vorbaue / darmit sich ja kein Grieß / oder so ein Phlegma, dadurch der Stein verursachet wird/ zeuge / oder sich die Gicht und Flüsse mit zuziehen. Und dieses ist die Ursache / warum man in solchen Zufällen nur lauter Diuretica oder Harntreibende Mittel / verordnet. Unter diesen nun ist nicht das geringste unser The, dessen übermäßiger Gebrauch / wie etliche observiret/ ehemals / einen allzustarcken Abfluß des Urins / (Diabetes sonst genannt) nach sich gezogen hat. Solte ich aber die Ursachen alle anführen / wie / und warum das The ein Harn-treibendes Mittel sey / so würde es vor mein Tractätchen zu viel und weitläufftig fallen: Drum will ich dieses eintzige nur erwehnen / was unser Herr Sponius über des Hippocratis Aphorismum novum Sect. IV. bemercket / sagende: Was wohlriechende Sachen wären / die treiben den Urin fort/ und zwar dessentwegen/ weil sie aus flüchtigen und durchdringenden Particulis bestehen/ als welche die dick-klebrichten Feuchtigkeiten/ in ein dünn-flüssendes wolckichtes Wesen/ so man Serum nennet / zerliessen und verwandelten / und fertig machten / daß sie her-

nachmahls durch den Urin mit hinweg giengen. Gleichwie man nun aber abmercken können/ daß dergleichen Urin-treibende Sachen/ als Capern/ Zisern oder Küchern/ item/ der Tamarisken-Baum und blancke Wein/ zugleich Splenica (den Nieren dienliche Mittel) seyn/ wofür sie auch Hippocrates ordnet und ausgiebet; also wird das Chinesische The, welches mit eben diesen Kräfften begabet ist/ und vermöge seiner Bitterkeit des Miltzes auffjährende saure Materie lindert/ bey dergleichen Affecten eben so wohl nicht geringen Nutzen schaffen.

Und könte ich noch andere Zufälle mehr anführen/ denen das The nach Art des Caphe-Tranckes/ sehr dienen würde/ als nehmlich für die Würme/ die Mutter-Beschwerden/ item/ das Seiten-stechen/ übrige Hertzklopffen/ und so fort/ aber/ ich müste viel wiederhohlen/ was sonst im vorhergehenden Tractat schon gesagt worden. Jetzo mag es an dem gnug seyn/ wann ich noch dieses berichte/ daß nehmlich ein neuer Author das The mit unter die Febrifuga, (wider das Fieber dienliche Mittel) gezehlet. So könte ich auch mit ziemlicher Weitläufftigkeit zu der The-Milch hieher ziehen/ was ich droben schon von

der

der Caphe-Milch geschrieben habe/indem es nicht weniger auch vor die Brust-Beschwerden dienlich zu seyn scheinet: Aber / weil mir Zeit und Gelegenheit mangelt/ so will ich nur das Vornehmste anführen / und spreche demnach: Diese Mixtur mit dem The haben wir den Chinesern zu dancken / welche es also præpariret / denen Frembden bisweilen darbieten. Die edlen Tartarn und Chineser, spricht der Author, welche die Niederländische Gesandschafft in Druck gegeben / werffen eine Hand voll The in siedendes Wasser/hernachmals giessen sie den vierdten Theil Milch darzu / und saltzen es ein wenig / dann trincken sie es einander drauff zu/da es ihnen denn trefflich wohl schmecket. Wenn man aber / statt des Saltzes / was Zucker hinein thut / so wird der Tranck nicht allein nützlicher seyn/sondern auch weit annehmlicher schmecken / und also der Krancke/wo es seiner Natur zuträglich ist/ durch ein delicat und sehr liebliches Medicament curiret werden / welches sonst in der Artzney-Kunst/ (daß ichs mit Vergünstigung der Herren Medicorum und Apothecker sagen mag) gar selten zu geschehen pfleget. Ja es giebt auch wohl Brust-Kranckheiten / in denen man die The-Milch der Cafe-Milch

vorziehen mag/ bevorab/ was den Husten und das Blut-Auswerffen/ es komme nun / wo es her wolle/ belanget. Denn/ es kan durch seine zusammenziehende Krafft / die subtilen Poros der Adern / welche das dünne durchdringende Geblüthe geöffnet hat/ wiederum verstopffen: Und/ weilen es sich gleich dem Caphe von denen feurigen Particulis im dörren nicht einnehmen lassen / so hat es auch nicht diesen Effect; das Geblüthe flüchtig oder tüchtig zu machen / daß es etwan aus denen Adern und Röhren über und in die Lunge treten solte.

So dienet es auch sehr wider die Rothe-Ruhr / und den langwierigen Durchfall / indem es die Feuchtigkeiten zähmet / dasjenige was zur Nahrung gewiedmet ist/ stärcket/ das scharffe Serum austrocknet / und allen anderen Zufällen / die solchen Kranckheiten theils vor / theils nachgehen / gleichsam den Weg verbeuget. Wer aber eine bequeme Art/ die The-Milch zuzurichten/ haben will/ der muß es also machen: Wenn er / wo es nöthig ist/ purgiret / so nehme er einen Becher Kühe-Milch / lasse die fein gemach auffsieden / damit man die Partes; so in der Milch sonst zu Butter werden/ und sich in der mittlern Lufft-

Röhre

Röhre nur anlegen/abfeimen kan: Denn mag er zwey Becher voll Wasser/mit einer Drachma The, und einer halben Unze Zucker/ vermischt darzu giessen/ und hernachmahls / so warm es ist / in GOttes Nahmen hinein trincken. Wenn man mercket/ daß sich der Patient wohl darauff befindet/ so kan es/einen oder dem andern Monden durch/auff diese Art continuiret werden / und da lasse er ihn alle fünffzehen Tage einmahl fein sanfft und gelinde purgiren/von zwo Unzen Cassiæ conditæ,oder sechs Drachmis Salis Polychresti Rupellensis D. Saignette,solches in vier Becher Wasser gethan / damit es zergehe/ und hernach in einer halben Stunde ausgetruncken werde.

Das ists nun / was ich von dem Chinesischen The habe sagen wollen/daß man es aber mißbrauchen / und übermäßig hinein giessen solte/kan ich eben so wohl/als Doctor Simon Pauli, nicht billichen: Weilen die natürliche Wärme / eben / wie etwan eine Lampe / die kein Oel mehr hat / darvon endlich ausgehet; und kan ich nicht umhin / zu bekennen/ daß unser The, wenn es allzu überflüßig hinein gesoffen wird / gleich dem Winde / die natürliche Feuchtigkeit gar geschwind austrock-

ten/ und die Wärme/ ja gar das Leben mit verzehren könne. Es giebt nicht allein ſündliche Extrema, (daß man den ordentlichen Zweck überſchreitet;) in der Morali Philoſophia (Sitten-Lehre;) ſondern es fehlet auch daran nicht in der Medicin. Die Tugend aber bleibt auff der Mittel-Straſſe/ und wohl dem/ der über dieſer unſerer Lehre hält und ſich nicht davon bringen läſſet.

Ende des Tractats vom THE.

mericanus instructus
io vere
hocola
erio &
Scypho
Ramus arboris
Cacao
Siliqua fructus
Cacao
Fructus Cacao.

Dritter Tractat/
handelt
von der CHOCOLATA,

Das I. Capitel.

Was Chocolata sey: Und/ was darzu genommen werde.

ES ist der Chocolat-Tranck in Europa nunmehro so gemein worden/ daß man fast nicht mehr glauben solte/ wie er in America jemals bekand seyn können/ da er doch/ seiner ersten Erfindung nach/ sonst nirgend anders/ als dorten herrühret. Achte es demnach der Mühe werth seyn/ wenn ich/ wie bey dem The und Caphe geschehen/ also auch hier bey der Chocolata, auff was Art und Weise die zu præpariren/ was sie vor herrliche Tugenden an sich habe/ ob ihr auch so ein grosses Lob/ als man ihr giebet/ von Rechtswegen zukomme/ und endlich/ welchen Leuten es dienlich sey/ in etwas untersuchen werde. Hieran haben nun etliche der gelehrten Medicorum

schon ihre Federn probiret: Als nemlich/ Bartholomæus Marradon, ein Spanier/ item/ Antonius Colmenero, und Renatus Moreau, berühmter Professor auf der hohen Schule zu Paris / welcher vorhergehende zwey Tractätchen (vom Caphe und The) erst ins Frantzösische übersetzet / und mit nützlichen Anmerckungen vermehret. Sint der Zeit hat Thomas Gage, ein Engelländer/ welcher die fremden Oerter gar sorgfältig besichtiget/ und sich lange Zeit in America auffgehalten / solcher seiner Reise-Beschreibung auch eine gelehrte Dissertation von der Chocolata einverleibet. Dieser nun was zuzusetzen/ trage ich zur Zeit noch groß Bedencken/ weil man daraus schon sehen kan/ was vor herrliche Wissenschafft er hierum muß gehabt haben. Sondern werde aus allem das beste auslesen / und mich nur statt eines Dolmetschers brauchen lassen / und zwar also / daß ich mich nicht zu sehr an die Worte binde / und ihre Meynung zu sehr anhange / sondern um besserer Erklärung wegen / zuweilen etwas freyer gehe.

Das Wort Chocollati, oder / wie mans bey uns ausspricht / Chocolate, ist pur Americanisch/ und hat / nach etlicher

Mey-

Meynung / seinen Ursprung her / von dem Schall oder Thon Choco Choco, welchen es unter wehrenden sieden / zu vernehmen geben soll / und dann von dem Wörtchen Atte oder Atle, heißt auff Mexicanisch so viel / als Wasser. Sintemahlen diese unverständige Völcker einem Ding gemeiniglich solche Namen geben / welche die empfindliche oder sichtbare Figure und äusserliche Gestalt / oder lautbare Eigenschafften desselben ausdrücken; also nannten sie / zum Exempel / die Europæer anfänglich Donner-Kinder / wegen ihres starcken Geschützes / das sie mit sich führeten: Der Brieff muste heissen ein solch weiß verständig Ding / weilen er diejenigen / so ihn lesen / seines Inhalts verständigte / und gewiß machte. Vielleicht / wie es denn auch der Warheit ähnlich scheinet / hat die Chocolata ihren Namen auch also bekommen / weil Cacao, das vornehmste unter denen hierzu gehörigen Stücken / daß also aus dieser / und dem Wörtchen Atle, Chocolatle, oder gleichsam Cacaoatle, zu deutsch Chocolat-Wasser / geworden ist.

Aber / doch liegt an dem Namen so viel nicht / als an der Erklärung (dieser Sache) selber. Da denn zu wissen / wie daß die Chocolata

lata eine Art des Günsels sey / welche aus allerhand darzu gehörigen Materien / vornemlich aber aus dem Cacao, bestehet / von welchem Günsel / wann man ihn zuvor wohlgewässert oder abgespület hat / hernachmals ein wohlschmeckender und zur Gesundheit dienlicher Tranck gemachet wird. Wie starck nun aber die Zahl und Dosis derer hiezu nothwendigen Stücke seyn soll / das will ich alles / nach Marradonis Gebrauch und Verordnung / hersetzen / nemlich also:

Recipe. *Fructus Cacaos, num. 700.*
Sacchari ein und ein halb Pf.
Cinamomi zwey Unzen.
Piperis Mexicani, Chilles seu Piemente dicti. grana XIV.
Caryophyllorum ein Loth.
Vanillæ tres siliqvas, vel ejus loco
Sem Anisi zwey Unzen.
Achiotæ, avellanæ magnitudinem.

Manche / spricht obbenannter Marradon, nehmen noch ein wenig Aqvæ Naphthæ, Moschi oder Ambræ grisæi einen Gran / ingleichen / an dessen statt / was Pulver von Steinfaren / oder gemeiner Hirsch-Zungen. Wiewohl Colmenero Nelcken / Moschus, Ambra,

Ambra, und was die wohlriechenden Gewässer mehr sind/ alle weggelassen / und an deren statt hingegen/ Mandeln/ Haselnüsse/ und pulversirte Alexandrinische Rosen gebraucht haben will. Hierzu soll man / wie der Herr de Laët bezeuget/ in America noch die wohlrichende Blüthe von einem hartzigen Baume/ die gleich wie Pomerantzen-Blüth aussiehet/ nebst dessen Schotten/ Tlixochitla genannt/ nehmen: Ja es muß auch Türckisch Korn/ welches sie Mays nennen / item / Indianischer Hirse/ und Orejevala mit darbey seyn. Dahero sich / was die Composition belanget/ unter denen Authoribus, einige Wiedersinnigkeit eräugnet / also / daß ein jeder diesen Tranck / nach Gelegenheit des Ortes / und wie er ihm am besten schmecket / zuzurichten pflegt. Wollen demnach besagte Ingredientien / ehe und bevor wir die Zubereitung selbst beschreiben / alle insonderheit besehen / und etwas genauer untersuchen. Das fürnehmste ist die Frucht

Cacho.

Der Baum / welcher die Nuß träget/ wird von den Americanern Cucahuaqvahuitl genant / und zwar solches bezeuge des Herrn

Herrn de Laët in seiner Hist. Occident. Libr. VII. Cap. 2. item / des bekandten Ximenis in der Beschreibung derer Americanischen Thiere und Gewächse: Andere/ wie der gelehrte Engelländer/ Thomas Gage bemercket/ heissens Cacaotal. Ist irgends so groß und hoch / als der Pomerantzen-Baum/hat auch fast eben solche Blätter / nur/ daß sie ein wenig grösser sind. Herrera vergleichet sie mit denen Castanien-Blättern. Die Figur und eigentliche Gestalt hiervon stehet vornen bald zu Anfang dieses Tractätchens / zwar so gut / als man sie aus dem Museo Vormiano hat bekommen und nachstechen können. Dieser Baum ist sehr zart/ und wächset auff einem überaus warmen Boden / dahero ihm auch die Americaner, wo ihn anders die Sonnen-Strahlen nicht verbrennen sollen / erst einen andern Baum/ Atlina genannt / vorpflantzen und auffziehen müssen: Wann nun dieser so hoch worden/daß er Schatten gnug giebet / da setzen sie unter seine Aeste/den Cacao, welcher denn hernachmals von jenem wider die Sonnen-Strahlen beschirmet wird. Und selbigen Atlin heissen sie deßwegen auch Cacao matrem, (des

Cacao

Cacao Mutter /) weilen er ihn warten / und gleichsam mit aufferziehen hilfft.

Es wächset aber dieses Cacaot als seine Frucht nicht bloß / und ohnbedeckt / sondern in Taschen / und Schoten / eben / wie bey uns die Melo-Peponen. Selbige Frucht nennen sie Cacahuacintli. Da denn in so einer Schote sehr viel Körner auff einmahl stecken / sind etwa an Grösse und Schwere gleich denen grössern Mandeln / nur / daß sie etwas derber aussehen / und noch einen bessern Geschmack haben. In mancher Schote findet man auch wohl 40. in ieder aber 20. biß 30. Nüsse oder Körner enthalten. Deren sich jede denn in zwey gleiche und zierliche zusammen gesetzte Theile scheidet / diese bedecket hinwiederum ein weisses Häutchen / das ein kühlendes und bald durchfeuchtendes Säfftchen bey sich führet / solches pflegen die Americanischen Weiber / als ein delicat Bischen / in den Mund zu nehmen / und auszusaugen.

Colmenero und Thomas Gage zehlen zwo Arten des Cacao. Der Cacao, spricht dieser letztere Author, ist zweyerley: mancher sieht dunckel-röthlich / rund / und am äussersten Ende pünckicht aus / und dieses wird der gemeine genant. Der andere heist Pat-

laxe,

laxe, ist breiter/dicker/ und demnach nicht kostbar / trocknet auch mehr aus / denn der vorige. Und / weil er den Schlaff desto eher vertreibet/ wird er von wenigen sonst/ ausser was gemeine Leute sind/gebrauchet.

Der Herr Moreau theilet den Cacao gar in viererley Arten ein. Die erste / spricht er / nennete man Cachuaqvahuitl , das wäre unter allen die grösseste/und fruchtbarste. Die andere hiesse eben also / præsentirte sich in mittelmäßiger Grösse / und trüge kleinere Früchte. Die dritte Art / sonst Xuchicacahuaqvahuitl genannt/an Höhe und Grösse noch unansehnlicher / als die vorigen / hätte Früchte / die von aussen roth / inwendig aber denen andern gleich wären. Die vierdte heisse Tlacacahuaqvahuitl , und zeugte/ als die kleineste unter allen / auch die kleinste Frucht/ welche Frucht aber/von denen andern sonsten nicht unterschieden wäre. Ja alle viererley Früchte/ hätten doch einerley Kräffte zusammen / würden auch zu einerley Sachen gebrauchet / ausser/ daß sich die letztere Art besser zum Trancke ; jene hingegen zum Handel / oder das Gewerbe damit zu treiben/ schicketen.

Es sind aber die Cacaos-Früchte weder

der recht süsse/ noch recht bitter/ sondern eines mittelmäßigen Geschmacks unter den beyden/ und zwar wie etwas scharff und zusammenziehende/ selbige beschreiben nach ihren Eigenschafften/ Colmenero, und Thomas Gage, wie folget: Ob gleich die Frucht vom Cacao, denen Eigenschafften der vier Elementen eben so wohl/ als andere vermischte Dinge/ unterworffen ist/ so halten doch die Herren Medici insgemein davor/ daß sie der Erden Eigenschafft an sich habe/ und kalter und trockner/ nachgehends auch stopffender und zusammen ziehender Art sey. Allein/ weil sie andern Elementen/ absonderlich demjenigen/ welcher der Lufft sonsten zugeschrieben wird/ mit theilhafftig/ und also warm und feuchte ist/ muß sie nothwendig auch aus klebichten oder fetten Particulis bestehen/ davon man hernachmahls eine Art der Butter/ womit die Americanischen Weiber das Angesicht schmüncken/ schmeltzen und ausziehen könte.

Aber/ mit was einer Verantwortung möchte jemand sagen/ wil man solch Cacao oder Cacho kalt und trocken/ hernachmahls wiederum warm und feuchte nennen? das ist leichte zu sagen. Vermischte Dinge be-

laxe, ist breiter/dicker/ und demnach nicht kostbar / trocknet auch mehr aus / denn der vorige. Und / weil er den Schlaff desto eher vertreibet/ wird er von wenigen sonst/ ausser was gemeine Leute sind/ gebrauchet.

Der Herr Moreau theilet den Cacao gar in viererley Arten ein. Die erste / spricht er / nennete man Cachuaqvahuitl, das wäre unter allen die grösseste/ und fruchtbarste. Die andere hiesse eben also / præsentirte sich in mittelmäßiger Grösse / und trüge kleinere Früchte. Die dritte Art / sonst Xuchicacahuaqvahuitl genannt/ an Höhe und Grösse noch unansehnlicher / als die vorigen / hätte Früchte / die von aussen roth / inwendig aber denen andern gleich wären. Die vierdte heisse Tlacacahuaqvahuitl, und zeugte/ als die kleineste unter allen / auch die kleinste Frucht/ welche Frucht aber/ von denen andern sonsten nicht unterschieden wäre. Ja alle viererley Früchte/ hätten doch einerley Kräffte zusammen / würden auch zu einerley Sachen gebrauchet / ausser/ daß sich die letztere Art besser zum Trancke; jene hingegen zum Handel / oder das Gewerbe darnit zu treiben/ schicketen.

Es sind aber die Cacaos-Früchte weder

der recht süsse/ noch recht bitter/ sondern eines mittelmäßigen Geschmacks unter den beyden/ und zwar wie etwas scharff und zusammenziehende / selbige beschreiben nach ihren Eigenschafften/ Colmenero, und Thomas Gage, wie folget: Ob gleich die Frucht vom Cacao, denen Eigenschafften der vier Elementen eben so wohl/ als andere vermischte Dinge / unterworffen ist/ so halten doch die Herren Medici insgemein davor/ daß sie der Erden Eigenschafft an sich habe / und kalter und trockner / nachgehends auch stopffender und zusammen ziehender Art sey. Allein/ weil sie andern Elementen/ absonderlich demjenigen/ welcher der Lufft sonsten zugeschrieben wird / mit theilhafftig / und also warm und feuchte ist / muß sie nothwendig auch aus klebichten oder fetten Particulis bestehen/ davon man hernachmahls eine Art der Butter / womit die Americanischen Weiber das Angesicht schmüncken / schmeltzen und ausziehen könte.

Aber / mit was einer Verantwortung möchte jemand sagen / wil man solch Cacao oder Cacho kalt und trocken / hernachmahls wiederum warm und feuchte nennen? das ist leichte zu sagen. Vermischte Dinge be-

 stehen

stehen aus allerhand Particulis, als wie/ zum Exempel/ die Rhebarbar warme und purgirende/ item auch trockne und stopffende / und also nachgehends kalte oder Erdichte Partikelchen hat: ingleichen der Stahl / welcher doch von Natur sonst trocken / kalt und zusammenziehend ist/ so führet er dennoch nebst diesen auch öffnende und subtile Partes bey sich. Wie denn Galenus selber/ nach eigener Aussage im III. Buche de simplicium Medicamentorum Qualitatibus, bey vielen Dingen gemercket / daß nemlich ein eintziges offt vielerley und einander gantz contrare Eigenschafften an sich gehabt/ solches bekräfftiget er auch mit einem Exempel / da er im 15. Cap. erstbesagten Buches/ erweiset/ daß nemlich die Brühe von einem alten Huhne den Leib offen halte und laxire / das Fleisch hingegen zusammen ziehe/ und Verstopffungen verursache. Hernach im 19. Cap. des I. Buches de simplic. Medicament. bringet er noch ein Exempel vor/ welches von der Milch hergenommen ist / und zeuget/ daß sich in selbiger dreyerley Particulæ, die gantz unterschiedener Natur/ und leicht von einander zu sondern wären/ finden liessen: als da gäbe es Cascosas, (käsichte) welche stopffen; Serosas, (woraus

aus die Molcken sonst werden) diese purgiren; und Butyrosas, (welche die Butter machen/) selbiges sind Anodyna, und lindern bey dem Menschen die Schmertzen. Also hat auch der Most dreyerley unterschiedene Partes in sich/ das eine sind die dicke und Erdichte Hefen/ das andere/ der leichte Schaum/ das dritte/ der reine und eigentliche Wein/ welche Stücke alle drey an Farbe/ Geruch/ und andern Eigenschafften gantz keine Gleichheit haben. Dahero kömmt es auch/ daß die Lebens- oder Nahrungs-Mittel/ ob es gleich nur einfache und unvermischte sind/ gleichwohl vierlerley/ der Vermischung und Substanz nach/ unterschiedene Humores in menschlichen Leibe zeugen/ und/ zum Exempel/ mehr oder weniger Galle/ mehr oder weniger Phlegmatische Feuchtigkeit/ nachdem selbige Speise diesem und jenem Humori gleichförmig ist/ zu machen pflege. Wannenhero dann ein jeder leichte schliessen kan/ daß man nemlich in unserm Cacho, dafern es gerieben und hernachmahl wohl umgerühret wird/ die vielfältigen Partes, womit es die Natur begabet hat/ auf solche Art innigst untereinander vereinigen könne/ und zwar also/ daß die Oel- oder klebrichten/ die warmen und feuchten/ mit

denen Erdichten vermischet/ und diese von jenen gelindert und verbessert würden/ auch so folgends mehr Wärme/ und weniger Macht zu stopffen hätten: welches man bey der Præparation sehen kan/ wann die Chocolata übers Feuer kömmt/ und mit einem zäckichten Holtze wohl umgerühret wird; da steiget ein fetter Schaum in die Höh/ woraus denn obgesagte warme und trockne Partes, als welche erstlich in der Frucht verborgen steckten/ nunmehro aber durch den Sud/ und die öfftere Bewegung erhoben worden/ zu erkennen sind.

Irren demnach diejenigen/ welche meynen/ daß/ weil die Frucht Cacho ein zusammenziehendes Mittel sey/ auch die Chocolata Verstopffungen verursache/ gleich/ als wenn diese stopffende Art/ durch das reiben und umrühren nicht temperiret werde. Zu geschweigen/ was diese sonst noch für andere warme Ingredientien mehr annimmet/ dahero sie mehr öffnet und zerreibet/ als stopffet. Zwar/ was dieses Cacho allein und schlechter Dinge betrifft/ so ist es freylich wahr/ wie sie sagen: Nemlich/ wers auf die Art/ wie die Americanischen Weiber/ gantz und noch unzerrieben/ auch ausser der Composition, isset/

isset/ da verursachet es traun harte Verstopfungen/ und eine blasse Todten-Farbe in dem Angesichte/ nicht anders/ als wie an denen bleich und sehnsüchtigen Jungfern zu schauen ist/ nun haben die Spanischen Weibes-Personen zwar wohl auch gemeiniglich diese Farbe/ allein es kömmet dieses sonst nirgend anders her/ als von denen Dingen/ welche stopffen/ und der Gesundheit sehr schädlich zu seyn pflegen. Mit einem Worte zu sagen: Der Frucht vom Cacaotal, kaltes und Erdicht Theil/ wird von dem warmen und öhlhafften temperiret. Denn das Oel/ und alles/ was ein Oel mit sich führet/ ist schweflicht/ und läst sich leicht entzünden/ daß es also auch einige Wärme bekömmt; Wannenhero denn/ vermöge noch anderer bey der Chocolata gebräuchlichen Ingredientien/ eben dasselbe stopffende und erdichte Theil nicht wenig gelindert wird. Aber hiervon wollen wir im dritten Capitel weitläufftiger reden.

Der Zucker.

Zucker wird auch mit zur Chocolate genom̃en/ nicht allein/ daß er den bittern Geschmack am Cacao und derer andern hierzu gehörigen Simplicium, mäßigen/ sondern

auch/ wie er in gemeinen eingemachten Sachen thut/ selbiges bey seiner Krafft erhält. Doch kan er unmöglich verhüten/ daß/ wofern die Composition was alt geworden/ sich nicht endlich Milben darinne hecken solten / welche die Chocolata, wie alten Käse/ oben und unten durchgraben/ vornehmlich/ wenn man solch Medicament in einem feuchten Orte verwahret/ oder des Zuckers gar zu viel hinein gethan.

Die Zimmet-Rinde.

Die Zimmet-Rinde/ welche die Americaner/ ehe die Spanier ankamen/ zur Chocolata mitbrauchten/ war keine Orientalische/ weiln man selbiger Lande noch nichts darvon gewust. Sondern es wird vielleicht derjenigen Art gewesen seyn/ die beym Monarde Libro de Plant. Cap. 25. beschrieben stehet/ ist ein Baum mittelmäßiger Grösse/ und hat Blätter/ wie der Lorbeer-Baum. Trägt Früchte/ gleich groß denen kleinen Oliven. Solche sind am Geruche und Geschmacke einerley fast mit dem Orientalischen Zimmet/ wiewohl die Schaale dran weder reucht noch schmeckt. Wenn man die zum Speisen brauchen wil/ so wird sie erst klein

gestos-

gestossen. Da stärcket sie dann nachmahls den Magen/ zertreibet die inwendigen Winde oder Auffblehungen/ machet einen annehmlichen Geruch im Munde/ und stillet die Colica. Dahero wird es auch gar billich und wohlbedächtig mit zur Chocolata genommen/ weil es die erdichten Partikelgen vorbesagter Cacho-Früchte noch klärer oder subtiler macht/ und die für den Magen sehr dienliche Krafft derselben vermehret. Es kan aber an dessen statt die rechte Zimmet/ so in der Insul Zeulon wächst/ und mit jenem gleiche Art hat/ gebraucht werden: aber man muß die Dosin mindern/ weil sie viel kräfftiger noch/ als die Americanische ist/ daß also die im vorgeschriebenen Recept erforderte zwo Unzen zu viel seyn würden.

Der Chilles oder Mexicanische Pfeffer.

Man hat des Chillis, oder Chilli zweyerley Arten/ Orientalischen/ das ist sonst die Ingwer/ und Occidentalischen/ oder Mexicanischen/ der auch Pfeffer von Tabasco heisset/ weil er in selbiger Provintz des neuen Spaniens häuffig wächset. Colmenero erzehlet viererley Species davon her.

Die erste wird genannt Chiclotes, die andere/ Chiltepin, hat gar sehr kleine Körner/ welche aber gleich der ersten Art scharff sind/ und treflich in die Zunge beissen. Die dritte Species heist Tonachiles, haben mittelmässige Wärme/ und einen bittern Geschmack/ können gleich andern Früchten zu Brod gegessen werden/ wachsen auf Mexicanischen Boden/ und zwar in Sümpffen oder Pfützen. Die vierdte Art ist Chilpathalaga, breiter/ aber doch nicht so scharff/ als die zwo erstern Species waren: die dritte Art übertrifft er noch an der Schärffe. Und das ist eben derselbige/ welche man zur Chocolata mitgebrauchet.

Eusebius Nierembergius machet Cap. 80. Lib. XV. Hist. Nat. noch mehr Species her. Du Laët. im letzten Capitel seines Vten Buches spricht: Diese Frucht trägt ein gemeiner Haus- oder Küchenbaum/ Yecoxochitl genannt/ hätte wohlriechende Blätt- und rothe Blüthen/ wie der Granatenbaum/ welche mit ihrem süssen und lieblichen Geruche denen Pomerantzen-Blüthen gleich kämen/ die Früchte wären rund/ hiengen Traubenweise am Baume/ und kriegten erstlich eine grüne/ bald darauf eine röthlichte/ und end-

endlich eine schwartze Farbe/ dabey auch einen scharffen Geschmack und lieblichen Geruch/ solle warm und trocken seyn im dritten Grad/ also/ daß man sie an Pfeffers statt gar sehr wohl brauchen könte.

Ihrer viel aber wollen den Pfeffer bey dieser Composition gar nicht wissen/ und zwar solches darum/ weil er allzuwarm und scharff wäre; wessentwegen denn auch die Herren Medici ihren Patienten den rundten Pfeffer fast gar nicht verschreiben/ es wäre denn so/ daß man ihn unzerstossen behielte/ als auf welche Art er den Magen wärmet und starck machet/ aber in dem Gedärm hingegen/ weil er nicht durchdringet/ auch keinen solchen Effect spüren lässet/ da er sonst/ wo er pulverisiret würde/ unerträglichen Durst und Hitze verursachen solte. Dahero auch die meisten/ welche sich der Chocolate zu bedienen pflegen/ so bald sie inne worden/ daß ihnen dieselbe hitzig gewesen/ und kleine Blättergen oder Pöckchen am Gesichte davon ausgefahren/ haben sie es stracks dem Pfeffer zugeschrieben/ und den auch hernachmahls bey Præparirung der Chocolate zurück gelassen.

Die Nelcken.

So giebt es ihrer ebenfalls nicht wenig/ welche bey der Chocolate auch die Nelcken verwerffen/ vielleicht deswegen / weil sie den Leib verstopffen und zusammen ziehen / da es doch sonsten Stomahica (ein für den Magen dienliches Mittel) sind/ die nicht geringe/ sondern recht herrliche/ ja fast die vornehmste Eigenschafften an sich haben/ und davon weiß der gemeine Mann vorhin schon/ drum wil ich mich nicht erst dabey auffhalten.

Die Vanilla.

Vanillen/ von andern Mecusuchill genannt/ ist eine Art der Schoten/ annehmlichen Geruchs/ und scharffen Geschmacks/ stärcket den Magen und das Hertz/ machet sich an die klebrichten Feuchtigkeiten/ und kläret sie aus/ widersetzet sich treflich der Gifft / und wo sie mit Taback vermenget wird / so mildert sie dessen übelriechenden Dampff. Wer es weitläufftiger wil beschrieben haben/ der kan es nur beym Eusebio Nierembergio, und dem Herrn de Laët. Lib. V. Cap. 4, nachsehen/ da wird er schon vergnügt werden.

Achiota.

Achiota ist ein dickflüßiger Safft/ aus

dem

fruchtbaren Baume Achiotl, item Changuarica oder Pamaqua genannt. Diesen Baum beschreibet Ximenes, wie ihn der Herr de Laët. Lib. V Cap. 3. und Eusebius Nierembergius Lib. XV. Cap. 48. anführet/ also: Es ist ein Baum/ an Grösse/ Dicke und Gestalt nicht ungleich dem Pomerantzen-Baume; hat Blätter/ die ihrer Farbe und des bittern Geschmacks wegen/ mit den Blättern an Ilmen und Rüstern überein kommen; der Stock/ die Rind und Aeste sind roth und etwas grünlicht; trägt eine fünffblätterichte Blüth/ welche wie ein Stern/ von Farbe aber weiß und Purpur-roth aussiehet; die Frucht trifft den jungen Castanien-Schalen zu/ ist an Gestalt und Grösse nicht ungleich den kleinen Mandeln/ grün und viereckigt/ wenn sie reiff worden/ so thun die sich von ihnen selber auf/ da man denn siehet/ wie sie runde Kerne/ wie Weinbeeren/ in sich halten. Die Americaner thun sehr groß mit diesem Baume/ und pflantzen ihn gerne bey ihre Häuser hin/ da grünet er das gantze Jahr durch und im Frühlinge trägt er Früchte/ da man ihn sonst ümzuhauen und zu fällen pflegt. Das Holtz giebt Feuer so gut/ als der Kieselstein: die Rinde aber schi-

cket

cket sich fein/ wenn einer Stricke machen wil/ denn sie halten besser/ als die Hänffene. Aus dem Saamen wird eine schöne rothe Farbe gemacht/ derer sich die Mahler gebrauchen. Dieser Safft hat auch seinen Nutzen in der Medicin, denn weil er kalter Natur ist/ woferne man den nur mit einem an Eigenschafft ihme gleichen Wasser trincket/ oder äusserlich gebraucht/ so temperiret es die Hitze des Fiebers/ und stillet den Durchlauff. Endlich/ weil er sich zu allen Kühl-Träncken schicket/ nimmet mans auch gar billich/ bevoraus aber der lieblichen Farbe und des Geruchs wegen/ zu der Chocolate.

Ahiota, spricht Thomas Gage, wächst auf einem Baume/ in rundten Schoten/ welche mit rothfarbenen Kernen angefüllet sind/ darnach machet man hernachmahls den Achiot, wie er denn sonst auch zu einem Teiche gearbeitet/ ferner getrocknet/ und in lauter Käulchen/ oder Küchelgen geformet/ und also endlich auf dem Marckte verkauffet wird. Der Achioa, spricht benandter Author, noch etwas besser droben/ ist durchdringender und zertreibender oder ausklärender Eigenschafft/ wie man aus derer Americanischen Aertzte Praxi ersiehet/ indem es selbige/ als

durch

durch Erfahrung gelehret/ die dicken und klebichten Feuchtigkeiten/ welche gemeiniglich Engbrüstigkeit und schweren Abgang des Urins hinter sich lassen/ anzugreiffen/ und dünne oder klar zu machen/ täglich verschreiben/ auch in Verstopffung so wohl der Brust/ als des Gedärmes/ und was dergleichen Kranckheiten mehr sind/ nützlich gebrauchen.

Die Mandeln.

Colmenero meynet/ der thäte nicht übel dran/ wer/ nebst andern Ingredientien/ zur Chocolata auch Mandeln nehme/ verstehet aber Americanische/ welche vom Acosta im 29. Cap. Lib. IV. Hist. Nat. sonst also beschrieben werden: Es giebt/ spricht er/ noch eine andere Art der Cocos-Nüsse/ selbige haben inwendig einen schönen vollen Kern/ wie die Mandeln/ sind auch so ordentlich aneinander gesetzet/ gleich denen Körnern im Granat-Apffel. Solche Mandeln tragen an Grösse dreymahl mehr aus/ als die in Castilien wachsen/ kommen aber/ dem Geschmacke nach/ jenen fast bey/ nur daß sie etwas bitterer seyn/ führen auch ein Oel und Feuchtigkeit mit sich. Es ist ein sehr annehmliches Essen drum/ dahero man sie in America zum Käyser-Brod/

ser-Brod/ (wie es bey uns heisset/) und zu anderm Confect/ statt der rechten Mandeln/ nimmt. Wer mehr hiervon wissen wil/ der schlage in besagtem Authore nach/ es nutzet und brauchets hier nicht/ daß wir viel Dinges anführen. Mich deuchtet aber/ sie schicken sich besser zur Chocolata, als das Indianische Korn/ oder Hirse/ welches sehr auffblehende Sachen sind/ da hingegen die Mandeln eine mässige Wärme/ einen delicaten Safft/ und vornehmlich eine gebührliche Trockenheit bey sich haben. Denn was noch grün und frisch ist/ muß hier weggelassen/ und nicht mitgenommen werden.

Die Haselnüsse.

Die Americanischen Haselnüsse beschreibet Acosta Libr. de Aromat. Cap. 18. also: Der Haselnuß-Baum/ spricht er/ ist ein sehr grosser/ auffrechter und gerader/ runder/ dicker und schwämmichter Baum. Hat längere und höhere Blätter/ als die Zapffen-Palmen/ unter selbigen sprossen kleine Rüttchen mit weissen und an Geruch gantz schwachen oder untüchtigen Blüthen hervor/ woraus hernachmahls die Frucht/ Areca genannt/ wächst/ ist so groß/ als sonst eine Nuß/ und wie

ein

ein måßiges Hüner-Ey gestalt/ man kåuet es zuweilen noch grün / und zwar mit Blättern vom Bethel, oder lässets die Sonne dörren/ und thuts hernachmals mit unter die Speisen/ item in stopffende/ oder zusammen ziehende Geträncke.

Diese Haselnüsse hat ein nicht gar zu unbekandter Medicus, der sonst auch von der Chocolata geschrieben/ nicht auszulassen/ befohlen/ weil sie grossen Nutzen darbey schafften. Sind denen Mandeln an Eigenschafften gantz gleich/ ausser/ daß sie mehr Trockenheit und Cholerische Feuchtigkeit in sich haben. Wenn man sie beym Feuer von weiten gedörret/ so dienen sie hernachmahls treflich dem Magen/ und treiben die ins Gehirn affsteigende Dünste wieder zurück. Darum schicken sie sich gar wohl wider die auffblehende Winde/ und aus den Weichen an Seiten auffwerts erhobene Vapores, welche die Vernunfft in ihrem Sitze offt umnebelt halten.

Das Mays/ oder Indianische Korn/ und der Hirse.

Mays und Hirse/ sagt Colmenero, nehmen manche zur Chocolate mit Unrecht/

denn es ist ja beydes auffblehender und Melancholischer Art/ daß es also scheinet/ ob thäten sie es aus Geitz/ weil es nicht viel kostet. D.Moreau, welcher sonst gar gelehrt hierüber commentiret, hält davor/ es wäre Mays nichts anders/ als das Indianische Korn/ so in Franckreich genugsam bekandt ist/ und vom Ximene also beschrieben wird: der Unterscheid eräuget sich an den Aehren/ die man insgemein Muzorcas nennet. Denn es sind manche weiß/ manche roth/ andere fast wie schwartz/ Purpurfarben/ Himmelblau/ und auch sprencklicht oder bunt untereinander; welches man aber nur von der auswendigen Schaale verstehen muß/ das Mehl wird alles weiß und lichte. Solche Mays nun ist unter allem Geträide temperirt/ und nehret trefflich. Drum wer da meynen wil/ daß es ein dickes und leim- oder klebichtes Nahrungs-Mittel wäre/ und Verstopffungen verursachte/ der irret treflich. Denn die Barbarischen Völcker/ welche das Mays zu gebrauchen pflegen/ sind keinem solchem Affect unterworffen/ man siehet auch nicht/ daß sie irgend eine bleiche Farbe an ihren Gesichtern hätten: sie halten aber im Gegentheil dafür/ als wenn solch ihr Korn leicht abführe/ und dem Appetit

helffe/

helffe/ja sie sprechen gar / man hätte bey ihnen zu erst/ehe die Spanier hinein gekommen/von keinen Nieren - oder Stein-Schmertzen gewust. Endlich/ ist ihme in scharffen Kranckheiten nicht ein einiges Mittel / ihrer Meynung nach / überlegen / es dienet der Brüst/ treibet den Urin / und verursachet nicht den geringsten Schaden. Wer die gantze Beschreibung vom Milio Indico oder Paneto (Indianischen Korn oder Hirsen) verlanget/ der schlage nur den Delegampium, item/ den Aobelium und Lodonæum auff/ da wird er selbige zur Gnüge finden.

Orijevale.

Oreievala ist eine Blume / welche von denen Spaniern Flor de la Oreja, weil sie/ wie ein Ohre aussiehet / genannt wird. Hat inwendig purpurfarbene / auswendig grüne/ wohlriechende / und zum Gewürtzen dienliche Blätter / welche warmer Natur sind / und an einen Baume / den die Mexicaner Xuchimactzli, oder Huchmacutzli heissen / hervor zu sprechen pflegen.

Die Blüte vom hartzichten Baume und die Schote Tlixochitl.

Es meldet D. Moreau, in seinen/ über

des Colmenero Tractat, geschriebenen Notis, der Author hätte noch eine und die andere Ingredienz ausgelassen / darunter denn auch wäre die Blüth vom hartzichten Baum / welcher ein Gummi, gleich dem Styrax brächte: Selbige Blume siehet der Pomerantzen-Blüth ähnlich / hat einen lieblichen Geruch / und dienet sehr dem Magen / dahero sie auch die Americaner mit unter die Chocolata nehmen: Also auch die Schote / Tlixochitl genannt / ist ein kriechendes / niederträchtiges Gewächse / hat Blätter gleich der Schaffs-Zungen / oder dem Wegrich / nur daß sie etwas länger und dicker sind: Es hänget sich an die Bäume / wie ein Eppich / und / wann es selbige umfänget / da trägt es lange und runde Schoten / welche am Geruch dem in Neu-Spanien wachsenden Balsam fast gleich kommen / haben ein schwartzes Fleisch / und sind voller Saamen / wie die Mohn-Köpffe / wenn man sie im Wasser einweichet / so treiben sie mit Macht den Urin.

Aus besagten viel und mannigfältigen Meynungen derer Authorum erhellet / daß die Ingredientien der Chocolata nicht beständig / und von einem / wie von den andern / sondern bald an der Zahl vermehret / bald gemin-

mindert / bald an ihrer (eignen) Substanz verändert werden / darnach dieser oder jener seinen Zweck eingerichtet hat. Was gemeine Leute in America sind / die pflegen ausser dem Cacaos, Achiot, Chilles und Anieß nichts mehr sonst zu nehmen. Andere wollen gerne / daß es auch nach Zimmet riechen soll; Manche wollens scharff / manche gelinde / manche süß / manche sauer haben. Und das ist eben die Ursache / warum eine Chocolata immer schöner aussiehet / als die andere / immer besser schmecket / mehr kostet / und wirckt / als die andere. Diejenige / so in unsern Landen gemacht wird / kömmet denen Americanern gantz unschmackhafftig vor / da uns die ihrige hingegen allzusehr in die Zunge und den Gaumen beissen / und also unmöglich zu essen düncken solte. Doch wird es am besten seyn / wenn man es mit den Europæern hält / und zwar solcher Gestalt / daß sich einer die Art angewöhne / als wie zu Cadix gebräuchlich ist / oder wo er das nicht schaffen kan / so bediene er sich dieser Vorsichtigkeit / welches ich sonst auch zu thun pflege / nemlich / er überschicke die Ingredientien nach der gebührlichen Anzahl und Dosi, oder / wie er dieselben haben will / demjenigen / der sie componiren soll / und vertraue

das Werck einem treuen Manne / der / ob er gleich an ihm selbst dieser Profession nicht zugethan ist / doch zum wenigsten solches vor seinen Augen præpariren lasse. Sonsten / wer sich auff der Handels-Leute ihren besorglichen Credit verlassen soll / der wird selten was gutes bey ihnen bekommen. Drum pflegen auch die Bürger obbenannter Stadt / wann sie des besten haben wollen / es zu ordnen / daß die Chocolate bey ihnen zu Hause præpariret wird / und sie es also selbst mit ansehen können.

Das II. Capitel.

Wie man die Simplicia fertig machen / unter einander mischen / und die Chocolate hernachmals trincken soll.

DAs Cacao, spricht Colmenero, muß nebst den andern Ingredientien / erst in Mörser gestossen / oder auff einem breiten und polirten Steine / welchen die Orientalischen Völcker Metatl, oder Metate nennen / und sonst nirgend anders / als eben hiezu gewiedmet haben / gerieben werden. Aber / ehe dieses geschiehet / so pfleget mans vor-

her beym Feuer abzutrocknen und zu dörren/ damit es sich desto eher zerstampffen lasse. Aber im dörren will es fleissig umgerühret seyn/ es möchte sonst anbrennen/ item/ schwartz und bitter werden/ da denn alle Krafft mit hinweg gienge. Wer nun Zimmet und Americanischen Pfeffer darzu braucht/ der reibet die beyden Stücke am ersten/ und zwar nimmet er den Pfeffer und Anieß zusammen/ endlich pulverisiret er auch das Cacao, und zwar gantz gemach/ 2 oder 3 Tage nach einander auff dem Steine. Wann demnach jedes Stück so absonderlich gerieben worden/ da thut man die Pulver zusammen in ein sonderlich Gefässe/ rühret die mit einem Löffel wohl untereinander/ und machet einen Teig draus/ welcher auff vorbesagter steinernen Taffel/ Aletata genannt/ vom neuen wiederum/ über einem schwachen Feuer gerieben wird/ bey sothaner Vermischung aber brauchts grosse Vorsichtigkeit/ daß es ihme nicht etwa zu warm gehe/ und die Partes butyrosæ (fetten Partickelchen) zerfliessen/ oder sich von einander zerstreuen. Nebst dem Cacao muß man auch den Safft Achiotam mit reiben/ so krieget es desto eher die Farbe. Ja/ es können die Pulver alle/ ausser dem Cacao, durch ein kla-

res Sieb gelassen/und dieses letztere/(das Cacao nemlich/zuvor geschälet werden/so bekommet dann die Chocolata hernachmahls auch einen annehmlichen Geschmack davon. Wann nun alle Stücke zerrieben / und wohl untereinander gemischet sind / der Teig auch fast weich genug ist/ da hebet man ihn mit den Löffel heraus/ und machet lauter Scheibchen davon / welche denn in Büchsen oder Schachteln gethan/und stracks/da sie auskühlen / auch zugleich mitte hart werden. Es kan aber einer auff diese Weise verfahren : Nemlich / daß er die Massam zuerst auff ein Papier/oder grosses Baum-Blat/wie zum Exempel/der Americanische Ahorn trägt / fliessen lasse/ hernachmahls die zu Scheiben formire / solche im Schatten abtrockne / und folgends in hölzernen Büchsen auffhebe.

Mit dem Chocolat-Tranck hat es eine gleiche Verwandnis. Die Mexicaner pflegen ihn in ihrem Attolla , ist das Mehl vom Indianischen Korn / mit Wasser wohl auffgesotten/zu præpariren. Das wird bey ihnen für den ältesten Tranck gehalten. Und könte ich hie vielerley Arten / solch Attollam zuzurichten/ anführen / indem sie der Herr de Laët.Libr.VII. Cap. 8. alle beschrieben hat/ allein/

allein/ich will die anietzo übergehen / weil man der Orten von diesem Trancke gar nichts weiß / und es überdiß noch auffblehend / und ungesund zu seyn pfleget.

Es giebt zwar sonsten / spricht Thomas Gage, mehr Arten/wie man die Chocolata trincken solle / denn / da wird sie anfänglich in kaltem Wasser zerlassen / und mit einem zänckichten Holtze wohl umgerühret ; wann nun der Schaum empor kömmet / so thut man stracks was davon in ein ander Gefässe / setzet das übrige / mit einer gewissen Qvantität Zucker angemacht / zum Feuer / und / da es warm worden / so thut man den Schaum zuvor hinweg / geust es ab zu jenem / und trincket es demnach gantz auff einmahl aus. Hingegen aber ist diese Art noch gemeiner / ja die gemeinste unter allen / und verhält sich / wie folget: Nemlich / es wird das siedende Wasser in einen Becher / den man austrincken will / gegossen / bis er die Helffte voll ist / darnach zerlässest du ein oder das andre Scheibchen von der Chocolata drinnen / damit es dicke werde / und wenn du siehest / daß es dicke gnug ist / so rühre es bald mit einem darzu formirten Holtze um / und mache es zu lautern Schaum / endlich geuß den Becher folgends gar voll / und zwar mit

warmen Wasser / darein zuvor eine gewisse Quantität Zucker kommen ist / das trincke hernachmals entweder einem andern / oder dir selbst auff gute Gesundheit zu / ehe aber dieses geschiehet / so muß man erst / eine gute Conserv, oder / was Confect zu sich nehmen / und selbiges in Chocolata fein immer eintauchen. Es giebt sonst noch eine andere Art / die Chocolate zu trincken / welche vornemlich in der Insul S. Domingo sehr gemein ist. Da wird sie (die Chocolata) in einem gewissen Gefässe mit Wasser und Zucker gesotten / so lange / biß der fette und ölichte Schaum oben schwimmet / denn trincket man es in GOttes Namen immer so warm hinein.

Die Americaner brauchen diesen Chocolat-Tranck an hohen Fest-Tagen / und bey Gastereyen / kalt / daß er sie abkühlen soll / und den richten sie auff folgende Art zu. Sie thun die Chocolata in frisch Wasser / rühren das wohl herum / und thun den Schaum weg darvon / nemlich auff den Schüssel-Rand; bald darnach mischen sie das Wasser / darinnen die Chocolata zergangen ist / mit Zucker an / giessen es von oben runter über den Schaum her / und trinckens also kalt hinein. Allein es verursachet hernachmals eine überaus starcke

Küh-

Kühlung / daß es ihrer gar wenig gebrauchen können; sintemahlen nur Schmertzen im Magen / absonderlich bey Weibes-Personen / und nebst diesem auch noch andere Unpäßligkeiten darauff zu erfolgen pflegen.

Endlich / sagt Colmenero, hat man noch eine Art / welche denen sehr zuträglich ist / die anderer Obliegenheit wegen / mit der auff vorige Weise angestellten Præparation nicht lange zu thun haben können: Und diese wird der Gesundheit auch gar füglich beykommen / sie verhält sich aber / wie folget. Nemlich / wann das Wasser warm geworden / so schabet man eine Schnitte von der Chocolate, mit Zucker / hinein / läst es zergehen / und rühret's (mit dem gebräuchlichen Holtze) wohl um / sondert den Schaum hiervon ab / und trincket's also hinein.

Zu Liburnien / und anderer Orten in Welschland / da man fast alles Geträncke mit Eiß oder Schnee anzufrischen pflegt / trincken die Innwohner ihre Chocolata auch so angemacht / und zwar wider die brennende Sonnen-Hitze / wiewohl sie dem Maule besser bekömmt / als dem Magen: Und eben in diesem Stücke siehet man den Unterscheid zwischen ihr und dem Thé oder Caphé-Trancke /

welcher / wenn er kalt getruncken wird / keinen lieblichen Geschmack sonsten hat. Und auff diese Art pflegen auch wirs in Franckreich hier zuzurichten. So viel als Personen sind / welche davon trincken wollen / so viel geust man auch Becher voll Wasser in den Chocolaten-Topff / und wenn es auffzusieden beginnt / da thut man die Chocolata selber / auff ieden Becher eine und ein Viertel der Unze / pulverisiret / nebst einer Unze Zucker hinein / rühret das geschwinde unter einander / (doch also / daß der Topff dem Feuer nicht gar zu nahe komme / und der Tranck etwa anbrenne /) bis es wacker zu schäumen beginnt / da wird dann der Brausch in den Becher gethan / und wieder auffs neue rumgetrieben / auch hernachmals / doch eher nicht / als bis es sich durch stetes Umrühren in lautern Schaum verwandelt / sehr warm hinein geflösset wird.

Manche pflegen auch / ehe sie es trincken / einen guten Schlung frisch Wasser zu sich zu nehmen / oder ein paar Biscoten in die Chocolata gedunckt / zu essen: Allein / weil jenes mehr Safft hat / als dieses / so verzehret es selbiges nur / also / daß man / wo ich nicht irre / viel besser dran thäte / wenn man die Chocolata gantz allein aus dem Topffe nehme / und truncke.

truncke. Wäre aber diese nicht kräfftig gnug/ kan doch wol die Dosis ein andermal verstärcket/ und des Zuckers nach Belieben/ mehr oder weniger genommen werden. Wer es lieber vor die Lust als zur Gesundheit brauchen will/der darff nur etliche Tropffen vom Ambaro Grisao in den Becher thun/ welches einen lieblichen Geschmack verursachet. Andere hingegen nehmen statt des Zuckers den Egyptischen Scherbet/ oder statt des Wassers Milch mit Eyern eingemacht; aber/ wie gedacht/ das giebet ihm alles zwar wohl einen annehmlichen Geschmack/ dienet aber nicht so sehr zur Gesundheit/als sonsten.

Was nun die Wahl/ wie man nemlich die beste Chacolat auslesen soll/ belanget/ das wird uns die Erfahrung ehe/ als der Schrifft- oder mündliche Unterricht/lehren. Denn/daß sie in Küchelchen formiret ist/ thut nichts zur Sache; man pfleget sie sonsten auch lang/ rund/ viereckicht/ bald groß/ bald wiederum kleine Stücken zu machen/drum/ wer nun auf die äusserliche Form sehen/und hierinnen lange lesen will/ der wird nur vergebene Mühe anwenden. Allein/ doch muß man auch vorsichtig seyn/ und fleißig acht drauff haben/ daß man nicht etwan solches ergreifft/ welches

dumpf-

dumpficht reucht / und verlegen scheinet / und solches ist daraus zu erkennen / wenn es wurmstichig aussiehet / und einen etwas widerwärtigen Schmack hat / auch nach denen Speciebus oder dem dazu genommenen Stücke insonderheit schmäcket. Drum / wo du ja nicht erst im Trancke sehen wilst / daß du betrogen seyest / so nimm gegebene Kenn-Zeichen in acht. Ist dirs aber vergunt / solche im Trancke zu probiren / kanst du es leichte unterscheiden / was tüge oder nicht tüge / zumahl / wann du sonst dein Maul ans beste gewöhnet hast.

Die Becher aber und Schaalen / welche die Americaner, und curiösen Europæer zu diesem Trancke brauchen / sind aus einer Cocos-Nuß gemacht: Weil sie nicht nur / ihrer Grösse und Form wegen / sehr beqvem scheinen / sondern auch / weil sich der Rand an solchem Becher nicht so bald erhitzet / daß man sich das Maul verbrenne / wie sonst am silbern und zinnernen Gefässe zu geschehen pfleget. Diese Schaalen oder Becher heissen auff Americanisch Tecomates. Sonsten machet man die auch aus einer andern Frucht / welche die Spanier Higuero nennen. Ist ein hoher Baum / dessen Blätter an Gestalt und Grösse denen Maulbeer-Blättern / die Früch-

te

te aber denen kleinen Citrullen gleich kommen. Von dem Cocos-Baume will ich hier nichts melden / weil ihn viel Authores schon beschrieben.

Doch ist dieses nur zu mercken / daß nemlich die Cocos-Nuß mit zwo Schaalen oder Rinden / einer rauhen und fäsichten / dienet trefflich zu Stricken daraus ihrer denn auch nicht wenig gemacht werden / und wiederum einer glatten und harten umbgeben sey / daraus sich denn solche Becher gar füglich verfertigen lassen. Man hält insgemein dafür / daß selbige Nuß gut für den Schlag sey / dahero sie auch zur Chocolata mit genommen wird. Wo man aber dergleichen Becher nicht haben kan / so braucht man Procellinen und Faventinisch Gefässe. Es pflegen aber etliche die Chocolate auch gantz zu essen: Da sonsten Zucker-Küchlein / Biscoten / Marcipanen / und ander solch Lecker-Gezeug daraus gemacht wird / welches wo es gleich nicht der Gesundheit dienlich ist / so hat es doch einen lieblichen Geschmack.

Wenn man die Chocolata nur bloß zur Gesundheit trincken will / so ists gnug / daß sie des Tages auffs höchste zweymal / und zwar vielmehr früh / als nach Mittage gebraucht werde.

werde. Wer Cholerischer Complexion ist/ der kan statt des gemeinen Wassers / Endivien-Wasser / vornehmlich zu Sommers-Zeit/ nehmen / welches denn der hitzigen Leber nicht undienlich seyn wird: Wer aber Verstopffungen empfindet/ und eine kalte Leber hat / der mag es in Rhebarbar-Tinctur einnehmen/ und diß also bis zum Mey-Monat treiben/ vornemlich wenn das Wetter wohl temperiret ist. In denen Hunds-Tagen hält es offt angeführter Colmenero nicht für rathsam: Es hätte sich denn einer so sehr dran gewöhnet/ daß er auch gar keinen Schaden an seiner Gesundheit davon verspürete. Dafern iemand/ spricht er/ der Chocolate in denen Hunds-Tagen benöthiget / und hitziger Natur wäre/ der kan sichs mit Endivien-Wasser zurichten/ jedoch öffter nicht / als in 4 Tagen einmal / bevoraus/wenn er einen schwachen Magen hat. Wiewohl man sie in America ohne Unterscheid derer Zeit gebrauchet / und sich die Spanier das wohl auch angewöhnen könten/ so spreche ich doch/daß solches erstlich der blossen Gewonheit/vors andere/ der äussersten Wärme selbiger Länder zuzuschreiben sey/wodurch denn / wann die Feuchtigkeit überhand genommen / die Schweiß-Löcher geöffnet wer-

werden/und die Substanz des Leibes sich treff-
lich zertheilet oder schwächet / also / daß man sie
nicht allein des Morgens/sondern alle Stun-
den / das Wetter sey auch / wie es wolle/
sicherlich gebrauchen kan. Weil aber von der
übrigen äusserlichen Wärme die natürliche
Wärme des Leibes gemindert und ausge-
trocknet/diejenige aber/ so in dem Magen und
dem Gedärme enthalten ist / über den gan-
tzen Leib getrieben wird / so verleuret der Ma-
gen die Kräffte / und zwar solcher gestalt / daß
besagte Americaner nicht nur von der Cho-
colata, welche/ wie vorgedacht / mäßig er-
wärmet / sondern auch aus dem schlechten und
klaren Weine/ ihren Nutzen empfinden / und
den Magen stärcken. Wenn sie aber das
Wasser Zeit währender Hitze austrincken /
verspüren sie nicht geringen Schaden davon/
indem es eine übele oder schwerliche Dauung
verursachet / und noch andere Kranckheiten
mehr nach sich ziehet: Weiter ist auch zu mer-
cken/ daß die erdichte Substanz des Cacao,
wenn man diesen Tranck præpariren will/
im Becher zu Boden falle / dahero sie denn
von etlichen / die da meynen / es diene trefflich
zur Nahrung/auch mit getruncken wird. Al-
lein/ ich sage es ohne Maaßgebung / es kan
nicht

nicht anders/als Nachtheil an der Gesundheit draus erfolgen / weilen selbige Materie dicke/ erdich und stopffende ist / auch eine Melancholische Feuchtigkeit / und andere Incommoda (Ungelegenheit) verursachet. Drum/wem seine Gesundheit lieb ist / der hüte sich dafür/ und lasse sich am öbern säfftigen Theile genügen.

Das III. Capitel/

Von denen Eigenschafften / so aus Vermischung derer zur Chocolata gehörigen Stücken herkommen.

NUn / wir haben zwar in vorhergehendem Capitel alle Eigenschafften derer zur Chocolata gehörigen Simplicium erwogen. Allein / das ist noch nicht genug. Denn / man kan es auch wohl in Zweiffel ziehen / was vor eine Eigenschafft derer Ingredientien / Vermischung / entstehe / und welche der andern an Stärcke vorgehe / damit wir also den Nutzen unser Chocolata, welcher sich zwar auff die Gesundheit ziehen soll/ dennoch eigentlicher und genauer wissen möchten. Daß der Chocolata ihre Ingredientien

rien/ spricht Colmenero, fast alle hitzig seyn/ hat man zur Gnüge verspüret/ daher denn ein jeder die Chocolata selber vor warm halten wird. Aber es ist auch zu mercken/ wie weit das Cacao allen andern in der Quantität bey ihr überlegen sey/ welches/ weiln es eine kühlende Eigenschafft an sich hat/ so verbessern es andere mit ihm vereinigte Simplicia nur/und helffen seinen erdichten und kalten Particulis desto eher lindern. Gleichwie nun zwey Artzney-Mittel widrige Eigenschafften/ mit ihrer Vermischung eine temperirte Composition verursachen/ also erhält auch die Chocolata durch öfftere Bewegung oder Hin- und Widertreibung derer im Cacao enthaltenen kleinen Partickelgen/ und anderer hitzigen Ingredientien/ eine solche Eigenschafft/ welche temperiret/ und dem Mittel nicht weit entlegen ist. Dahero man denn gar wohl sagen kan/ daß die Chocolate, vornemlich/ wenn keine Nelcken und kein Pfeffer dazu kömmet/ ihrer Natur nach/ gantz gemäßiget sey/ welches sie theils mit vernünfftigen Schluß-Gründen/ theils mit der Erfahrung beweisen kan. Denn was der Erfahrung ihr Zeugnis betrifft/ so beuge ich stracks mit dem Galeno vor/ und spreche/ daß

ein iedes temperirtes Artzney-Mittel/ kalte Sachen wärme/ und warme Sachen kühle/ als wie/ zum Exempel/ lauliches Wasser dem kalten Wärme/ und hingegen dem warmen Kühlung giebet/ also erhellet auch hieraus/ wie und auf was Weise die Chocolata, gemeiner Sage nach/ den kalten Magen erwärme/ und den warmen oder hitzigen kühle. Dieses/ spricht der Author, habe Er an ihm selbst wahrgenommen. Dann wann er sich durch das viele Besuchen der Krancken erhitzet/ und/ auf Berath der Fremden einen Becher Chocolata getruncken hatte/ merckte Er stracks/ daß der Durst gemindert / und er gekühlet würde. Im Gegentheil/ wann die rohen und unverdaulichen Uberbleibungen vom Chylo den Magen geschwächet und erkältet hatten/ siehe/ da kunte er stracks mercken/ daß besagter Tranck ihn (den Magen) wiederum stärckte und erwärmete. Also weiset es demnach die Erfahrung selber aus / wie nemlich ein iedweder / es sey was Geschlechts / Alters / auch welcherley Natur oder Temperaments er wolle/und wann er auch/ so viel dieses letztere belanget / gantz contrare Eigenschafften an ihm hätte/ dennoch auf solchen Tranck sich sehr wohl befindet: und daß die Eigenschafften/ so

in

in ihnen die Oberhand gewonnen / durchaus nicht vermehret werden / welches sonst / wie Hippocrates bezeuget / der Ursprung aller Kranckheiten zu seyn pfleget. Weiter ist auch zu mercken / daß dieser Tranck weder dem Haupte schadet / noch Durst erreget / und ich nachmals / wann ich mich dessen zuvor gebrauchet unter währender Mahlzeit / so sehr zu trincken / nicht nöthig gehabt / item / daß er den Puls der Adern auch nicht schärffer treibet / welches alles Effecten sind / die von der Wärme verursachet werden / wie es sonst mit dem Weine / Spiritu vini, und andern hitzigen Liquoribus, wo man die unmäßig trincket / zu geschehen pflegt. Im widrigen aber habe ich auch gespüret / daß benannter Tranck auch keine vorige entgegen gesetzte Wirckungen hat / als zum Exempel / daß er irgend den Schlaff / Schwachheit des Magens / einen langsamen oder matten Puls / Beschwerligkeit des Leibes / und dergleichen / verursache / welches alles sonst Effecten sind / die von der Kälte / wie bey denen Küch-Kräutern / Hülsen-Früchten / Milch-Speisen / und endlich auch in dem Wasser zu sehen ist / ihren Ursprung her haben. Wannenhero dann einer / wie oben gesagt / nicht anders schliessen kan / als

daß die Chocolata, und der Tranck darvon temperirt seyn müsse.

Endlich/ damit ich der Erfahrung mit der Vernunfft zu Hülffe komme/ so muß man mercken/ daß nicht alle Particuliæ im Cacao kalt/ sondern ihrer viel auch fett/ schweflicht/ und zur Entzündung geneigt seyn/ auch nachgehends einige Wärme/ sintemahlen die kalten Partes kaum die Helffte austragen/ in sich haben/ und eben das ist die Ursache/ warum beyderley (Particulæ,) wenn man sie nebst dergleichen Ingredientien/ im andern und dritten Grad warm sind/ zusammen gemischet ein temperirtes/ oder an deren erstern Eigenschafften/ (Qualitatibus primis) gemäßigtes Mittel werden: wie etwan zum Exempel/ eine warme Hand/ wann sie eine kalte angreiffet und regieret/ sammt dieser temperirt wird/ oder/ wie zween Kämpffer/ wann sie aus allen Kräfften miteinander ringen/ endlich schwach werden/ und sich zur Ruhe begeben; Denn ein iedes agens (wirckendes Ding) leidet/ wie Aristoteles bezeugt/ eben so wohl/ als das patiens, welches/ oder gegen welches gewircket wird; Ein Eisen/ indem es schneidet/ macht es sich zugleich mit stumpff; eine Sache/ wennn sie wärmet/ so kühlet

let sie sich auch zugleich/ und was demnach treibet/ das treibet sich selber durch sein treiben zugleich mit ab. Eine solche Art hat es auch mit unserer Chocolata. Und schlüsse ich daher/ spricht Colmenero, es sey besser/ daß man dieselbe eine Zeit/ zum Exempel/ einen Monat/ da sie præpariret worden/ erst darnach brauche/ als wenn man sie bald frisch/und neu gemacht hinein stopffet. Denn es deuchtet mich diese Zeit sehr nothwendig seyn/ und zwar dessentwegen/ daß derer Ingredientien ihre Eigenschafften geschwächet/ und sie also temperiret würden. Drum trug Galenus Bedencken/ ob Er auch das gewöhnliche Conserv, Phitonium genannt/ ein halb Jahr nach der Præparirung/ brauchen solte/ weil er es gar wohl bedachte/ daß mans aus Mahn oder Mag-Saamen/ item/ aus Pfeffer/ und andern conträren Simplicibus zu machen pflegte. Also haben sich ihrer viel/ wenn sie die Chocolata noch frisch und neu gebrauchet/ traun nicht zum besten drauff befunden/ sondern gemercket/ daß sie laxire/ und zwar solches daher/ weil die fetten und schmaltzigten Particul in dem Cacao, von denen Erdichten noch nicht überwältiget/ und gelindert worden. Das giebet auch die Ver-

nunfft. Denn wer die fette Materie allein davon trincken solte / der würde / ob die Chocolata gleich schon alt wäre / dennoch mercken / daß sie eben so wohl den Magen öffne und laxire / als ob sie gantz frisch und nie verlegen gewesen.

Drum sage ich nochmals / die Chocolata kühlet nicht so sehr / wie das Cacao, hat auch nicht solche Wärme / als wie die andern Ingredientien. Aber wenn sie hernachmahls immer hin und wieder getrieben / oder umgerühret wird / da temperirt man sie in allen ihren Eigenschafften / und macht / daß sie dem kalten und warmen Magen zugleich dienlich ist: wo sie einer nur mäßig / und so / wie es seinem Alter am thulichsten scheinet / gebrauchen wil; Daher kömmts eben / warum fast iederman / wer sich nur dran gewöhnet hat / so wohl bey den Indianern / als Spaniern / dieses vor ihre Natur sehr zuträglich und gesund zu rühmen pflegen. Hat demnach jener Medicus, welcher die Chocolata sonst beschreibt / sehr geirret / wenn er in Meynung gestanden / daß die Chocolata stopffen solte: denn wären die Gedärme verstopffet / so müste der gantze Leib schwinden / da hingegen dieses edle Medicament die Leute fett zu machen / und wohl zu nähren pfleget.

Das

Das IV. Capitel.

Zu was für Affecten oder Zufällen die Chocolata dienlich sey.

IHrer viel gebrauchen sich der Chocolata mehr aus Gewohnheit und zur Lust/ als daß sie denen Kranckheiten damit widerstehen und vorbeugen möchten. Denen kans nu niemand wehren/ wenn es ihnen nur nicht übel bekömmt. Aber weil die Medici solche zum Essen und Trincken dienliche Mittel nach denen vielfältigen Affecten erwählen / so muß ich auch nothwendig sagen/ was für Zufällen doch wohl die Chocolata dienlich sey. Zwar werde ich mich keiner Weitläufftigkeit gebrauchen/ den weil dieser Tranck bey uns so gemein nicht ist/als wie die vorhergehende beyde vom Caphe und The, giebet uns die Erfahrung wenig Exempel an die Hand/ vermöge derer man etwa desselben Krafft und Würckung noch mehr bekräfftigen könte.

Und zwar anfänglich/ weil der Chocolata vornehmste Ingredientien Stomachica sind/ und/ wie oben gemeldet/ den Magen curiren / als erfolget nothwendig daraus / daß sie (die Chocolata) auch eben diese Ei-

genschafft an ihr haben müsse. Und wird nachgehends derjenige/ bey welchen der Magen von der Darmgicht/ dem Durchfalle/ denen auffblehenden Winden/ und dem überflüßigen purgiren gleichsam erschöpffet ist/ einen gesunden und nützlichen Tranck dran haben. Drum wird es in America öffter gebraucht/ als in Europa, weil bey den Leuten die Schachheit des Magens selbiger Orten auch gemeiner/ denn hier zu seyn pfleget.

Was mich belanget/ spricht Thomas Gage, habe ich 12. gantzer Jahr nacheinander die Chocolata continuirlich gebraucht/ und zwar also/ daß ich des Morgens sehr frühe einen Becher; um 9. oder 10. Uhr den andern; nach der Mittags-Mahlzeit/ iedoch zu keiner gewissen Stunde/ den dritten; um 4. oder 5. Uhr gegen Abend/ den letzten getruncken: Wenn ich aber des Nachts studiren wollen/ so stach ich um 7. oder 8. Uhr noch einen aus/ und damit kunte ich es enden/ biß der Seiger 12. schlug. Wann ichs aber übergieng/ und entweder aus Vergessenheit/ oder anderer Nachläßigkeit um beniemte Stunden nicht gebrauchte/ so entfand ich bald einige Schmertzen und Schwachheit des Magens. Auf und

und dergestalt habe ich selbige 12. Jahr lang in beständiger Leibes-Gesundheit zubracht/ und weder Verstopffungen gemercket/ noch von Fieber/ oder sonst einigem Effect Anstoß gehabt. Doch wil ich diese Art/ wie ichs brauche/ keinem andern gerathen wissen/ begehre auch dessentwegen kein Artzt zu seyn/ und etwa einem ieden Ziel und Maasse vorzuschreiben/ wenn und wie starck ers einnehmen soll/ noch weniger wil ich die Temperamente/ und Kranckheiten/ wofür es gut sey/ hiermit beschrieben haben. Sondern ich sage nur so viel/ daß/ wie ich mercken können/ sich manche gar übel auf die Chocolata befinden/ und solches entweder daher/ weil sie zu viel Zucker drunter gemischt/ welcher den Magen öffnet und laxiret/ oder weil sie diesen Tranck gar zu unmäßig hinein giessen. Allein/ da geschiehets nicht nur bey der Chocolata, sondern es gehet auch mit andern/ ja mit allen Liquoribus so zu/ daß/ wann sie gleich sonst noch wohl gut genug/ ich wolte fast sprechen/ die besten wären/ schlagen sie doch/ wo man die zu häufig brauchet/ am übelsten aus. Drum eräugen sich gleich nach dem Gebrauche dieses Trunckes einige Verstopffungen/ so kommen sie doch nirgend anders sonst her/ als von der

Unmäßigkeit / welche bey Geniessung der Chocolate vorgehet; Denn gleichwie der Wein/ da er unersättlich und allzuhäuffig hinein gegossen wird / keine Wärme und Krafft mehr giebet / sondern kalte Kranckheiten verursachet/ weil die Natur ihme nicht gnugsam widerstehen / oder die grosse Menge desselben in eine gute Nahrung verwandeln kan: Also ists auch/ wenn man die Chocolate zu starck brauchet/denn da werden die fetten und schmaltzigten Partickel / wolche häuffig in ihr stecken / nicht einmahl recht und durch alle Orte des Leibes vertheilet / daß also nothwendig was in den subtilen / und gleichsam Haarkleinen Adern der Leber/ davon überbleiben muß/ dahero denn dieselben voll werden / und hernachmahls anders nichts / als schädliche Verstopffungen verursachen. Aber daß man auch einen die an der Cholocate zur Gesundheit gefaßten Hoffnung nicht gar benehme/ so ist zu wissen / es diene der Chocolat-Tranck für solche Magens-Schwachheit / welche von einer allzugrossen Ausleerung herkömmet/ solche geschiebet nu/ wann entweder die Lebens-Mittel keine Nahrung geben/ wie der Americaner ihre sind / oder / wenn der Leib und Magen durchbrechen / oder andere

unna-

unnatürliche Abführung gleichsam erschöpffet wird / oder aber / wenn die allzusubtile Lufft solche eingenommene Lebens-Mittel zu gehling wiederum zerstreuet / wie es in den kalten und bergichten Ländern / allwo man allezeit guten Appetit zum Essen hat / hergehet. Aber wann selbige Schwachheit des Magens ihren Ursprung von dem verderbten Chylo hat / also / daß die rohen und undäulichen Feuchtigkeiten im Magen Widerstand thun / dadurch sie denn die Lust zum Essen mindern / und nachgehends den Magen in seinen Verrichtungen schwächen / sondern auch überdiß noch ihren Ausgang suchen / und hernachmahls / wenn die Thür geöffnet ist / vermöge eines Durchfalls und Brechens ausgethan werden / oder Magen-Weh und Eckel / (da es immer ist / als wenn sich einer würgen oder brechen wolte /) verursachen; In diesem Falle / sage ich / ist die Chocolata überaus schädlich: Denn weil sie viel klebrichte und fette Particulas hat / so werden die scharffen Kräffte des Fermenti im Magen / wenn sich besagte leimichte Humores mit einmischen / dadurch noch mehr gelindert / und dessen Symptomata (Zufälle) verstärcket. Ich kenne einen Menschen / welcher mit gleichem Zu-

stan-

stande behafftet war/ und als er mit Berathung eines guten Freundes zwey Becher von dem Chocolat-Trancke versucht hatte/ noch in grössere Unpäßligkeit gerieth/biß so lange er ankam/ nebst denen Cholerischen und klebrichten Humoribus, endlich gleichsam wie einen Kalch/ welches aber die wohlriechende Chocolate selber/ die sich zu unterst in den Magen gesetzet/ und so viel Tage undäulich blieben gewest/von sich gab. Also auch/ wenn die Colic oder schmertzhaffte Darmgicht aus subtilen/ cholerischen/ scharffen/ und das Gedärme nagenden Humoribus herkömmet/ so können sie etliche Becher Chocolate schon temperiren und besänfftigen. Wo aber selbige ihren Ursprung von der hellen wässerichten Feuchtigkeit/ welche sich im Gedärme auf beyden Seiten hart und feste angeleget hat/ hernimmt/ scheinet freylich ein ander Remedium, als die Chocolata, nothwendig zu seyn. Alle Pfarherren fast/ wenn sie Chocolate gebrauchet haben/ befinden sich so wohl vor/ als nach gehaltener Predigt/ sehr gesund darauf. Vor gehaltener Rede oder Predigt erhält sie die Krafft der Stimme und Brust/ viel länger/als sonst eine Suppe: nach

nach der Predigt aber ersetzet sie die erschöpffte Leibes-Stärcke. Item/ sie dienet auch vor reisende Personen: Wie wir denn lesen in denen Itinerariis oder Americanischen Reise-Beschreibungen / daß die Chocolata sehr bräuchlich gewesen/ und sich die reisende Personen selbige offtermahls und zwar recht eifrig gewünschet / welches denn vornehmlich früh morgens/ ehe sie ihre Reise angetreten / und denn auch des Abends/ wenn sie das gesetzte Ziel des Tages erreichet haben/ geschehen ist. Wer nun die Chocolate zu trincken pfleget/ der muß gestehen / daß sie dem Leibe trefliche Nahrung giebt/auch keine Fleisch-Brühe immermehr so lange/ und so mächtig die Kräffte auff und unterhalten werde/ als dieses Medicament zu thun pflege. Ihrer viel/ welche die Chocolate zur Gesundheit trincken/ lassen sich den gantzen Tag an eintziger 3. Bechern gnügen/und spüren doch gleichwohl/daß ihnen nicht das geringste an Kräfften abgangen ist. Meiner guten Bekandten einer/welcher seiner Unpäßligkeit wegen die gemeine Speise nicht vertragen kunte/ als Er sich einsmahls auf seiner Carosse von Paris nacher Leon führen ließ/ pflegte 11. Tage nacheinander/ jeden nur drey Schaalen/ auszutrincken/ und siehe da/ es bekam

kam ihm allezeit sehr wohl. Wird es nu früh morgens gebraucht/ so wircket es auch dieses/ daß man desto besser auf die Mittags-Mahlzeit warten kan.

Solche Eigenschafft der Chocolatæ, die Nahrung zu fördern/ sprechen die Mediciner für gut / und hat auch den Calderam, einen vornehmen Artzt in Spanien/ so weit bracht/ daß er in seinem Tractatu, Tribunal Medico-Magicum genannt/ davor hält/ sie verhindere und dämpffe die Nüchternkeit/ oder sättige den Magen: bis er endlich durch des Cardinals Bancratii angeführte Schluß-Gründe überwiesen / seine Meynung geändert. Denn eben er ists/ welcher hiervon die gelehrte Dissertation ausgeben lassen/ derer sonst in denen Ephemeridibus Gallorum Anni 1666. mit teutschen Worten gedacht wird/ weil aber ihrer wenig diß Buch gesehen haben/ so wil ich mich nicht verdrüssen lassen/ selbige Worte herzusetzen/ die könten nun auf teutsch ungefehr also lauten.

Gleichwie man sich in Europa, wegen Ermangelung des Weins/ mit Bier behilfft/ also muß es in America unterdessen die Chocolata thun. Dieser Tranck nun wird aus einer gewissen Pasta, (Art Confects, wie

grosse

grosse Morsellen) gemacht/ derer Basis oder vornehmste Ingredienz ist eine Baum-Frucht/ Cacao genannt/ worzu denn etwas Zimmet/ Pfeffer/ und Vanillen / so gantz wie Fenchel reucht / kömmet. Damit nimmet man weiter eine Unze hernach von dieser so præparirten Pasta, nebst einer halben Unze Zucker / damit er liebliches Geschmacks seyn soll / und macht also einen Tranck davon. Die Americaner haben den (Tranck) sehr gemein/ und in Neu-Spanien wird er in solcher Menge gebraucht/ daß alle Jahr zwölff Millionen Pfund Zucker drauf gehen. Und diesen hält iederman in grossen Werth / nicht allein darum / weil er so lieblich schmecket / sondern auch zu dem Ende/ weil er eine wunderbare Krafft hat / die Gesundheit zu erhalten. Denn da solle er/wie sie sagen/eine gute Dauung machen/den erkälteten Magen wiederum erwärmen / die hitzigen aber kühlen/ und andere herrliche Tugenden mehr spüren lassen / davon die Herren Medici in Spanien viel zu rühmen wissen. Als man die Chocolata einsmahls mit aus America in Europam gebracht / ist sie hernachmahls in Spanien so gemein worden/ daß sich derjenige selber vor den elendesten Schächer erkennet/

wel-

welcher keine Chocolata im Vorrathe hat. In Welschland desgleichen giebt es sehr viel Leute/ welche/ sie mögen seyn/ wes Standes sie wollen/ ja auch die Herren Geistlichen selber nicht ausgeschlossen/ sich angewöhnet haben/ daß sie täglich diesen Tranck gebrauchen müssen. Dahero dann unter denen / welche ihre gewisse Fasten-Zeit halten / ein Scrupel entstanden / worüber die Casuisten viel streitens gehabt/ da man nemlich diese Frage vorgestellet; Ob nicht der Chocolat-Tranck zur Fasten-Zeit / der Christlichen Kirche ihr Geboth breche? Es stecket aber der schwerste Knoten hierinnen / weil die nach Doctore Thoma auffgekommene Herren Theologi insgemein darvor halten/ als wann nur allein die Speise/ nicht aber der Tranck das Fasten auffhebe. Nu schätzt man zwar die Chocolata insgemein vor nichts anders/ als vor einen Tranck / aber insonderheit betrachtet/ so giebt es doch welche/ die ihn mit unter die Speisen/ und essende Waare zehlen/ weil er eine völlige Nahrung gäbe/ so gar/ daß auch Stubbe, ein berühmter Medicus in Engelland/ welcher einen eigenen Tractat von der Chocolata geschrieben/ aus der Probe und Erfahrung hat/ wie man nemlich aus

einer

einer Unze Cacao mehr öhlichter und nähsrender Feuchtigkeit bringe/als aus einem ganstzen Pf. Rind-oder Schöpsen-Fleisch. Doch meynet der Cardinal Bancratius, in seiner publicirten Dissertation, daß die Chocolata keines weges die Nüchternkeit auffhebe. Die vornehmste Ursach / welche er hier einzuwenden hat / ist diese / weil die Chocolata ein Tranck / und in America vor eben dasselbe / was bey uns der Wein oder das Bier ist/ gehalten werde: Dahero er denn schleust / und spricht: Wann nun Wein und Bier das Fasten nicht auffheben / so wird man gleicher Gestalt auch die Chocolata trincken mögen: Vornehmlich / weil auff ieden Becher nur eine einzige Unze kömmet / welche hinwiederum kaum halb so viel vom Cacao in sich hat. Wann sie aber repliciren und sprechen: Daß die Chocolata trefflich nähre/so antwortet er/ man könne dieses vom Wein auch sagen/ massen/wie Galenus berichtet / Weine gefunden werden / die da eben so wol eine gute Nahrung machten/als das Schweinen-Fleisch/ welches man sonst für ein sehr derbes und völliges Lebens-Mittel hielte / und eben zu dem Ende auch den Kämpffern oder Fechtern gäbe / daß sie starck davon werden solten; ingleichen / das

Bier belangend / so spricht er / es würde ebenfalls aus solchen Materien gemacht / welche in dem menschlichen Leibe völlige Nahrung wircketen / denn / daß Gerste und Weitzen dieses thun / ist bekand; und doch zehlet man keines davon mit unter die Esculenta (essende Waaren) sondern sie gehören beyde unter die Gettäncke / welche / nach dem allgemeinen Ausspruche derer Herren Theologorum das Fasten keines weges auffheben.

Doch setzet obbenennter Cardinal endlich diese Erinnerung hinzu / und spricht: Ob gleich die Chocolate, wie denn auch der Wein / nicht die Nüchternkeit und das Fasten benehme / so muß man dennoch der Sache deßwegen nicht bald ein blau Mäntelchen umhängen / und ihr diese Farbe geben / daß man die Chocolata mißbrauchen und desto unmäßiger trincken möchte. Denn das wäre eine Sünde nicht wider die Kirchen-Gesetze / welche die Fastenzeit richtig will ausgehalten haben; sondern wider das Gesetz der Natur / welches gebeut / daß man sich mäßig halten soll. Und / gesetzt / es trincke sie einer nicht eben so unersättlich hinein / thät ers aber mit Fleiß / der Kirchen-Ordnung dadurch zu widerstreben / so wäre es dennoch eine verkehrte und böse

se Intention, ungeachtet es sonst an und vor sich selbst vor keine Sünde geachtet wird / und zwar wäre es eine Sünde / die man billich straffen solte / non ob violatam legem, sed ob violationis intentionem, nicht weil sie schlechter Dinges wider das Gesetze: Sondern weil sie gutwillig und vorsetzlich / eben zu dem Ende/daß man wider gute Ordnung handeln wolte/begangen worden.

Obgenannte Ephemerides Eruditorum, halten auff den nachfolgenden Blättern unter andern auch dieses in sich: Manche / stehet dorten / haben uns das übel ausgeleget/ wenn wir gesaget / daß die Chocolata den erkälteten Magen erwärme / und hinwiederum den hitzigen (Magen) kühle. Aber darüber wird sich niemand verwundern / der nur die Medicin verstehet. Denn/man lehret ja ietzt/ nach des Galeni Zeiten/ in allen Schulen/ daß offtermahls eine eintzige Sache bey mancherley Subjectis in der Natur conträre (widrige) Wirckungen habe / welche Regul denen temperirten Dingen ihr Wort redet. Also deuchtet/zum Exempel/ eine Hand/ mittelmäßiger Wärme demjenigen / der hitziger Natur ist / kalt / demjenigen aber / der kalter Natur ist / warm zu seyn; und / wie sie er-

wärmte oder erhitzte Glieder kühlet / eben so erwärmet sie auch die erkälteten. Denn / was temperirte Sachen sind / die haben Theil mit an conträren Eigenschafften. Wannenhero auch alles dasjenige / was seiner Natur nach gemäßiget ist / und gleiche Gradus der Wärme und Kälte in sich hat / mit denen Gradibus der Wärme gegen das Kalte / und mit denen Gradibus der Kälte gegen das Warme / so ihme vorkömmet / zu wircken pfleget.

Eben dieses geschiehet auch in der Philosophia Morali (Sitten-Lehre.) Denn / gleich wie die Tugend allzeit auff dem Mittel jedes Dinges bestehet / also widerstehet sie beyden Extremis mit gleichen Kräfften. Zum Exempel / die Tapfferkeit giebet denen Verzagten und Furchtsamen einen Muth / und strenget sie in der Schlacht zum fechten an / denen Verwegenen und Toll-kühnen hingegen wirfft sie / so zu reden / einen Zaum an / daß sie es nicht allezeit wagen dürffen / und dieses thut beydes die Tapfferkeit. Drum lasse ihm solches Niemand wunderlich vorkommen / wenn er höret / daß die Spanischen Medici der Chocolata, welche von ihnen für temperirt gehalten wird / gantz widrige Effectus, nachdem

denn ein jeder / der sie brauchet / genaturet ist/ zuschreiben.

Im übrigen / so giebet die Chocolata nicht nur überaus gute Nahrung ; sondern/ sie machet auch fett. Dessen führe ich den Thomas Gage, als einen unwiderstreitigen Zeugen an. Denn / dieser spricht ausdrücklich / er hätte es von Americanischen Medicis gehöret / ja auch an sehr vielen / die sich des Chocolat-Trdenckes zugebrauchen pflegen / selber mit seinen Augen gesehen / daß/ ob ers gleich an ihme nicht befunden / dennoch sie gantz völlig und fett darvon geworden/welches doch fast unglaublich schiene / weil die Ingregredientien / ausser dem eintzigen Cacao, einen vielmehr geschlang und mager machen solten/massen sie im dritten Gradu warm und trocken wären/ und die kalten und trockenen Particulchen/welche im Cacao die Oberhand behielten / die Substanz des Leibes zu nähren und vermehren/ gantz untüchtig schienen. Aber da kan ich mit dem Hr. Gage antworten/ es wären beym Cacao die nährende Particul eigentlich dieses / welche eine Fettigkeit in sich hätten / solchen dienten andere warme Ingredientia statt eines Vehiculi, damit sie der Leber/dem Gedärme/und denen fleischlich-

ten Partibus richtigst zugetheilet werden: und sich hernachmals desto eher in Fleisch und Fett verwandeln möchten.

Doch ist dieser Effectus, eben wie andere / nicht allgemein. Denn / da wird der Chocolat-Tranck bey denjenigen / wo sich Verstopffungen drauff ereignen / gleichwol die Nahrung verhindern / vielmehr wiederumb mit weggehen / und also den gantzen Leib um seinen gebührlichen Nahrungs-Safft / den er sonst davon haben solte / bringen. So verursachet auch die Chocolata Verstopffungen / so wohl bey denen / welche sie unmäßig brauchen / als bey solchen / die allbereit vorhin zu Obstructionen geneigt sind / und allzusubtile / gantz eingefallene / oder mit leimichter und klebrichter Feuchtigkeit angefüllete Milch-Adern haben / worinnen die erdichten Particul stecken bleiben / und also die Verstopffungen verstärcken. Derowegen sich billich / die jungen bleichsichtigen Mädchen / und alle andere / welche mit Obstructionen behafftet sind / ihrer enthalten sollen. Und hat man vor wenig Jahren erst in hiesiger Stadt eines Mannes / der sich des Chocolat-Trancks bey Lebens-Zeiten zu viel brauchte / seinen Cörper geöffnet / und in Cystide Fellis (in der

Blase)

Blase) auff die 20. Stein gefunden/ welche von denen Herren Medicis nicht unbillig vor Früchte die aus dem unmäßigen Brauche dieses Trunckes erwachsen/ gehalten worden. Doch benimmet das der Würde desselben gantz nichts. Den rechtmäßigen Gebrauch der Chocolate wollen wir hiermit ungestrafft lassen/ und es also nicht machen/ wie Marradon, aus dessen in Druck gegebenen Schrifft zu sehen/ daß er ihr nicht grün seyn müsse. Ja/ der Schaden/ welcher bisweilen drauff erfolget/ beweiset vielmehr/ was sie für grossen Nutzen habe/ wann der Mensch widriger/ und jenen entgegen gesetzter Natur wäre. Also/ weil es klebichten und kalckichten Feuchtigkeiten nicht zuträglich ist/ (so) schleust man gar billich hieraus/ daß/ wo es gar zu scharff und flüßig Geblüthe giebet/ sie vermöge ihrer dicken und temperirten Particulen nothwendig grossen Nutzen schaffen müsse. Und dahero dem ungestümen Husten/ schwinsichtigen Fieber/ dem Durchlauffe/ und andern solchen (fast) incurablen Kranckheiten mehr/ bestand oder gewachsen gnug seyn werde. Und das ist es/ was ich von der Chocolata beschreiben wollen/ geschehe es nun/ daß sich iemand zu seiner Gesundheit draus er-

bauen möchte / so würde ich mit dieser meiner schlechten Arbeit was grosses ausgerichtet zu haben/vermeinen.

Aber / damit es auch an nichts ermangele/will ich/ so weit es mir vergönnet ist / noch ein Gespräche / welches von Bartholomæo Marradon, einem vornehmen Spanischen Medico in selbiger Lands-Sprache zu Seville weiland heraus gegeben worden/hersetzen/ dasselbige nun verhält sich wie folget:

Gesprä-

Gespräche
von der
CHOCOLATA,
Unterredner sind/
ein
MEDICUS,
AMERICANER,
und
Gemeiner Bürger.

Medicus.

MAn hat bey euch in Indien und Spanien insgemein einen Tranck/ welcher Chocolata heisset/ und wie ihr davohaltet/ eine bewehrte Hauß-Artzney seyn soll Dafern es dem Herrn beliebet/ wolten wir uns seiner Tugenden wegen ein wenig miteinander unterreden.

Americaner. Ja / es ist nicht anders. Man præpariret ihn von der Frucht eines Baumes/ welcher in Neu-Spanien wächst/ und Blätter / gleich denen Pomerantzen-Bäumen hat / nur daß sie etwas grösser seyn.

Die Frucht aber kömmet fast mit den grossen rothstrimichten Cucumern überein / ist voller Kerne oder kleiner Mandeln / die man Cacao zu nennen pflegt und weil sie theils klein theils groß sind / deswegen in 4. unterschiedne Arten sondert. Er muß erst in anderer Bäume Schatten gepflantzet werden / dann ihn die Sonnen-Hitze nicht verbrenne und austrockne. Diese Frucht Cacao wird unter allen Kauffmanns-Gütern vor das vornehmste gehalten / darumb / weil es über alles viel als baares Geld / und das beste Stück ist / wenn man die Chocolate zurichtet.

Medicus. Ich habe zwar dergleichen Rarität gesehen / auch gekostet / aber / wenn ich die Wahrheit bekennen soll / so muß ich gestehen / daß mir baar Geld lieber wäre / überdiß mag man mir die Chocolate so sehr herausstreichen als man will / so sehe ich doch nicht / was vor ein so köstlicher Tranck daraus gemacht werde. Zwar ich erinnere mich / daß ich einen vornehmen Medicum gehört / welcher grosse Dinge hiervon zu sagen wuste / so wohl was den Profit belanget / den er von den kleinen Schnittgen oder Morsellen gehabt / so zu diesem Trancke gebraucht werden / als auch / was er vor herrliche Curen damit

verrichtet. In der Wahl des Cacao sind sie sehr behutsam / indem sie nur das Grüne einsammlen / und doch hernach das trockene und älteste auslesen. Nichts destoweniger ist es doch herbes und zusammenziehendes Geschmacks / daß ihrer viel / welche diese Frucht gekostet / hernach vor dem zugerichteten Trancke einen Eckel empfinden. Diejenigen aber / welche diesen Tranck brauchen / sagen / daß er kühlender Natur sey / und / so viel die Erfahrung bezeuget / niemahls truncken mache. Ich will es dem Herrn kurtz sagen / was das Cacao vor Eigenschafft an sich habe / wenn es mit vermischten Sachen gebraucht werde / nemlich / es ist trockender / zusammenziehender / erdichter und kühlender Art / wie alle stopffende Sachen seyn / worzu man auch die scharffen und sauern zu rechnen pflegt.

Americ. Von den Eigenschafften dieses Cacao will ich nicht urtheilen / sondern nur dieses sagen / daß ich bey uns in Indien die Chocolata-Küchelgen offt habe sehen zurichten / aber allzeit wahrgenommen / daß sie Pfeffer / Zimmet / Nelcken / Aniß / und andere hitzige Sachen ungewogen / und ungemessen unter die gestossenen und pulverisirten Cacaos-Nüsse gemenget. Drumb kan ich mir gar

nicht

nicht einbilden / daß die Chocolata eine küh-lende Artzney seyn könne / sie mag nun in lau-lichten Wasser zerlassen/und getruncken / oder trocken gessen werden.

Bürger. Wenn ich meine Meynung sa-gen soll / wolte ich fast davor halten / daß dieje-nigen/so diesen Tranck den Patienten verord-nen / die Würckung desselben nicht erkundiget haben/ weil sie weder die Ingredientzen / noch die rechte Dosin wissen. Lieber GOtt/was ist diß vor eine Verwegenheit! weil alle ge-lehrte Aertzte mit Galeno (libr. de simpl. Med. Facult. Cap. II.) gestehen / daß man den gestossenen und pulverisirten Pfeffer weder gesunden noch krancken Leuten einzu-nehmen geben solle/sondern nur gantzen/ denn auff solche Art erwärmet er den Magen/beför-dert die Verdauung / und kan doch nicht zur Leber und ander Eingeweyde dringen / welche er sonst mit seiner Hitze entzünden würde. Und deßwegen brauchen die gelehrte Aertzte Zim-met und andere hitzige Wasser nicht/ sie haben sie denn zu erst durchs Balneum Mariæ ge-zogen.

Americ. Aber ihr Herren/ sagt mir doch/ ist denn die Chocolata so schädlich / als der Taback.

Medi-

Medicus. Ach nein. Der Author welcher Generalem Historiam Plantarum geschrieben/ (welches Clusius Epotic. l. 2. c. 20. dem Benzo zuschreibt.) Und diesen Tranck in Nicaragua und andern Orten in Neu-Spanien hat sehen zurichten / spricht/ er sey den Schweinen zuträglicher / als den Menschen / jedoch hab er sich / in Ermangelung des Weins/dran gewöhnet. Daher leicht zu erachten/daß der Wein-Mangel den Americanern Anlaß gegeben /die Chocolata zu erfinden / welche aber doch bey ihnen unterschiedlicher Art und Geschmackes ist / weil die zusammen gemischten Ingredientien/ welche sie auff dem Steine Metate reiben / von etlichen mit Wasser angefeuchtet wird / von andern aber mit Atolla , welches ein uhralter Americanischer Tranck ist / den sie aus Indianischen Korne brauen / ist fast dem Spanischen Amylo gleich / welches mit gewissen hierzu dienlichen Wassern auch den Patienten gegeben wird. Dieses Atolla , wenn mans allein trincket / so ist es temperirt , wie aus dem süssen und lieblichen Geschmacke abzunehmen/ welcher den Mandeln nicht ungleich ist. Daher die Neu-Spanischen Aertzte selbiges mit Zucker vermischt den Patienten verordnen

ordnen/ wenn sie nur nicht einen hitzigen Magen haben. Im Fall dieses sey / brauchen sie es mit Gersten-Brüh und Gersten-Wasser/ wie es in Spanien gemacht wird. Sonst ist die Chocolata in West-Indien so gemein/ daß kein Platz und keine Gasse zu finden / da man nicht eine Mohrinn oder Americanisches Weib/auch in der schlechtesten Hütte antreffen solte/ welche nicht ihr Apostlet (ist ein Gefässe/darin die Chocolata gemacht wird) ihr zäckicht Rührholtz/ Kühlgefäß / womit sie die Lufft aufffangen / den Schaum abzukühlen/und dergleichen habe.

Wenn die Weiber die Chocolata brauchen / nehmen sie davon ein Schnittgen/ und lassen es in Wasser zergehen / sondern den Schaum davon ab/(welches das beste ist)thun ihn in gewisse Becher/Tecomates genannt/ deren sie gnug haben/ schencken es aus einem Topffe ein/und geben es denen Americanern und Spaniern in warmen Atolla zu trincken. Welchem Tranck sie grosse Wirckung und wunderbahre Krafft zuschreiben.

Etliche wollen sagen / daß sie ihn mit Achiota zu färben pflegen / welches ein sonderliches Pulver oder auch Küchelchen ist/ aus einer gewissen Frucht gemacht / soll ein herrliches

ches Mittel wider die Colica seyn. Denn die Americaner nehmen das Maul gerne voll/ und geben ihren Kräutern grosse Nahmen/ damit es desto mehr pralen möge. Und so viel habe ich denen Herren von der gemeinen Chocolata, welche auff den Jahrmärckten zu feilem Kauffe gehet/ Bericht ertheilen wollen. Sonst hat man wohl dergleichen mehr Arten von allerhand Farben/ welches theils Xecoatole, theils Chillatole, genennet wird. Diese Arten Chocolata, haben ihre Nahmen von der unterschiedlichen Vermischung mit dem Atolla. Du Laët erzehlet lib. 7. c. 30. sehr viel Arten und Nahmen der Chocolata, wer sie zu wissen verlangt/ kan sie daselbst finden. Xocoatole ist ein sauer und scharffes Wasser/ so aus Indianischen Korn gemacht/ mit schlechtem Wasser macerirt oder gesänfftiget/ und über Nacht an die Lufft gesetzet wird. Chillatole ist eben dieses Wasser/ nur daß es mit Chilles oder Mexicanischen Pfeffer angemacht wird. Was aber die Hauß-Chocolate anlanget/ welche sie ihren guten Freunden und Nachbarn vorzusetzen pflegen/ sonderlich in Klöstern/ so wird dieselbige zu Küchelchen gemacht/ welche sie Pinolen nennen. Diese pflegen sie meistentheils

theils

theils des Abends kalt zu trincken. Und ob gleich eben diese Ingredientien/wie zu ener/ hierzu genommen werden / so hat sie doch einen andern Nahmen und Eigenschafften / wird auch in höherm Werth gehalten. Ich will den Herren das unter den verständigsten Völckern gebräuchliche Recept und ordentliche Dosin hersagen/selbiges verhält sich nun also:

Recipe. *Cacaos, num. 700.*
Weissen Zucker ein und ein halb Pf.
Zimmet zwey Untzen.
Chilles oder *Mexicani*schen Pfeffer/ sonst auch *Piemonto* genañt *gran XIV.*
Nelcken ein Loth.
Tescaten (das ist *Vanillen* oder *Campèchen*) *iij* Schoten.
Oder/ an dessen statt *Anisi* 2. Untzen.
Achiotæ, so viel / der *Chocolate* eine Farbe zu geben/genug ist/irgend einer Haselnuß schwer. Manche nehmen auch Mandeln / oder Hasel-Nüsse.

Solches alles gedörret/und auff dem Steine *Metate* im Zucker gerieben / und zu einem weichen Teige gemacht / welchen man in Schachteln und Büchsen thut: Andere brauchen über diß noch etliche Tropffen von Wasser *Naphæ*, oder einen *Gran Moschus*, oder *Ambar Grisæum*, oder ja *pulverisirte* Hirsch-Zunge.

Was

Was die Art/ solche zu brauchen/ belanget/ so wird sie alle Tage des Morgends entweder/ als wie ein Tranck/ oder wie eine Speise/ und gleich anderer essenden Waare/ mit Macazonen oder Biscoten eingenommen: Die Spanier pflegen sie in Mandel-Milch/ mit Haselnüssen/ Eyern/ Milch aus allerhand Saamen/ oder Krafft-Mehl zu gebrauchen. Daß man nu solche aus Mehle/ Gersten und Zucker gemachte Cremores, denen/ welche hitziger Natur und dürfftig von Leibe sind/ giebet/ da thut man gar recht und wohl dran/ es schicket sich aus der Maassen gut für sie. Aber wenn einer die Chocolata stündlich und fast augenblicklich/ item/ einem iedweden/ er sey Mann oder Weib/ jung oder alt/ zutrincken wolte/ (wie es denn auch geschiehet/) das ist traun straffens und scheltens würdig.

American. Das kan ich bezeugen. Denn ich habe ihrer sehr viel gesehen/ welche sich an die Chocolate so starck gewöhnet/ daß sie derer durchaus nicht müßig gehen konten. Ja als wir einsmals zu Schiffe waren/ und/ um Wasser zu schöpffen oder zu laden/ uns ans Land begaben/ da sahe ich einen vornehmen ältlichen Pater, welcher Messe hielt/ und/ weil Er/ als ein fetter corpulenter Mann/ sehr

 müde

müde drüber ward/ muste er sich nothwendig nach der Communion, ehe die Dancksagung noch geschahe/ niedersetzen/ und ihme die Magd einen Tecomaten oder Becher voll Chocolate bringen lassen/ den er hurtig ausstach/ damit er also/ durch GOttes Hülffe/ die Messe nur absolviren konte.

Medicus. Den muß man billich wegen seiner Schwachheit entschuldiget halten. Aber wer gesund ist/ und der Chocolata nicht nöthig hat/ der soll sich auch bey Leibe nicht dran gewöhnen. Dann das stehet/ vornehmlich geistlichen Personen/ die uns ohn diß zu allen Tugenden mit guten Exempeln vorgehen sollen/ durchaus nicht an.

Bürger. O das ist nichts neues/ habe ichs doch auch/ sint der Zeit ich in Americam kommen bin/ mit meinen Augen gesehen/ daß ihrer viel in der Kirchen unter währenden so heiligen Amte sich einmal einen Becher Chocolata geschencket/ und es ihnen fein selbst zugetruncken.

Medicus. Du lieber GOtt/ welch eine Andacht ist mir doch das bey solcher H. Arbeit! und wie höflich und ehrerbietig erweist man sich doch gegen die Anwesenden! wie scheuet sich denn so gar niemand mehr vor GOtt und der ehrbaren Welt? Ey das solten sie ja durch-

aus

aus nicht thun. Aber damit ich auf vorigen Discours von der Natur oder Eigenschafft unserer Chocolate wieder kom̃e / halte ich davor / daß unter andern Incom̃oditäten / so dieser Tranck verursachet / die vornehmste seyn die Verstopffungen / blasse Jungfern-Farbe / und die Wassersucht / welche Affecten alle in America vortreflich gemein sind / und solche könne man keinem andern / als dem Cacao zuschreiben / weil er kalter und erdichter Natur ist. Denn da fahren die jungen Nasch-Käten darmit ins Maul / wie wenns etwa Mandel-Kerne wären / und ernaschen sich also wol 100. Kranckheiten dran / absonderlich aber verderben sie ihnen muthwillig ihre Farbe / und machen durch sothanen Mißbrauch / daß sie offtermals grün und gelbe im Gesichte aussehen.

Bürger. Ey / ich kenne diß Geträncke wol / sage aber das / ein gut Süppchen ist mir lieber. Ich wil denen gerne ihre Chocolata lassen / die da meynen / daß sie ihnen so wohl bekomme / wann ich nur eine Suppe dafür habe. Denn / ist man nur gesund / ein Stücke Schincken oder Wurst / ingleichen ein Becher vom Ciutad. S. Martini-, Paroximenis, oder Pater Ximenis Weine / schmeckt und bekom̃t einem eben so gut / als solcher Mischmasch.

Und gewiß/ wer sich sonsten recht mäßig und nüchtern zu halten pflegt / der wird es stracks schlechter Dinge hinleugnen/daß dieser Tranck dem Menschen gute Nahrung geben solte/ und dem so sehr beliebten Nectar zu vergleichen wäre / weil er den Kopff ungewöhnlich starck angreiffet / und andere Ungelegenheit mehr verursachet/ da man hingegen siehet/ daß ihrer viel/ welche das Wasser entweder roh/ oder in Zimmet/Anies/ und andern bekandten Würtzen abgesotten/ zu trincken pflegen/ sich lange Zeit frisch und gesund erhalten / und ohne Wein beholffen haben.

Medicus. So ist es/ wir könten freylich mancherley Artzney-Träncke haben/ sintemal uns Dioscorides ihrer viel beschrieben / und Wecherus aus andern Authoribus anführet/ welche/so man die rechten Ingredientien/ und ihre Dosin nur weiß/ uns in der Kranckheit wohl zu statten kommen würden.

Americ. Nun es mag von der Chocolate ihren Wirckungen gnug geredet seyn/ nur sag ich dieses noch/ daß Neu-Spanien/ wo es sich ihrer zu viel gebraucht/noch in Armuth dadurch gerathen wird/weilen sie alle Häußliche Unkosten sonst übertrifft/ und jährlich über die dreyzehende halb Millionen Pfund Zucker

nur

nur hinwegnimmet. Worbey denn auch zu gedencken ist/ wie nemlich dieser Tranck/ durch seinen allgemeinen Brauch/den Weibern ehemals Gelegenheit gegeben/ ihre Eifersucht an den Männern auszuüben / und ihnen Gifft beyzubringen/ welches sie von denen Americanischen Weibern/ die in solcher Leichtfertigkeit treflich erfahren / und von dem Satan selbst darzu abgerichtet sind / erlernet haben. Drum wer verständig seyn wil/ der gehe ihrer müßig/ er kömmet nur in Verdacht. Ich mag anitzo nicht sagen/ was für grosse Aergernisse und viele Mordthaten / wie mir ein Jesuit/ Prediger in der Stadt Mexico, erzehlet hat/ mit Beyhülffe dieses Tranckes begangen worden. Dannenhero/ aller anderer Ungelegenheit/ die man darvon hat/unerwehnet/wir uns billich der Chocolata äussern solten/ damit es nicht hiesse/ als ob man mit solchen zäuberischen/und der Hexerey wegen verdächtigen Volcke Gemeinschafft hätte.

E N D E.

Regi-

Register der Capitel Erstern Tractats / Von dem Trancke Caphe.

Das I. Cap. Was Caphé sey / und wie es heisse. Pag. 3
Das II. Cap. An welchen Orten dieses Caphe wachse / und wie viel uns dessen jährlich zugebracht werde. 5
Das III. Cap. Von welcher Zeit an / der Tranck Café bey uns und denen Morgenländischen Völckern im Brauch gewesen sey. 8
Das IV. Cap. Wie das Caphé entdecket und bekannt worden. 19
Das V. Cap. Wie man das Café auslesen / füglich abdörren / und mit was für Auffsicht man das kleingestossene gut behalten soll. 21
Das VI. Cap. Wie man das Mehl vom Café zum Tranck sieden; item / wie viel dessen auf einmahl zu nehmen sey / und wie man es ins Gefässe thun soll. 31
Das VII. Cap. Von denen Qualitatibus primis, (erstern und sonst von nichts anders herrührenden Eigenschafften) unsers Caphés. 39
Das VIII. Cap. Wie das Caphé zu distilliren sey / und was es vor Qualitates secundas habe. 49
Das IX. Cap. Was unser Caphé vor Wir-

ckung

ckung habe / absonderlich wider die Kranckheiten des Magens. 66
Das X. Cap. Von des Unter-Leibs und den Weiber-Kranckheiten / wofür das Caphe sehr dienlich ist; item / von Stein und Podagra. 76
Das XI. Cap. Wie der Caphe in Brust-Beschwerden zu gebrauchen; Von der Caphe-Milch / und was er vor stattliche Fieber-Curen verrichte. 83
Das XII. Cap. Was unser Caphe in Linderung der Haupt-Schmertzen vor Nutzen habe; und ob es die Menschen vom Schlaff abhalte. 95
Das XIII. Cap. Was für Naturen und Kranckheiten unser Caphe gar nicht zusage. 102
Send-Schreiben des Herrn Bernier an den Author. 114

Register der Capitel Andern Tractats / Von dem Chineschen The.

Das I. Cap. Von der Natur des Krauts The, wie es heisse / woher es gebracht / und wie lange es im Brauch gewesen sey. 121
Das II. Cap. Wie man das The auslesen / welcher Orten es noch nicht im Brauche / und wie es endlich zuzurichten sey. 133

Das

Das III. Cap. Von der herrlichen Tugend des Krauts The, den Schlaff zu vertreiben. 142
Das IV. Cap. Von der Tugend des Krauts The, das Hauptweh zu curiren. 150
Das V. Cap. Von der Wirckung des Krauts The in Magen-Kranckheiten / im Podagra / Stein / in der Colic / oder Darmgicht / in Miltz-Beschwerden / Flüssen / und andern Kranckheiten / item, von der The-Milch. 158

Register der Capitel Dritten Tractats / Von der Chocolata.

Das I. Cap. Was Chocolata sey / und was darzu genommen werde? 168
Das II. Cap. Wie man die Simplicia fertig machen / unter einander mischen / und die Chocolata hernachmals trincken soll. 198
Das III. Cap. Von denen Eigenschafften / so aus Vermischung derer zur Chocolata gehörigen Stücke herkommen. 210
Das IV. Cap. Zu was-für Affecten oder Zufällen die Chocolata dienlich sey. 217
Gespräche von der Chocolata, Unterredner sind / ein Medicus, Americaner, und gemeiner Bürger. 235

GOTT allein die Ehre.

Dreißig A P
Oder
Gesundhei

Als ein richtiger und sicherer Wegwe
und einen langen Leben / nach den unlaugb
principii der Circulation oder umblauff de
Acido & Alkali sehr nachdrücklich be
unter selbst ei

Des Wohlge

JANI ABRAHA
Eqvit. & Indig. Polon. Medicinæ Doct

Jetzo aber zum andernmahl nebenst eine
zu einen noch bessern Nachdruck de
zum besten zum D
Vo

JANO ANDREA SC
Hoch-Fürstl. Anhalt. Cöthnischen Stad
à Schönburg / in Glaucha / Remmissen /
Curioso & d. t. Medic.

Franckfurt am
Zu finden in Henning

Dreißig A P
Oder
Gesundhei

Als ein richtiger und sicherer Wegwe
und einen langen Leben / nach den unlaugb
principii der Circulation oder umblauff de
Acido & Alkali sehr nachdrücklich be
unter selbst e

Des Wohlge

JANI ABRAHA
Eqvit. & Indig. Polon. Medicinæ Doct
Jetzo aber zum andernmahl nebenst eine
zu einen noch bessern Nachdruck d
zum besten zum D
Vo

JANO ANDREA SC
Hoch-Fürstl. Anhalt. Cöthnischen Stad
à Schönburg / in Glaucha / Remmissen /
Curioso & d. t. Medic.

Franckfurt an
Zu finden in Henning

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dufour, Philippe Sylvestre, / Spon, Jacob / Willisch, Johann.

Drey Neue Curieuse Tractätgen, von dem Tranck Cafe, Sinesischen The, und der Chocolata, Welche Nach ihren Eigenschafften, Gewächs, Fortpflantzung, Praeparirung, Tugenden und herrlichen Nutzen sehr curieus beschrieben welche nach ihren Eigenschafften, Gewächs, Fortpflantzung, Praeparirung,

Budißin 1701

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 545a#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268082-5
VD18 12227722